# ar

# 6

ARMEERUNDSCHAU - SOLDATENMAGAZIN * 1,- M * 1977




Foto:
Manfred
Uhlenhut

Verdient Anstrengung kein Lob?
Soldat R. Schuster

Was halten Sie von einer Kompaniefeier mit den Soldatenfrauen?
Astrid Bonifatius




Zum allgemeinen Verständnis fasse ich zusammen, worum es Ihnen geht.
Panzernahbekämpfung stand auf dem Ausbildungsprogramm. Für Sie und Ihre Genossen zum ersten Mal. Unter anderem hatten Sie aus dem Fenster einer Hauswand auf den fahrenden Panzer zu springen und Zielfernrohr nebst Winkelspiegel mit der Zeltplane abzudecken, ihn also auf diese Art und Weise zu blenden. Und obwohl der Unteroffizier alles genau erklärt und auch vorgemacht hatte, fanden Sie beim ersten Mal nicht den Mut, zu springen. Da gab es den ersten Rüffel. Als Sie beim zweiten Mal doch sprangen, kamen Sie auf dem Kampfwagen in's Stolpern. Das setzte die nächste Rüge. Und selbst als Sie beim dritten, vierten und fünften Mal schon besser waren, vor allem auch die Angst überwunden hatten, gab es noch hier und da Unvollkommenheiten. Wieder sah der Unteroffizier nur das Kritikwürdige, bemängelte er dies und jenes. Das veranlaßt Sie zu der Frage: „Verdient Anstrengung kein Lob?"
Zweifelsohne, Sie haben sich angestrengt und redlich bemüht, die geschilderte Art der Panzernahbekämpfung zu erlernen. Und auch mit ersten Erfolgen. Natürlich ist man nach fünfmaligem Üben noch kein Meister. Das Entscheidende aber ist bereits geschehen: Sie haben den Mut gefunden, auf den Panzer zu springen.
Ich entsinne mich da eines Wortes von Generalleutnant N. K. Popjel. Der sowjetische Heerführer schrieb in seinen Memoiren: „Mut ist für mich immer ein überzeugendes Argument gewesen." Das sollte sich Ihr Gruppenführer ebenfalls zu eigen machen. Hätte er es schon getan, so wäre sein erstes Wort das des Lobes gewesen.
Nicht aus „taktischen" Gründen, sondern weil der Sprung ein erster Erfolg war; das Lob bestätigt ihn und gibt Ihnen ein Erfolgserlebnis. Davon aber werden Sie angeregt, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen und nach immer höherer, immer besserer Leistung zu streben. Das Lob aktiviert also. Der Tadel hingegen schafft kein Erfolgserlebnis, sondern hinterläßt – da Ihrerseits ehrliches Bemühen vorlag, eine bemerkenswerte Anstrengung – eher einen bitteren Nachgeschmack. Das macht es dem Menschen weitaus schwerer, besser zu werden und höhere Leistungen zu erreichen.
Kurzum: Ich halte es nicht für klug und erzieherisch wirksam, wie Ihr Unteroffizier in diesem Fall vorgegangen ist. Anstrengung verdient Lob. Und der Hinweis darauf, was noch zu verbessern ist und wie das zu geschehen hat, verliert den Anstrich der Rüge und des Tadels; er wird zu einem methodischen Rat. Ihr Gruppenführer, vielleicht aber auch noch mancher andere, sollte sich das einmal durch den Kopf gehen lassen. Tut er's und handelt er danach, wird er sehr bald selbst merken, wie sich Dienstfreude und militärische Leistung gleichermaßen erhöhen.

★

Die Kompaniefeier mit „Soldatenfrauen" halte ich für eine gute Idee. Und ich stimme Ihnen zu, daß dies sicher eine „schöne Abwechslung und ein Erlebnis für alle" wäre wie Sie schreiben. Dabei würden Sie (und ebenso die anderen Frauen) das militärische Kollektiv Ihres Mannes kennenlernen – seine Vorgesetzten und seine Kameraden. Zweifelsohne bekämen Sie auch einen besseren Einblick in seinen militärischen Verantwortungsbereich, könnten Sie ganz unmittelbar spüren, wie ernst es den Genossen mit ihrem Soldatsein ist. Das Ergebnis, so sehe ich es, wäre ein größeres Verständnis für die Verantwortung und die Schwere des Wehrdienstes, für den persönlichen Anteil, den Ihr Mann und jeder andere in der Kompanie am zuverlässigen militärischen Schutz des Sozialismus hat. Und ganz gewiß würde Ihnen das auch helfen, bestimmte Notwendigkeiten und Einschränkungen besser zu verstehen.
Was also tun, damit die Idee zur Tat wird?
Vielleicht sprechen Sie zunächst einmal mit Ihrem Mann darüber oder schreiben ihm. Er könnte Ihren Vorschlag in der Kompanie zur Sprache bringen, am besten beim Kompaniechef. Denn dieser ist am ehesten in der Lage, ihn auf seine Durchführbarkeit unter den konkreten Gegebenheiten zu prüfen und möglicherweise auch schon einen Zeitpunkt zu bestimmen. Die Vorbereitung einer solchen Zusammenkunft könnte in die Hände der FDJ-Organisation gegeben werden. Dabei wäre es sicher gut, von Anfang an auch einige Soldatenfrauen einzubeziehen – warum nicht Sie, die Sie diese Idee hatten?
Für heute kann ich Ihnen nur wünschen, daß es klappen möge. Schön und gut und nützlich wäre es gewiß.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur



# *Setzt die Segel*

Dieser Aufruf scheint mir der Beherzigung wert zu sein. Doch eine kleine Frage am Rande: schon anbaden gewesen? Wen drängt's jetzt nicht nach des Tages Last und Müh' hinaus ins Grüne, ans Wasser, in den Wald? „Der Mensch ist ein Naturprodukt, das sich in und mit seiner Umgebung entwickelt hat", schreibt Engels im Anti-Dühring. Aber – wie steht's um unsere Umgebung, um Wasser, Boden und Luft, jene drei legendären „Wale", auf denen die Erde ruht? Und wie steht's damit um unser Leben und das unserer Ur-Urenkel? Mit diesen Fragen befaßt sich Band 31 „Planet ohne Zukunft" der sehr zu empfehlenden Reihe „nl-konkret" aus dem Verlag Neues Leben; die will solche weltanschaulichen Fragen beantworten, die besonders junge Leute bewegen. Namhafte Wissenschaftler legen gut verständlich und beileibe nicht humorlos die interessantesten Probleme unserer Epoche dar. Übrigens – die „nl-konkret"-Paperbacks kosten nur zwischen 3,– und 4,50 Mark. Man kann sich also für wenig Geld eine wertvolle Bibliothek anlegen, mit der man gesellschaftswissenschaftlich ziemlich auf der Höhe ist und z. B. das Studium der Klassiker auf geradezu unterhaltsame Weise ergänzen kann. Schnell noch ein paar Tips zu „nl-konkret": Vom Sinn des Lebens und vom Werden sozialistischer Persönlichkeiten handelt Band 22 „Ideal und Wirklichkeit". In Band 24 „Mord auf Befehl" deckt Prof. Loeser die Hintergründe des Mordes an den Rosenbergs auf. Über den „Durchbruch des neuen Geschlechts", über Schöpfertum und Moral des Menschen in der Zukunft äußert sich Prof. Loeser in „nl-konkret" 30. Ausgabe 20 ist ein Tatsachenbericht über die Entführung einer „Boeing 727". Und in „nl-konkret" 25 begegnen wir der amerikanischen Schauspielerin und engagierten Künstlerin Jane Fonda und lesen u. a. vom Entstehen ihres Vietnam-Dokumentarfilmes „Vorstellung eines Feindes".

Eine zweite Neuentdeckung aus dem Verlag Neues Leben möchte ich Euch Literaturbeflissenen ans Herz legen: „Temperamente – Blätter für junge Literatur". Dieses Literaturmagazin ist eine Tribüne für den literarischen Nachwuchs. Neue Prosa und Lyrik, Interviews mit Schreibenden, neue Stücke, Literaturkritik, Graphiken, gescheite Aussprüche – allerhand für 2,50 Mark. Die Hefte erscheinen jeden zweiten Monat.

Noch zwei Bücher aus der Reihe „nl-Podium" dieses Verlages: Ein Jahr vor dem Militärputsch in Griechenland erschien Antonis Samarakis' mehrfach preisgekrönter

*Illustration: Hille Blumfeldt*



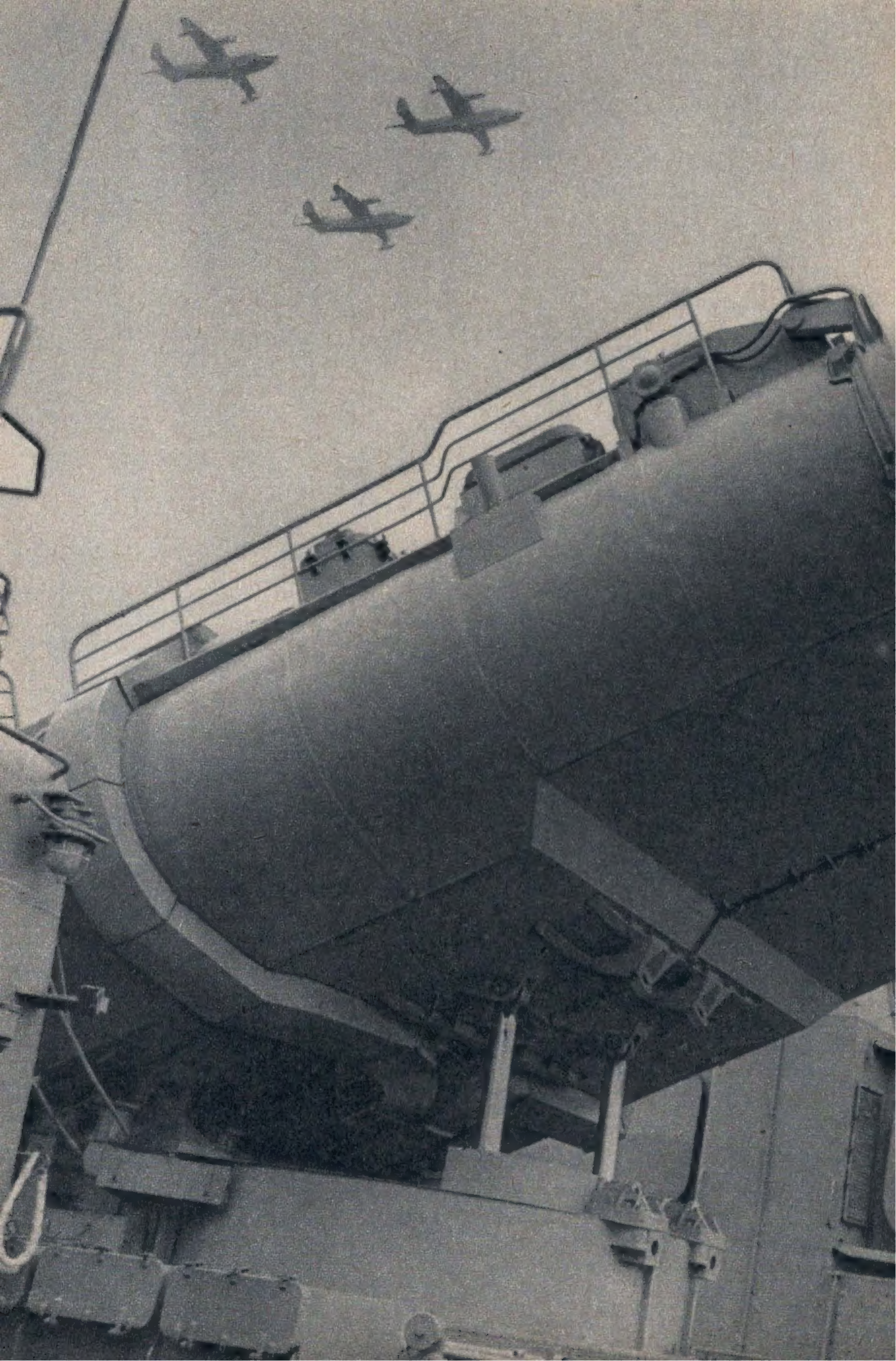


# des Verstandes!

Roman „Der Fehler“, ein psychologisch hervorragend geschriebenes Buch über die Praktiken des „Spezialdienstes“ und über den Triumph des Menschlichen, das einen teuflischen Plan mißlingen läßt. Eine interessante Geschichte erzählt der in der BRD lebende Autor Roland Lang: „Ein Hai in der Suppe oder Das Glück des Philipp Ronge“. Karlsruhe zur Zeit von CDU-Kanzler Kiesinger – in dieser Situation versuchen Jugendliche, in der „antiautoritären Bewegung“ sich von politischer Verblödung und spießerhafter Scheinheiligkeit freizumachen.
Neu im Militärverlag der DDR ist Paul-Herbert Freyers Tatsachenbuch „Sturmvögel“. Freyer führt zurück ins Jahr 1918 zu den Roten Matrosen nach Kiel, die das Signal zur Novemberrevolution gaben. Eindrucksvoll würdigt er die mutigen Aktionen der Aufständischen und erhellt die Gründe für ihr Scheitern.
Wenn ich die „Erkundungen II“ mit Erzählungen und Augenzeugenberichten 22 chilenischer Autoren als letztes Buch für heute nenne, dann darum, damit Ihr es im Gedächtnis behalten und lesen sollt. Alle Arbeiten sind nach dem September 1973 entstanden; die Autoren leben in 13 Ländern der Welt, einige schrieben unter Pseudonym. Ihr werdet spüren: Wir wissen noch immer zu wenig von Chile, um zu verstehen, was unsere Freunde und Genossen erlitten und erleiden. Dieses Buch zu lesen und weiterzugeben, ist auch Solidarität.
Zum guten Schluß noch zwei Schallplatten-Tips: „Chopins Werke sind unter Blumen eingesenkte Kanonen“, sagte Robert Schumann einmal. Auf der ETERNA-Stereo-Aufnahme 826 820 erklingen Chopins temperamentvolle Mazurken, meisterlich dargeboten von Artur Rubinstein. Angekündigt ist 826 823, auf der dieser glänzende Pianist Chopin-Sonaten spielt. „Rhythmus '76“ heißt schlicht die AMIGA-Stereo-Scheibe, auf der sich u. a. die Puhdys, die Gruppen WIR, Kreis, Bayon und Lift und die immer erfreuliche Urszula Szipinska munter tummeln.
So, Freunde, das war's für heute. Ich wünsche, daß für Euch eintrifft, was die Schriftstellerin Irmtraud Morgner erhofft, nämlich, „daß ein Buch ähnlich nützlich sein kann wie Brot“. Bis zum nächsten Mal alles Gute!

Eure Bibliothe-Karin





# „Möwen" der Seekriegsflotte



Leicht kräuselt der Wind an diesem frühen Maienmorgen des Jahres 1932 das Wasser in der Holländischen Bucht vor Sewastopol. Unmittelbar am Ufer, auf einer kleinen Betonfläche, steht ein noch nach Farbe riechendes Wasserflugzeug. Mehrere Männer in dunklen Kombinationen umringen die Maschine, als der Testflieger Benedikt Buchgolz in die Kabine klettert. Wenig später gleitet das schwimmfähige Flugzeug auf dem Slip ins Wasser. Sein Motor beginnt zu brummen, das Flugboot zieht hinaus in die Bucht. Unter den aufmerksamen Beobachtern dieses Manövers steht auch der 29jährige Konstrukteur Georgi Berijew. Es ist sein Erstlingswerk, und bis es zum Jungfernflug an diesem Tag im Mai in die Bucht hinausgleiten kann, hatte er viele Hindernisse zu beseitigen.

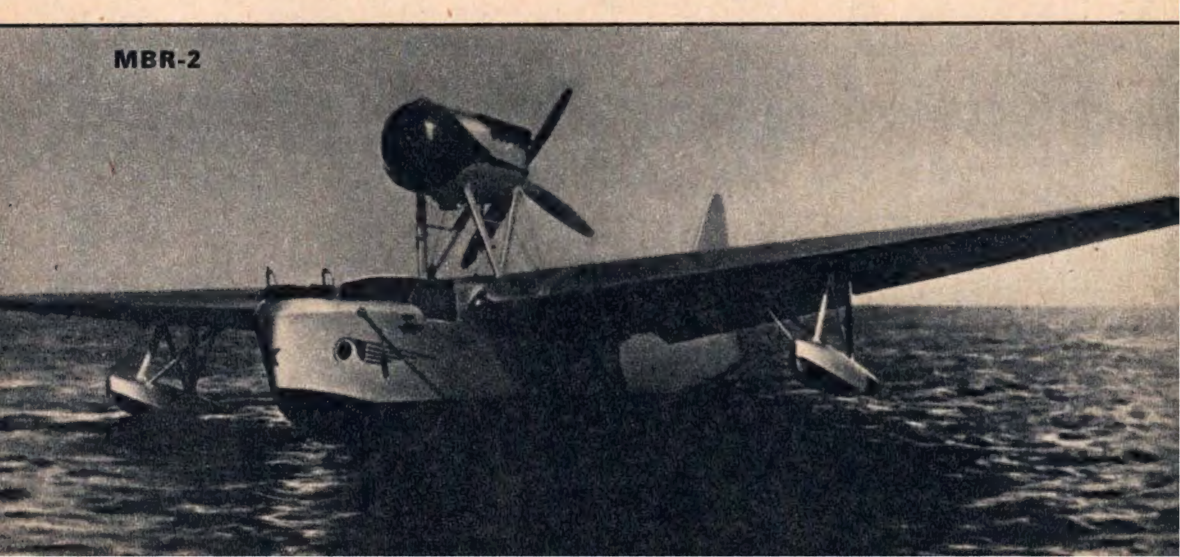
Mit sechzehn Jahren war der Junge aus Tiflis Gießereiarbeiter geworden, mit achtzehn trat er dem Komsomol bei, und kurze Zeit später begann sein Wehrdienst in der Sowjetarmee. Danach nahm er das Studium am Polytechnischen Institut in seiner Heimatstadt Tbilissi auf. Als Osoaviachim-Mitglied*) bewarb er sich wie viele Gleichaltrige um einen Platz an einer Fliegerschule, um neben dem Studium abends fliegen zu lernen. Das glückte ihm jedoch nicht, denn er wurde abgelehnt. Als Komsomolze war Georgi Michailowitsch aber gewöhnt, nicht aufzugeben. So siedelte er nach Leningrad über, wo er sich als Student in die Abteilung für Flugwesen des Polytechnischen Instituts eintragen ließ. Als dann eine selbständige Fakultät für Luftfahrt entstand, wurde er zu einem der aktivsten Mit-

# „Möwen" der Seekriegsflotte

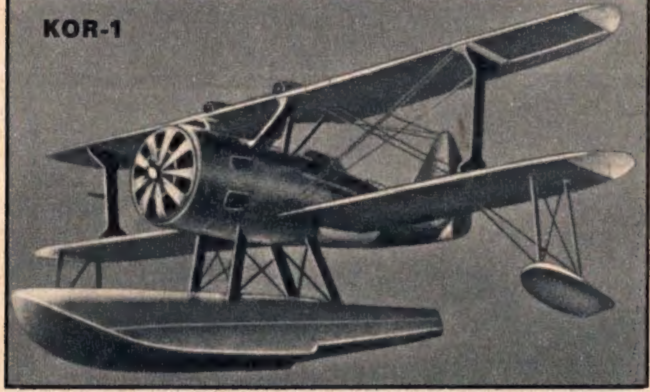
arbeiter. Nach der Aufnahme in die KPdSU, 1930, stellte die Aushändigung des Diploms als Ingenieur für Flugzeugbau im gleichen Jahre einen weiteren Höhepunkt in seinem Leben dar.

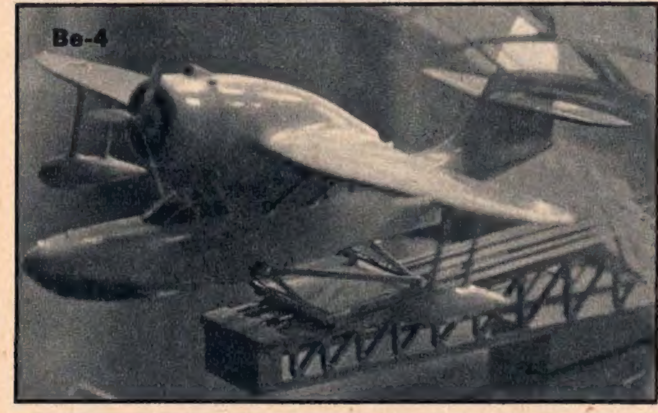
Bereits als Student hatte Berijew aufmerksam die Arbeiten der erfahrenen und älteren Konstrukteure verfolgt. Als er nach dem Studium in ein Konstruktionsbüro für Seeflugzeuge versetzt wurde, widmete er sich mit großem Eifer der Aufgabe, die theoretischen Kenntnisse in die Praxis umzusetzen. Sein Ziel bestand zunächst darin, für die Marinefliegerkräfte einen leistungsfähigen Nahaufklärer (russ. Abkürzung: MBR) zu schaffen, der einfach und relativ billig zu produzieren war, aber dennoch sehr günstige Wasser- und Flugeigenschaften aufweisen sollte. Seinem Plan, dieses Flugzeug als einmotorigen, freitragenden Eindecker in Holzbauweise auszulegen, stimmte man nicht sofort zu. Damals waren in vielen Ländern auch für diese Zwecke noch verspannte, mehrmotorige Doppeldecker üblich, und in der UdSSR hatte man gerade zu jener Zeit drei Projekte für einen Nahaufklärer abgelehnt. Verständlich also, daß man dem Projekt des Anfängers skeptisch gegenüberstand. Verständlich also auch die große Erregung des jungen Konstrukteurs, als nach zweijähriger harter Arbeit endlich der Prototyp seines später als MBR-2 bezeichneten Erstlings auf dem Wasser schwimmt. Gerade wendet Buchgolz nach einigen Fahrkilometern auf See die Maschine gegen den Wind. Der Motor heult auf, leicht hebt sich das Flugboot aus dem Wasser, gewinnt an Höhe und verschwindet am Horizont. Alles redet aufgeregt durcheinander. Minuten werden zur Ewigkeit. Nach etwa 20 Minuten taucht die Maschine am Horizont wieder auf, wassert sicher und kommt mit einer langen Welle im Schlepp ans Ufer. Kaum ist sie auf die Betonplatte gezogen, da fliegen zwei Männer von kräftigen Fäusten angehoben durch die Luft: Konstrukteur und Einflieger . . .

Diesem ersten Flug, bei dem sich der Testpilot mit den Steuereigenschaften vertraut machte, folgte ein 20-Tage-Dauertest auf dem Wasser und in der Luft: Es gab keine besonderen Beanstandungen, bestimmte Mängel konnten sehr schnell beseitigt werden. Nach weiteren ausführlichen Erprobungen unter den verschiedensten Bedingungen begann 1934 die Serienfertigung, die bis 1943 andauerte. In dieser Zeit verließen rund 1 400 Flugboote des Typs MBR-2 – nach und nach in der Technologie und im Antrieb verbessert – sowie verschiedene zivile Ausführungen für die Aeroflot und die Handelsmarine das Werk. Damit war die Konstruktion nicht nur eines der am meisten gebauten Flugboote, sie setzte auch Maßstäbe für den internationalen Flugzeugbau. Verwendet wurde die MBR-2 nicht nur als Flugboot. Mit zusätzlichen Rädern oder mit Kufen für spezielle Schnee- und Eisbedingungen konnte die Maschine sowohl im zivilen als auch im militärischen Bereich vielseitig eingesetzt werden. Während des Großen Vaterländischen Krieges flog sie im Bestand der Baltischen- sowie der Schwarzmeerflotte als Aufklärer und als Bombenträger. Berijew und sein Kollektiv ruhten nach dem Erfolg mit der MBR-2 keineswegs auf den Lorbeeren aus. 1934 wurde Berijew im Werk, in dem die MBR-2 in Serie gebaut wurde, als Chefkonstrukteur eingesetzt. Gleichzeitig war er zum Leiter des Versuchskonstruktionsbüros ernannt worden, das auf Wasserflugzeuge spezialisiert war. Nach den Erfahrungen mit der MBR-2, gesammelt bei den regelmäßigen Reisen


MBR-2




Berijews und seiner Mitarbeiter zu den Seeflieger-Truppenteilen, konnten einerseits die Flugzeuge der laufenden Produktion verbessert werden, andererseits konnte auch vieles in Neukonstruktionen eingehen. Das trifft auf den mit einem großen Zentral- und zwei kleinen Stützschwimmern ausgerüsteten zweisitzigen Doppeldecker KOR-1 (Abkürzung für Schiffsaufklärer) zu, der 1937 entwickelt wurde. Dieses Flugzeug löste 1938 das als Lizenzbau gefertigte Doppeldeckerflugboot Kr-1 ab. Verwendet wurde die KOR-1 als Katapultflugzeug schwerer Schiffseinheiten wie der Kreuzer „Kirow" und „Maxim Gorki", aber auch von landgestützten Einheiten. Dieses sehr wendige und äußerst steigfähige Flugzeug wurde auch für Jagdbomberaufgaben über See verwendet. Bewaffnet war die auch als Be-2 bezeichnete Maschine mit drei MG und zwei Bomben zu je 100 kg.
Als Ablösemuster für die KOR-1 entwickelte das Berijew-Kollektiv ab 1939 das katapultfähige Bordaufklärungsflugzeug KOR-2, das Ende 1940 zum Erstflug startete. Innerhalb des Modernisierungsprogramms war dieses Ganzmetallflugboot für die Schlachtschiffe und schweren Kreuzer der Sowjet-

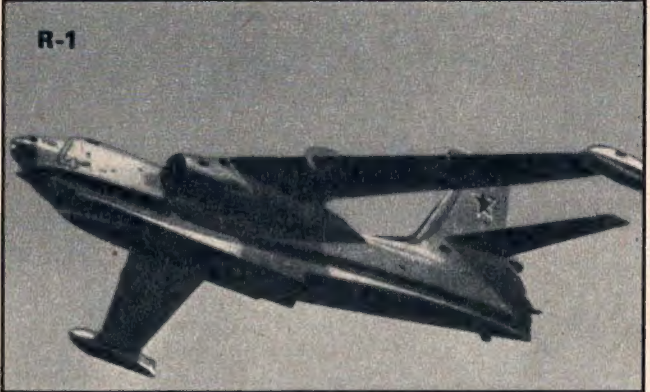
*Der „Erstling" Berijews, der Marinenahaufklärer MBR-2 von 1932 (links) nach erfolgreichen Erprobungen und 1941 im Bestand der Seekriegsflotte (oben). Als Doppeldecker ausgelegt war der bordgestützte Aufklärer KOR-1 (darunter). Der Nachfolger Be-4 war ein völlig neuer Typ, den Berijew (Foto) 1940 baute.*

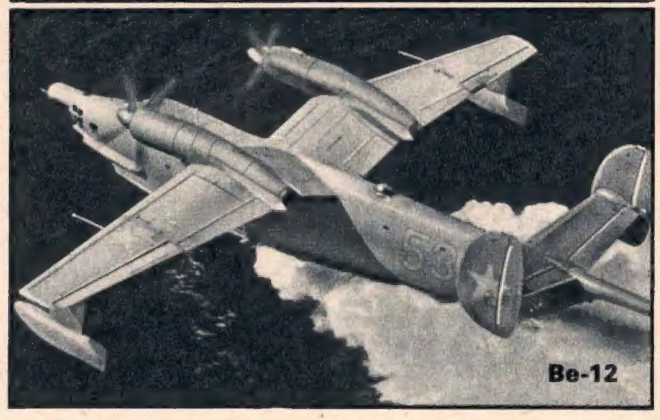


flotte vorgesehen. Bis zum faschistischen Überfall auf die Sowjetunion war eine kleine Serie dieses als Be-4 bezeichneten Flugbootes fertig, dann erhielten Jagd-, Schlacht- und Bombenflugzeuge aus verständlichen Gründen den Vorrang. Während des Krieges bewährte sich die Be-4 im Bordeinsatz der schweren Kreuzer ebenso wie an den Küsten als leichter Transporter oder im Seenotrettungsdienst. Kurz vor Kriegsende nahm man die Produktion wieder auf. Der Typ wurde verbessert, zum Amphibienflugboot weiterentwickelt und ab 1949 als Passagierflugboot Be-8 gebaut. Daraus wiederum leitete das sehr experimentierfreudige Konstrukteursbüro eine Version mit Unterwassertragflächen ab.

Mit der Reihe MBR-2, KOR-1 und KOR-2 sind aber noch nicht alle Berijew-Konstruktionen genannt, die vor dem Kriege entstanden sind. Da wären noch die Marinefernaufklärer MDR-5 (MS-4) sowie der Nahaufklärer MBR-7 (MS-8) zu nennen. Zwar waren beides nur Versuchsmuster – die zweimotorige MDR-5 entstand 1938, die einmotorige MBR-7 ein Jahr darauf –, doch die Konstrukteure sammelten damit wert-


Be-6


R-1


Be-12



*Für die Be-6 (oben), die ab 1949 in allen Teilflotten eingesetzt war, erhielt der Konstrukteur den Staatspreis. Aus dieser Maschine wurde das erste strahlgetriebene Flugboot R-1 entwickelt. Das bekannteste Flugboot Berijews ist die „Möwe", die Be-12.*

*Die sechsköpfige Besatzung einer Be-6 nach einem Routineflug über dem Meer.*

# „Möwen" der Seekriegsflotte

volle Erfahrungen für die weiteren Muster.
Da Werk und Konstruktionsstätte auf dem Gebiet lagen, das bereits im ersten Kriegsjahr von den Faschisten besetzt wurde, verblieb in dem verlagerten Konstruktionsbüro nur eine kleine Gruppe Ingenieure, die sich mit perspektivischen Fragen des Seeflugzeugbaus beschäftigte. An die Errichtung neuer Versuchs- und Produktionsstätten war während der angespannten Situation nicht zu denken; denn jetzt galt es Kampfflugzeuge zu bauen. Die Weitsicht der Sowjetregierung, dennoch eine Spezialistengruppe auf diesem Gebiet arbeiten zu lassen, zahlte sich nach dem Kriege aus. Als in anderen Ländern eine ziemliche Zerfahrenheit im Seeflugzeugbau herrschte – die beispielsweise im traditionellen Marineflugzeugland Frankreich zur völligen Aufgabe führte – entwickelte die UdSSR nach 1945 mehrere Typen von Flugbooten mit Kolben-, Turboprop- und Strahltriebwerken. Ausgangspunkt für die Nachkriegsentwicklung war das im Jahre 1943 entstandene Projekt LL-143. Noch während des Krieges begann der Prototypenbau, und 1946 erhob sich das Ausgangsmuster für das bekannte Patrouillenflugboot Be-6 erstmals in die Luft.
Ab 1949 diente die Be-6 für viele Jahre mit ihrer ausgezeichneten Seetüchtigkeit sowie mit ihren sehr guten Flugleistungen als U-Jagd-, Transport- und Fernaufklärungsflugzeug in allen Teilflotten der sowjetischen Seestreitkräfte.
Für die Entwicklung der Be-6 erhielt Berijew den Staatspreis.
Ende der vierziger Jahre ging das Kollektiv daran, das Flugboot mit Strahlantrieb auszustatten. Damit wurde eine neue Etappe im Bau von Wasserflugzeugen eröffnet. 1949 startete das erste zweistrahlige Flugboot der Welt, die R-1. Die Erfahrungen mit diesem Versuchsflugboot, das für diese Flugzeugart erstaunliche Leistungen erreichte, führten zum Flugboot M-10, das ebenfalls zwei Strahltriebwerke hatte und zur Luftparade 1961 erstmals gezeigt wurde. Mit diesem, jetzt als Be-10 bezeichneten und in kleiner Serie gebauten Flugzeugboot wurden mehrere internationale Rekorde aufgestellt. Eine der bekanntesten Berijew-Konstruktionen ist die noch heute in den Seeflieger-Regimentern der sowjetischen Seekriegsflotte eingesetzte Be-12 „Tschaika" (Möwe), die 1967 erstmals in mehreren Exemplaren der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, aber vorher bereits als M-12 durch einige Rekorde aufhorchen ließ. Die Be-12 ist mit modernster Elektronik sowie zahlreichen anderen Geräten für den Einsatz als U-Jagdflugzeug und Fernaufklärer ausgerüstet. Es gibt heute kein anderes Flugzeug dieser Art, das man mit dem Amphibienflugboot Be-12 vergleichen könnte.
Die Aufzählung der Konstruktionen von Generalmajor des technischen Dienstes (seit 1951) und Doktor der technischen Wissenschaften (seit 1961) Berijew wäre unvollständig, wollte man nicht die ebenfalls 1967 erstmals öffentlich vorgeführte zweimotorige Passagiermaschine Be-30 für kurze Strecken erwähnen. Sie ist ein Beweis für die Vielseitigkeit des Konstrukteurs. Georgi Berijew lebt heute im Ruhestand. Von 1934 bis 1968 leitete er ein Konstruktionsbüro, das zahlreiche hervorragende Seeflugzeuge hervorbrachte und in der Fachwelt einen guten Namen hat.

*Oberstleutnant*
*Wilfried Kopenhagen*

*Fotos: Archiv, Gebauer (2)*

*) entspricht unseren Flugsportlern der GST



**Be-12**

# Soldaten schreiben für Soldaten





## Posten

*Nachts lebt die Stille um ihn.*
*Der Mond reicht ihm eine volle*
*Schüssel Licht.*
*Im Spiel zwinkernder Augen*
*grüßt der Fluß zu ihm herauf.*
*Geräusche testen sein Hirn,*
*nehmen seine Phantasie bei den Ohren –*
*doch die Gedanken feiern*
*Hochzeit mit der Disziplin.*

*Ein müßiger Held,*
*mit gespannten Sinnen,*
*die Lidschwere ans Koppel gebunden*
*für runde zwei Stunden.*

*Erinnerungen entkleiden sich*
*in verschwommenen Bildern,*
*vergilbten Ansichtskarten gleich.*

*Im Postenbereich parkt*
*– noch unsichtbar –*
*der kühle Morgen,*
*formlos Antrag stellend*
*auf erneute kämpferische Taten.*

*Brünierten Tod*
*über der rechten Schulter,*
*die unteilbare Bürde der Verantwortung*
*für das Leben der Genossen*
*in seine Hand gegeben,*
*kaut sein Mund*
*grünes, saftiges Gras.*

Major d. R. Rudi Endter

## *Ein toller Stil*

Es war bei der Kreisspartakiade in Bergen. Unser Läuferas in der Altersklasse 9 stürmte beim 800-m-Lauf weit vor dem abgeschlagenen Feld dem Ziel entgegen. Plötzlich öffnete sich der Reißverschluß der Trainingsjacke. Die Jacke rutschte nach hinten und blockierte die Armbewegung.
Zwei Jungen einer anderen Gemeinschaft beobachteten den souveränen Sieg unseres Läufers. Sie waren so begeistert, daß einer ausrief: „Herr …, haben Sie den tollen Stil des Läufers aus Dranske gesehen? Wir ziehen unsere Jacke dann auch so an."
*Korvettenkapitän Heinz Mattkay*

## Ich brauche Dich

*Du*
*mit Deinen Komplimenten,*
*Flüchen,*
*Schwächen,*
*ich brauche Dich.*

*Du, der Du mir beredte Küsse*
*und Deines Körpers liebende Wärme gibst,*
*ich brauche Dich.*

*Aber auch zu fühlen und zu wissen*
*Du brauchst mich,*
*das brauche ich.*

Zollunterkommissar
Heidemarie Hille

# Schweiß

Der Mai ist schön. Und er ist heiß. Heiß ist es unter der Plane des LKW, der uns vom Bahnhofsvorplatz in die Kaserne bringt. Wir fahren schnell, und der Staub schlägt über die Rückwand, vermischt sich mit unserem Schweiß und brennt auf der Haut.
Der Unteroffizier mir gegenüber hat ein nasses, rotes Gesicht. Unter seinem Mützenschirm bewegen sich Schweißperlen über die Wangenkurven den Hals hinunter und verschwinden hinterm Uniformkragen. Er dreht den Hals im engen Kragen und fährt mit dem rechten Zeigefinger an den Haken und unter die Kragenbinde, wischt am Kinn die Tropfenansammlung auseinander. Wir Zivilisten dampfen unter der Plane. Der Unteroffizier dampft in seiner hochgeschlossenen Uniform.
Warum macht er nicht den Kragen auf, denke ich. Eine Bewegung, schon würde ihm leicht.
Am folgenden Tag tragen wir neuen Soldaten den Kragen offen. Mit dem Vertrautwerden des militärischen Lebens wurde mir klar: Der Unteroffizier hatte sich angesichts der Neuen nicht entschließen können, dem Befehl des Standortältesten vorzugreifen.



Illustrationen: Detlev Schüler



# Das Knopfloch

Unterleutnant Wendich, seit drei Monaten Zugführer, war um exakte Dienstdurchführung bemüht. Beim Morgenappell entgingen ihm nicht einmal Kleinigkeiten. Und der fehlende Knopf an der Uniformjacke des Soldaten Neumann, es war der dritte von oben, war keine Kleinigkeit und einer Erwähnung wert.
„Soldat Neumann!" befahl der Zugführer, „zählen Sie Ihre Knöpfe!" Dabei bohrten sich die Blicke des Vorgesetzten in das verwaiste Knopfloch.
Neumanns rechte Hand fingerte über die Uniformjacke, landete beim dritten...
„Genosse Unterleutnant, ich melde, ein Knopfloch zuviel!"

*Feldwebel d. R. Hans Joachim Nauschütz*

## Reiche Frucht

*Prometheus' lange Qual*
*Trug wunderbare Frucht.*

*Im Jahre Siebzehn war's,*
*Da flammte sonnengleich*
*Ein Licht im Osten auf*
*Und schmolz titanenhaft*
*Das weite Schattendach*
*Von einer dumpfen Welt,*
*Die längst nach Atem rang.*

*So ward vom Würgegriff*
*Der Finsternis befreit*
*Ein himmlischer Planet.*

Ekkehard Bader





„Tändelei", Wolfgang Pilz
„Gemeinsam macht's Spaß", Arbeitsgemeinschaft Fotografie Stab Verband Geier

# Schüsse mit der Kamera

Schnell-, Schnapp- und Selbstschüsse wurden abgegeben – und viele trafen ins Ziel. Dieses Ziel ist die 8. Fotoschau der Grenztruppen der DDR. Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Generale, Admirale, Waffenbrüder, Minister, Soldaten, Schüler, Rentner, Wissenschaftler, Lehrlinge, Studenten sahen sie und waren fast ausnahmslos begeistert. Seit 1962 wird Laienfotografie auf diese Art bei den Grenztruppen gepflegt, und das noch über Grenzen hinweg, denn seit einigen Jahren beteiligen sich Waffenbrüder der sowjetischen, tschechoslowakischen und polnischen Grenztruppen an diesen Ausstellungen. Vier Goldmedaillen zu Arbeiterfestspielen sagen schon etwas über die Qualität aus. Ab der 5. Fotoschau lassen sich ein paar Zahlen ausgraben, die Mühe, Aufwand und Freude an der Sache ausdrücken:
5. Fotoschau: 343 Teilnehmer, die 824 Fotos einreichten. 139 davon wurden gezeigt.
6. Fotoschau: 300 Genossen beteiligten sich mit einem Angebot von 1 746 Fotos; 180 waren davon in der Wanderausstellung zu sehen.
7. Fotoschau: 255 Grenzer und Zivilbeschäftigte schickten ihre besten Arbeiten ein. 1 770 kamen zusammen und 105 davon wurden gezeigt. 8. Fotoschau: 246 Teilnehmer, die der Jury 1 700 Fotos anboten.
107 „wanderten" dann schließlich durch viele Dienststellen der Grenztruppen und der NVA, fanden in Kulturhäusern, Theaterfoyers und Lehranstalten Beifall.
Wer erreicht nun so gute Schießergebnisse mit der Kamera? Regelmäßig beteiligen sich die Arbeitsgemeinschaft Fotografie im Stab des Verbandes Geier unter Leitung von Oberstleutnant Horst Kohle und die Arbeitsgemeinschaft Fotografie des Truppenteils Gereit mit Major Wagenbrett an der Spitze. Besonderes Kennzeichen: Hier wirken vorwiegend Wehrpflichtige mit, weil es in jeder Kompanie





*„Ich komme durch",*
*Major Wiese*
*„Mit Kraft aufwärts",*
*Soldat Eberhard Thiele,*
*Arbeitsgemeinschaft Fotografie*
*Truppenteil Gereit*

einen sehr „wachen" Fotozirkel gibt. Von Anfang an vertreten ist die Arbeitsgemeinschaft Foto im Verband Bär. Hier arbeiten hauptsächlich Berufssoldaten und Offiziere mit.
Seit Jahren schon beteiligen sich auch „Einzelkämpfer(innen)", wie Unteroffizier d. R. Bernd Settnik, Hauptmann Volker Dworzsak, Genosse Wolfgang Pilz, die Genossinnen Ruth Kraus und Ilse Schubert sowie Major Gerhard Reiseweber. Die Fotos erzählen von der Gefechtsausbildung, vom anstrengenden Grenzdienst, der Waffenbrüderschaft, dem geistig-kulturellen und sportlichen Leben und der Soldatenliebe.
Major Joachim Degner, organisatorischer „Vater" dieser Fotoschauen, mißt mit der kritischen Elle und meint: „Die Themen ‚Soldat und Technik' und ‚Sozialistische Beziehungen' werden noch etwas







*„Norm erfüllt", Gefreiter Dietmar Queck, Gefreiter Jörg Linke, Einheit Szarvasy*
*„Konzentration", Arbeitsgemeinschaft Fotografie Truppenteil Gereit*
*„Stets wachsam", Arbeitsgemeinschaft Fotografie Stab Verband Geier*

schwerfällig gepackt. Auch der Soldatenhumor sowie das ausdrucksstarke Porträt würden künftigen Ausstellungen gut zu Gesicht stehen."
Wie kommt nun überhaupt solch eine Ausstellung zustande? Alles beginnt mit einer Ausschreibung zum Leistungsvergleich. Dazu ruft der Chef der Politischen Verwaltung der Grenztruppen der DDR auf. Zielstellung, Inhalt, Organisation, Teilnahmebedingungen und Auswertung gehen daraus hervor. Und dann rollen sie an, die kleinen Kunstwerke in schwarzweiß. In einem großen Saal werden sie auf dem Fußboden ausgebreitet. Mit gefurchter Stirn schreiten dann die Jurymitglieder hin und her, um das Beste herauszufinden. Von der Nummer 1 schon dabei



ist Oberstleutnant Horst Zühlsdorf, Leiter des Militärbilddienstes im Militärverlag der DDR. Nach der Auswahl wird es für die beiden Gebrauchsgrafiker Hartmut Kretschmar und Rainer Curwy ernst. Sie bestimmen wirksame Größenverhältnisse und Ausschnitte, kümmern sich um die Farbgestaltung der Aufstellflächen sowie deren Beleuchtung. Ihr Verdienst ist es auch, daß sich die Ausstellungen unkompliziert und schnell ab- und aufbauen lassen.
Eine Station der 8. Fotoschau war Weimar. Die Ausstellung wurde unter anderem im Foyer des Deutschen Nationaltheaters Weimar aufgebaut. Generalintendant Dr. Gerd Beinemann würdigte in der Eröffnungsansprache die guten Beziehungen zwischen dem Nationaltheater und den Grenzern. Viele Schulen Weimars vereinbarten Sonderführungen. Der stellvertretende Kulturminister der UdSSR, der zu diesem Zeitpunkt im Bezirk Erfurt weilte, erfreute sich ebenfalls an der Fotoschau und lobte ihre starke Aussagekraft. Auch im „Haus der Offiziere der Sowjetarmee" in Weimar war die 8. Fotoschau ständig von Besuchern umlagert. Angehörige der Grenztruppen stellten sich mehrmals den Fragen und Diskussionen der sowjetischen Waffenbrüder. Dabei kam eine Vereinbarung zustande, daß sich mehrere sowjetische Truppenteile aus dem Bezirk Erfurt an der 9. Fotoschau beteiligen werden.
Die „Neunte" wird im Herbst 1979 eröffnet werden. Bis dahin wird die „Achte" noch viel „kreiseln" müssen. Letztere hat schon ein besonderes Zwischenergebnis gebracht: Um die Besten gut zu qualifizieren, wurde die Zentrale Arbeitsgemeinschaft Fotografie der Grenztruppen der DDR aus der Taufe gehoben. Leiter ist Oberstleutnant Horst Liebig und für künstlerische Anleitung steht ihm Diplomfotografiker Manfred Paul von der Fachschule für Werbung und Gestaltung Berlin zur Seite. Es ist die erste ZAG dieser Art in den Streitkräften.
Nach vorliegenden Informationen bei Redaktionsschluß haben die Genossen leider noch keine Konkurrenz zu fürchten . . .
*Major Wolfgang Matthèes*

## Schüsse mit der Kamera





*„Unser Nachwuchs", Soldat Steffen Schreiter, Einheit Naumann*
*„Morgenwäsche", Fotozirkel Einheit Böhme*

IN DREI FOLGEN DES GROSSEN AR-SOMMER-PREISAUSSCHREIBENS SIND 10000 MARK, 1 000 AR-SOUVENIRS UND 6 WOCHENEND-REISEN NACH BERLIN ZU GEWINNEN. IN DIESEM HEFT BEGINNT DAS

# AR-SPIEL 77




Mit einem Gongschlag leiten wir die 1. Runde ein, der im Juli und August die nächsten beiden folgen werden. Worum geht es? Ganz einfach: Um uns selbst – um das Leben in unserem Land, um unser aller Werden und Wachsen. Es geht um Erreichtes und Erstrebtes. Denn: Auch was der IX. Parteitag beschloß, wird sein! Unser Leben wird spürbar schöner und damit auch der Sinn des Soldatseins immer augenfälliger. Wie sich das im Alltag zeigt, darum geht es im **AR-Spiel 77.**

Und zweifelsohne wird jeder dabei gewinnen. An Erkenntnis, und wenn er ein bißchen Glück hat, auch einen der zahlreichen Preise. Das sind in dieser 1. Runde:

**1 × 1 000 Mark**
**1 × 500 Mark**
**2 × 250 Mark**
**3 × 100 Mark**
**4 × 50 Mark**
**10 × 20 Mark**

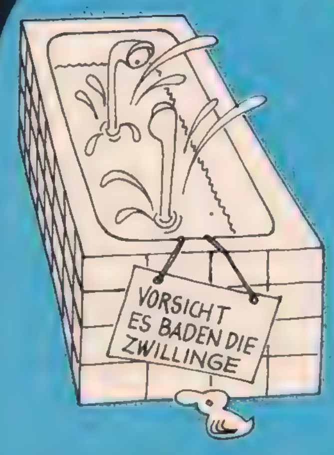
20 Schallplatten
50 Bücher aus dem Militärverlag
10 Plakatmappen
5 AR-Gläser mit Goldrand
10 AR-Jahres-abonnements
25 Serien mit je 10 AR-Farbpostern
250 AR-Plaketten

Nunmehr, liebe AR-Mitspieler, möchten wir Sie mit der Familie Meier bekannt machen, die uns durch alle drei Runden des Preisausschreibens begleiten wird. Vielleicht heißen die Meiers auch Müller, Schulze, Lehmann oder ganz anders. Aber das tut nichts zur Sache, denn es ist eine ganz normale Familie. Sozusagen „Made in GDR". Die Meiers wohnen und wirken irgendwo zwischen Kap Arkona und Fichtelberg. Sie sind ihrer sechs: Vater Max (41), Mutter Mathilde (40), Tochter Mimi (20), Sohn Moritz (18), und die Nachzügler Mark und Molly (beide fünfeinhalb).

Gleich zu Beginn unseres Besuches treffen wir bei ihnen auf eine Errungenschaft des Kernstücks (sprich: Wohnungsbau) aus dem sozialpolitischen



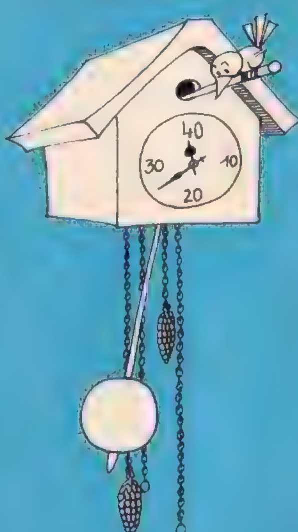

Programm. Es ist ihre nagelneue Vierraum-Wohnung. Stolz führt uns Vater Max durch die hellen, zentralbeheizten Zimmer, zeigt uns die moderne Küche und auch das Bad, in dem zu Mutter Mathildes Freude sogar die Waschmaschine aus der alten Wohnung Platz gefunden hat. Den großen Balkon können wir nicht betreten; den haben




Mark und Molly mit Beschlag belegt. So bleiben wir im Wohnzimmer, das im Goldbraun der neuen Auslegeware erstrahlt. Die eine Wand ist noch etwas kahl, denn hier soll später die Schrankwand hin, auf die Meiers gegenwärtig sparen. Alle fühlen sich sichtlich wohl in ihrem neuen Heim. Für diese Arbeiterfamilie hat sich das Ziel der Partei, die Wohnungsfrage bis 1990 als soziales Problem zu lösen, schon dreizehn Jahre früher erfüllt. Täglich können das mehr und mehr Werktätige von sich sagen. Und wie Meiers lesen sie nicht nur die anvisierten Zahlen, sondern arbeiten dafür, auf daß sie Gestalt annehmen. In diesem Fall die 750000 Wohnungen, die in diesem Fünfjahrplan neugebaut bzw. modernisiert werden. Wenn das geschafft ist, wird es 1980 in unserer Republik schon 2,5 Millionen Wohnungen geben, die nicht älter als 25 Jahre sind. Und dazu gibt Vater Meier, ein guter Rechner, die erste Frage auf:
Jede wievielte Familie wird dann in solch einer guten Wohnung leben?

**1. A) Jede 2. Familie**
**B) Jede 3. Familie**
**C) Jede 4. Familie**

Mathilde Meier, die „Mutter von's Janze", kommt jetzt immer früher nach Hause als sonst – obwohl sie mit den Zwillingen stets noch in den Park geht, nachdem sie sie vom Kindergarten abgeholt hat. Denn neuerdings hat sie mehr Zeit für sich und die Familie. Die gute Arbeit der zweifachen Aktivistin – sie ist Meisterin im Kunstfaserwerk – kommt eben allen und so auch




ihr zugute. Mutter Mathilde ist eine der dreihunderttausend vollbeschäftigten Mütter mit zwei Kindern unter 16, die jetzt ohne Lohnminderung jede Woche fünf Stunden weniger arbeiten. Für sie gilt die 40-Stunden-Woche – so wie es der IX. Parteitag der SED beschlossen hat. Dazu ihre Frage: Wann wurde diese Regelung wirksam?

**2. A) Ab 1. Januar 1977**
**B) Ab 1. Mai 1977**
**C) Ab 1. Juni 1977**

In unserer Unterhaltung gesteht Vater Max, daß er schon seit 21 Jahren eine Doppelehe führe. So lange ist er nämlich sowohl mit seiner Frau als auch mit der Chemie „verheiratet". Als Chemiefacharbeiter ist Vater Max vor allem mit der Düngemittelproduktion beschäftigt. Und natürlich weiß er,



daß die geplante Erhöhung der Hektarerträge – beispielsweise bei Getreide von 39,7 auf 46 bis 48 dt bis zum Jahre 1980 – wesentlich auch von seiner Arbeit abhängt. Dazu sind ihm und seinen Kollegen wertvolle Grundmittel anvertraut, also Maschinen, technische Anlagen, Produktionsgebäude, Ausrüstungen und Werkzeuge. 1955 machten sie in der chemischen Industrie der DDR bereits einen Wert von 54887 Mark pro Berufstätigen aus. Wieviel, so fragt Vater Max, waren es 1975?

**3. A) 76280 Mark**
**B) 112310 Mark**
**C) 136070 Mark**



Tochter Mimi wird einmal in Vaters Fußtapfen treten: Sie studiert Verfahrenschemie. In diesen Tagen büffelt sie mächtig, denn bevor es in die Semesterferien geht, sind erst noch einige Prüfungen zu bestehen. Doch momentan gönnt sich Mimi eine Verschnaufpause und sorgt – gewissermaßen zur Erbauung – für das leibliche Wohl der Familie. Mit zwei prall gefüllten Netzen kommt sie aus der Kaufhalle. Es ist nun mal nicht wenig, was so zum Wochenende für die sechs Meiers gebraucht wird. Denn gut gegessen wird überall in unserem Land. Und dazu noch recht billig, zu stabilen Preisen. Zur Aufrechterhaltung dieser stabilen Preise für Nahrungsmittel hat unser sozialistischer Staat allein von 1971 bis 1975 über 32,6 Milliarden Mark ausgegeben. Mimi leitet daraus eine Frage ab. Sie hat für 100 Mark Nahrungsmittel eingekauft. Wie hoch sind in diesem Fall die Zuwendungen aus den gesellschaftlichen Fonds? Betragen sie für Mimis 100-Mark-Einkauf

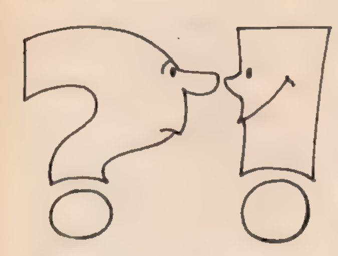
**4. A) 6,75 Mark**
**B) 26,90 Mark**
**C) 38,85 Mark?**

Wir haben ausgesprochenes Glück mit unserem Besuch bei Meiers, denn alle sechs sind an diesem Wochenende beisammen. Sohn Moritz, derzeit bei der Fahne, hat verlängerten Kurzurlaub. Er ist bei den mot. Schützen. Ihre Kaserne ist zwar noch von anno dunnemals, aber sie haben das Beste draus gemacht: Blumen gepflanzt und Rasen gesät, einen kleinen Goldfischteich angelegt. Für den Kompanieklub, so erzählt Sohn Moritz, hat es jüngst moderne Möbel gegeben und einen Farbfernseher. Ein neues Wirtschaftsgebäude ist fertig geworden, in dessen Speisesaal man mit mehr Appetit ißt. Die Köche verstehen es zudem, gut mit dem nach dem VIII. Parteitag der SED von 4,00 auf 4,25 Mark erhöhten Verpflegungssatz zu wirtschaften. So weiß Soldat Moritz von mancherlei zu berichten, was die Dienst- und Lebensbedingungen verbessert. Und da er das Bestenabzeichen hat, dazu die Quali-Spange, rechnet er insgeheim damit, bald Gefreiter zu werden. Von den Reservisten aus Vater Max'



Brigade weiß er, daß sich deren Wehrsold damals von 80 auf 90 Mark erhöhte. Bei ihm wird es anders sein, denn inzwischen gab es eine generelle Erhöhung des Wehrsoldes. Dazu fragt er, um welchen Betrag er bei einem Gefreiten stieg?

**5. A) Um 20 Mark**
**B) Um 30 Mark**
**C) Um 60 Mark**



Damit verabschieden wir uns für heute von Meiers und fragen Sie, liebe AR-Mitspieler, welche der zu jeder Frage vorgegebenen Antworten die richtige ist. Das sollen Sie aufschreiben – aber bitte nur auf eine Postkarte. Es genügt völlig, wenn Sie nur die jeweiligen Buchstaben hintereinander aufschreiben. Wir erwarten Ihre Einsendung bis zum 1. Juli 1977 (Datum des Poststempels). Die Auslosung der Gewinne erfolgt unter Ausschluß des Rechtsweges. Die Auflösung der 1. Runde und die Namen der Hauptgewinner werden im Heft 9/1977 veröffentlicht.
Viel Spaß also und viel Glück!
**Redaktion**
**„Armee-Rundschau"**
**1055 Berlin**
**Postfach 46130**

# Und nun noch eine Küraufgabe

Die aus unserem Besuch bei Familie Meier abgeleiteten Fragen waren sozusagen das Pflichtprogramm im AR-Spiel 77. Wir halten aber noch eine Küraufgabe bereit. Wer sich an ihr – auf einer gesonderten Postkarte – beteiligen will, der soll uns kurz und knapp (und, wenn's zuviel werden sollte, nur im Telegrammstil) schreiben, was sich durch die sozialpolitischen Maßnahmen in seinem persönlichen Leben zum Guten und Besseren verändert hat. Unter diesen Einsendungen werden unter Ausschluß des Rechtsweges weitere zwei Gewinner ausgelost. Sie laden wir im Herbst 1977 für ein Wochenende in die DDR-Hauptstadt Berlin ein, wo wir mit ihnen eine Veranstaltung im Palast der Republik und das Tele-Café im Fernsehturm besuchen werden; es wird ein Treffen mit Redakteuren des Soldatenmagazins und noch manch andere Überraschung geben. Für die Beteiligung an der Küraufgabe ist gleichfalls der 1. Juli 1977 (Datum des Poststempels) Einsendeschluß.



Das mag sich so manches Mädchen fragen. Dieses oder jenes vielleicht nur, wenn Körperkulturisten posieren und wacker ihre Muskeln spielen lassen. Zumeist aber scheinen mir die Ansprüche etwas höher zu sein, sprich umfassender und allseitiger. Schließlich macht ein gut entwickelter Bizeps allein noch keinen wackern Mann.
Jedoch, es sind nicht nur junge Damen, die hin und wieder darüber nachdenken. Mehr und öfter tun es wohl Kommandeure unserer Streitkräfte; namentlich dann, wenn ihr Blick über die Reihen frisch eingekleideter Soldaten gleitet. Während Leutnant Peter Sturm (23), Zugführer, am Ergebnis solcherart Musterungen „nur selten etwas auszusetzen" hat, wendet sich Unteroffizier Gernot Bentin (21) mit Gram ab. Der Grund: „Es ist ja kaum mit anzusehen, wenn ein Neunzehnjähriger wie ein Schlauch am Reck hängt und nicht mal einen einzigen Klimmzug schafft." Das ist in der Tat keine Augenweide, und so hätte der Gruppenführer unter diesen Umständen an unserem Foto gewiß weit mehr Freude. Demgegenüber ist Oberfeldwebel Harry Narsandt (24), Zugführer, mit seinen neuen Funkern recht zufrieden, weil sie „schon viel von draußen mitgebracht haben". Und genau darum soll es in der heutigen Umfrage gehen.
Also: Horch, was kommt von draußen rein...
Nun sind zwar Volkslieder dieser Art keine Disko-Hits, aber zumindest bietet eine Disko-Pause gute Gesprächsmöglichkeiten. AR nutzte sie und traf dabei den 18jährigen Lehrling Peter Schönherr. In Bälde wird er Soldat werden, worauf er sich in der Gesellschaft für Sport und Technik vorbereitet, deren Ausbildung er „interessant und abwechslungsreich" findet. „Natürlich, in der Armee wird's härter werden." Aber das jagt ihm keine Angst ein, eher spornt es ihn an, zielstrebig darauf hin zu arbeiten, die „hohen militärischen Aufgaben zu bewältigen". Ebenso Rainer Schmidt (19), gleichfalls noch in der Lehre.
Er hebt vor allem „Disziplin und Ordnung" hervor sowie den Befehl, „ohne den es schon in der GST nicht geht". Auch wenn das „nicht immer von allen eingesehen wird", für Rainer gibt es da kaum mehr Fragen. Dank eben seiner GST-Erfahrungen. Wo anders als in der GST sollte gerade dieses Verständnis auch besser geweckt, entwickelt und in der Praxis erprobt werden?
Journalistikstudent Andreas Struzina, einst GST-Gruppenführer und mit nunmehr 23 Jahren Unteroffizier der Reserve, wüßte gleichfalls keinen besseren Ort dafür. Dies steht überhaupt nicht im Widerspruch zu seiner Erfahrung, daß es nämlich „in der GST ziemlich lustig" zuging. Er weiß sich da eins mit Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann, der es für sehr wichtig erachtet, daß „unsere jungen Menschen sich in der GST-Arbeit bestätigt finden, Freude an ihr haben und auch für ihren späteren Wehrdienst möglichst großen Gewinn aus ihr ziehen". Selbstverständlich, betont das Mitglied des Politbüros des ZK der SED, „ist die GST keine Armee". Trotzdem sollte überlegt werden, wie „die Jugendlichen noch besser auf die harten Anforderungen des militärischen Lebens und speziell auf die widerspruchslose Unterordnung unter den Befehl des Vorgesetzten" vorbereitet werden können.
Es ist dies nicht nur ein weites Feld, wie Theodor Fontane sagen würde, sondern vor allem „eine Frage der ideologischen Arbeit", meint GST-Ausbilder Heinz Merten (32). Vormilitärische Ausbildung in der GST ist also nicht allein Schießen, Fahren, Springen, Exerzieren und Laufen, sondern zuallererst wehrpolitische Erziehung. Dem 24jährigen Stabsmatrosen Fred Lepka, Artillerist, hat sie jedenfalls geholfen, den Sinn seines Soldatseins zu erkennen und klarer zu sehen, „warum der Sozialismus unseres zuverlässigen militärischen Schutzes bedarf und wir den imperialistischen Klassengegner jederzeit im Visier haben müssen". Gern erinnert sich der Militärkraftfahrer Harald Hub, Gefreiter, 27 Jahre alt, an seine Schweriner GST-Grundorganisation, deren „politische Arbeit" er als „großartig" bezeichnet; er sieht darin ein Verdienst „von Hauptmann Mosch, der sich allen unseren Fragen gestellt und sie überzeugend beantwortet hat". Ebenso anerkennend äußert sich Gefreiter Uwe Nilles (20), gleichfalls Kraftfahrer bei der NVA.
Weniger gute Erfahrungen in dieser Richtung hat Maat Andreas Schim-

# Woher kommen wackere




mereugel (19) gemacht. Kam es in seiner damaligen GST-Grundorganisation zu Fragen oder wurden ideologische Probleme des Wehrdienstes aufgeworfen, so erhielten sie zur Antwort: „Das erfährst du alles noch früh genug!" Da und dort scheint es das auch heute noch zu geben, denn wie kämen die Schüler Klaus Groß (16) und René Bennewitz (17) sonst zu ähnlichen Einschätzungen? Allerdings wird man unter diesen Voraussetzungen nur schwerlich davon sprechen können, daß die GST-Arbeit vor allem eine politische Schule der Soldaten von morgen ist und auch – wie bei dem Unteroffiziersschüler Lutz Larisch (19) – dazu beiträgt, „Entschlüsse zum freiwilligen Längerdienen als Unteroffizier auf Zeit" oder gar als Berufsunter- und Berufsoffizier „entscheidend zu festigen".
Jedoch, es gibt weit mehr Licht als Schatten. Sowohl Hauptmann Peter Hildebrandt (30), Kompaniechef, als auch Leutnant Michael Frahmer (24), Zugführer, können mit Fug und Recht und in voller Übereinstimmung mit zahlreichen anderen Kommandeuren bestätigen, daß die GST-Arbeit mehr und mehr Jugendlichen hilft, „gute, bewußte Soldaten und Meister ihres Faches zu werden". Aus der Sicht derer, die das in der täglichen militärischen Praxis spüren, quittieren sie damit, daß erreicht wurde und immer wieder von neuem erreicht wird, was Generalleutnant Günter Teller – Vorsitzender des Zentralvorstandes der GST – als Zielvorstellung formulierte. Dies nämlich: „Mit dem Verständnis für die Militär-

politik der Partei der Arbeiterklasse und unseres Staates und mit dem Wissen um den vom IX. Parteitag der SED beschlossenen militärischen Klassenauftrag der Nationalen Volksarmee sollen sich bei den an der vormilitärischen Ausbildung teilnehmenden Jugendlichen zugleich klare Vorstellungen darüber verbinden, was von ihnen in der Armee verlangt wird und wie sie als Soldaten zur Erfüllung des Klassenauftrages der NVA beitragen müssen und können."

Viel wird vom Soldaten verlangt, sehr viel. „Und je besser man sich in der GST darauf vorbereitet, desto besser ist man in der Armee dran" – urteilt Unterfeldwebel d. R. Jochen Mieder (22) aus eigener Erfahrung. Und es gibt kaum jemanden, der das nicht zu bestätigen vermag.

Auch Claus Wöhle, 23 Jahre alt, Gefreiter der Reserve, nunmehr Student?

Wir werden sehen.

1. Episode:

„Im Winterlager der GST unternahmen wir einen Skimarsch. Zunächst ließ sich alles ganz gut an. Dann aber kam ein Schneesturm auf. Es wurde ziemlich schlimm. Einige Kameraden konnten nicht mehr und wären liegen geblieben, wenn wir sie nicht mitgeschleift hätten."

2. Episode:

„Es war bei der Armee. Während eines Marsches wurde das Kommando ‚Gas!' gegeben. Beim Aufsetzen der Schutzmaske verlor ich meine Brille. Bald darauf stolperte ich und verstauchte mir den Knöchel. Das war derart schmerzhaft, daß mir die Tränen kamen. Jetzt konnte ich fast nichts mehr sehen. Ich nahm nur noch schemenhaft zwei Genossen wahr, die mich hochhievten und zum Ziel schleppten."

Es zeigt sich daran, was viele Aktive und Reservisten über die vormilitärische Ausbildung der GST sagen: Daß sie nämlich, um mit Claus Wöhle zu sprechen, „ungemein den Kollektivgeist fördert", die Erziehung zur gegenseitigen kameradschaftlichen Hilfe, zum Einstehen des einen für den anderen, zu Mut und Entschlußkraft, zur gemeinschaftlichen Bewältigung auch der schwierigsten Aufgaben. Und zwar immer mit dem Ziel vor Augen, den Kampfauftrag zu erfüllen. Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann sieht gerade darin einen speziellen Beitrag der GST zur kommunistischen Erziehung der Jugend unseres Landes.

In den Gesprächen, die AR führte, war von vielen Bewährungssituationen in der GST-Arbeit die Rede. Mehr aber noch von Erfolgserlebnissen, die man dabei hat. So erinnert sich Unteroffizier Uwe Clemens (20) an „die Abschlußübung im Zentralen GST-Lager mit 1 000-m-Lauf und 10-km-Marsch. Das war damals alles ungewohnt und deswegen besonders hart." Und mit Stolz sagt er: „Aber ich habe es durchgehalten." Obermatrose Enrico Lettrari (20) denkt an „die Wehrspartakiade 1975 in Magdeburg", wo er mit seinem Kutter „einen vorderen Platz im Seesportmehrkampf" erringen konnte. Gefreiter Harald Hub (27) nennt einen Kfz-Nachtmarsch, der „nach Karte in unbekanntem Gelände" stattfand. „Das war für mich deshalb ein besonderes Ereignis, weil diese Fahrt hohe Anforderungen an das eigene Entscheidungs- und Orientierungsvermögen stellte. Natürlich erinnere ich mich auch deswegen gern daran, weil ich mit meinem Beifahrer Sieger dieser Prüfung wurde." Auf Weiteres wird verwiesen: Maat Hans-Jürgen Ludwig (21) empfand die Ausbildungslehrgänge in Breege-Juliusruh stets als „besonderen Höhepunkt". Feldwebel Klaus Richter (25), Amateurfunker bei der GST: „Was war das doch für ein Gefühl, als ich zum ersten Mal eine stabile Funkverbindung mit einem anderen Funkamateur hatte!" Unteroffiziersschüler Detlef Reyher (19) erwähnt den „Spaß", den er am GST-Schießsport hatte. Korvettenkapitän Dieter Kämpfe (36), heute Abteilungschef bei den TS-Booten, lobt „das herrlich verschworene Kollektiv", das die 34 Jugendlichen und er im Dresdner Seesportstützpunkt waren. „Bis auf fünf Mann, die gesundheitlich nicht tauglich waren, sind wir alle zur Volksmarine gegangen und auch an der Flottenschule ein gutes Kollektiv geblieben. Die Grundkenntnisse, die wir bei der GST erwerben konnten, haben uns sehr geholfen. Als ich dann schon Kommandant war, hatte ich immer noch viele Beziehungen zur GST. Dabei konnte ich feststellen, daß der gute Geist von damals erhalten geblieben ist und sich fortsetzt."

Vom Erlebnis des Erfolgs zu sprechen, das ist sicher nicht möglich, ohne danach zu fragen, wie sich wehrpolitische Erziehung und vormilitärische Ausbildung in den Streitkräften selbst auszahlen.

Für Unteroffizier Manfred Sommer (20), heute Truppführer in einer Nachrichteneinheit, machte sich das „GST-Vorleben bereits an der Unteroffiziersschule bezahlt – und zwar mit einem Tag Sonderurlaub". Er erzählt: „Bei der GST habe ich an der Tastfunkausbildung teilgenommen. Das hat wirklich Spaß gemacht. Und an der U-Schule waren wir Erfahrenen den anderen gegenüber ganz schön im Vorteil. Dadurch konnten wir ihnen auch besser helfen. Das alles führte eben zu der Belobigung, von der ich sprach."

Wer weiß, vielleicht waren ihre GST-Grundorganisationen ein bißchen lahm oder sie selbst, auf jeden Fall sehen Unteroffizier Peter Albrecht (21) und Soldat Rolf Klar (18) „keinen allzugroßen Nutzen" darin. Gerd Uhlig (17), derzeit noch Schüler, übertrumpft sie noch, indem er „GST als ausgesprochenen Zeitverlust" bezeichnet. „Irrtum, mein Freund", halten ihm diejenigen entgegen, die es ja wohl am allerbesten wissen müssen.

Ihr Argument ist das eigene Beispiel.

Dazu Gefreiter Lutz Eulitz (21): „Ich will nur das Überwinden der Sturmbahn anführen. Ewig kam ich nicht über die Eskaladierwand. Also, wenn ich erst bei der Armee damit angefangen hätte . . ."

Maat Manfred Hinze (21): „Durch die seemännische GST-Ausbildung stand ich bei der Flotte weit besser da, vor allem in ‚Signal' . . ."

**Was man militärsportlich in der GST erreichen sollte, um für die Mindestanforderungen in der NVA gerüstet zu sein**

| Art der Überprüfung | Mindestanforderungen in der NVA | Mindestanforderungen in der GST |
|---|---|---|
| Kurzstreckenlauf | 100 m in 14,6 s | 100 m in 14,8 s |
| Armstreckkraft | 20 Liegestütze | 20 Liegestütze |
| Sprungkraft | Dreierhop 6 m | Dreierhop 6 m |
| Ausdauer | 3000 m in 13:20 min | 3000 m in 13:30 min |
| Armbeugekraft | 6 Klimmzüge | 6 Klimmzüge |
| Koordinierungsvermögen | 5-m-Klettern am Tau in 19,0 s | 5-m-Klettern am Tau in 19,0 s |
| Wurfkraft | Handgranatenweitzielwurf 32 m | Handgranatenweitzielwurf 32 m |
| Komplexe Fähigkeiten und Fertigkeiten | 400-m-Sturmbahn in 2:40 min | 200-m-Sturmbahn in 3:10 min |

Stabsfeldwebel Wolfgang Below (27): „Durch die GST hatte ich schon Kfz-technische Kenntnisse und Fahrpraxis. Auch in der Methodik kann ich bei der Ausbildung junger Militärkraftfahrer immer wieder von meinen GST-Erfahrungen zehren..." Gefreiter Günter Schmelzer (21): „Der militärische Zuschnitt der GST-Ausbildung trägt dazu bei, daß einem bei der Fahne vieles leichter fällt..." Stabsmatrose d. R. Karl-Heinz Ritscher (36): „Ich war frühzeitig aktiver Seesportler und habe auch an mehreren Ausbildungsfahrten teilgenommen. Die GST-Ausbildung hat meinen Mut geschult, mein Organisationstalent und meine Liebe zur See vertieft. So wurde ich dann nach meiner aktiven Dienstzeit Schiffsführer eines Hilfsschiffes unserer Volksmarine..." Unterfeldwebel Lothar Kaßner (22): „Durch die GST wußte man wenigstens schon etwas Bescheid, wie es in der Armee lang geht. So fiel mir der Übergang nicht besonders schwer..." Unteroffizier d. R. Wolfgang Pönisch (24): „Die Beschäftigung mit der Topographie und auch das Exerzieren bei der GST waren von Vorteil..." Unteroffizier d. R. Max Theiß (24): „Ich war Schießsportler bei der GST. Es dauerte gar nicht lange, bis ich in der Armee die Schützenschnur in Empfang nehmen konnte. Später kam dann noch die höhere Stufe dazu..." Unterfeldwebel d. R. Jochen Mieder (22): „Durch den GST-Wehrsport – ich war Segelflieger – werden besonders jene Charaktereigenschaften entwickelt und gefördert, die man als Soldat braucht..." Soldat Werner Both (18): „Man lernt, Schwierigkeiten zu überwinden..." Gefreiter Harald Rojanski (19): „Die GST ist schon eine gute Schule, vor allem auch, was die Erziehung zu Disziplin und Ordnung betrifft..." Meister Ernst Rotsch (23): „Ich habe, durch die GST gefördert, einen militärischen Beruf ergriffen, an dem ich Freude habe. Heute bin ich stellvertretender Tauchergruppenführer..." Soldat Holger Knispel (18): „Wenn's bei der Fahne auch noch härter und strenger zugeht, so ist man durch die GST doch ganz gut dafür gerüstet..."

Härter geht's gewiß zu bei der Armee und auch bei den Grenztruppen der DDR. „Aber nicht nur das", wendet Unterfeldwebel Norbert Seidel (22), Flugzeugtechniker, ein: „Bei der Armee ist vieles größer, umfangreicher und noch schöner, als man's sich bei der GST vorstellen kann." Und da ist natürlich gut dran, wer die Zeit der vormilitärischen Ausbildung und des Wehrsportes effektiv genutzt hat – auch wenn, wie es beispielsweise unsere militärsportliche Tabelle zeigt, die Mindestanforderungen der Nationalen Volksarmee oft noch um einiges über denen der GST liegen. Letztere jedoch sind die Voraussetzung dafür, daß man später die der Streitkräfte zu erfüllen vermag. Denn, so noch einmal Verteidigungsminister Armeegeneral Heinz Hoffmann: „Je besser vorbereitet der Wehrpflichtige, der künftige Soldat auf Zeit oder Berufssoldat seinen Wehrdienst antritt, desto leichter und schneller wird er mit diesen Anforderungen fertig, kann er ein guter Soldat und ein Meister seines Faches werden."

Wackere Männer werden also gebraucht – mit klarem und klugem Kopf, gesund und leistungsfähig, vormilitärisch ausgebildet und wehrsportlich geschult, bereit und fähig zum militärischen Schutz und zur Verteidigung unseres sozialistischen Vaterlandes. Wacker, wacker rühren sich dafür tausende GST-Ausbilder, die ganze große Gesellschaft für Sport und Technik. Seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren und, die neuen Aufgaben beratend und auf's Korn nehmend, dieser Tage bei ihrem VI. GST-Kongreß. Ohne sie wären unsere Streitkräfte heute nicht das, was sie sind. Wackere Männer werden in ihren Reihen erzogen und ausgebildet. Sie erfreuen die Herzen der Mädchen, vor allem aber die der Kommandeure in unseren Streitkräften.

Ihr Major

Wolfgang Matthées

*Mit Kugelschreiber und Notizbuch rannten Umfrage-Mitarbeiter Unteroffizier d. R. Wolfgang Lehmann, Maat Andreas Schimmereugel, Korvettenkapitän Heinz Mattkay, Feldwebel d. R. Michael Helbig und Major Heinz Preibisch gewesenen und derzeitigen GST-Mitgliedern hinterher, um sie freundlichst um ihre Meinung zu bitten.* *Foto: Archiv*




# Der „Führer"

Wenn im Gouverneurssitz der chilenischen Stadt Rancagua ein Gefangener „vernommen" wurde, konnte die halbe Stadt mithören. Die Schreie des Gefolterten drangen bis in die nahegelegenen Amtsräume des Bischofs Alejandro Duran Moreira. Schließlich wagte der geistliche Würdenträger eine Beschwerde bei dem von der Militärjunta eingesetzten Standortkommandanten, einem gewissen Christian Ackerknecht San Martin. Ein anderer Provinzstatthalter Pinochets hätte möglicherweise den Bischof gleich mit eingesperrt. Aber der Oberst Ackerknecht reagierte diplomatisch. Um die Ohren des Gottesdieners nicht weiter so zu peinigen, ließ er den Folterraum in einen anderen Gebäudeteil verlegen und schalldicht machen. Das gefiel seinen Vorgesetzten in Santiago, die sich schon genug Ärger mit der Kirche eingehandelt haben. Sie befanden, daß ein Militär mit so guten zivilen Umgangsformen zu Höherem berufen sei und kommandierten Ackerknecht als Diplomat auf Außenposten. So wurde der Folter-Oberst Militärattaché an der Botschaft des Pinochet-Regimes in Bonn.

In der BRD fühlt sich der in Chile geborene Abkömmling deutscher Einwanderer, Jahrgang 1928, wie zu Hause. Nicht nur seiner Sprachkenntnisse wegen! Erzogen in einem Milieu profaschistischer Deutschtümelei, legte er sich schon als Halbwüchsiger ein Vorbild fürs Leben zu: den Generalfeldmarschall Rommel. Ackerknecht beschloß seinerseits, ebenfalls Soldat zu werden. Ein Foto von Hitlers Wüstenfuchs hatte er immer bei sich. Es hing selbst zur Regierungszeit Allendes im Dienstzimmer Ackerknechts, der es damals schon zum Kommandeur des in Rancagua stationierten Regiments „Lautaro" gebracht hatte.

Seinen letzten Schliff erhielt der strebsame Deutsch-Chilene 1970 bis 1971 auf dem Ausländerlehrgang der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg und beim Praktikum in der 14. Panzerbrigade der Bundeswehr in Koblenz. Laut BRD-Illustrierte „Stern" versteht sich die Hamburger Akademie als „Generalsschmiede der größten europäischen NATO-Armee". Bundeswehrminister Leber ist der Meinung, man müsse auch Offizieren aus Ländern, die nicht zum NATO-Pakt gehören, die Möglichkeit geben, „die Armee eines freiheitlichen Rechtsstaates und ihre demokratische Struktur kennenzulernen".

Ackerknecht studierte zu Zeiten, als in seiner Heimat die Regierung der Unidad Popular durch demokratische Wahlen an die Macht kam, im Kreise von Kursanten des brasilianischen, des südkoreanischen und anderer Diktaturregimes „demokratische Führungsqualitäten", wie man sie in der BRD-Armee versteht. Unter Kameraden von der Bundeswehr glänzte er gern als Akkordeonspieler mit Naziliedern wie „Wir fahren gen Engeland".

Zurückgekehrt nach Rancagua, begann er sogleich, mit reaktionären Terrorgruppen wie der berüchtigten „Patria y Libertad" (Vaterland und Freiheit) gegen die Politik der Regierung Allende zu konspirieren. Die Geldgeber hatte er vor der Haustür – Rancagua ist die Hauptstadt der mittelchilenischen Provinz O'Higgins, in der sich das größte Kupferbergwerk der Welt „El Teniente" befindet. Die US-amerikanischen Kupferkonzerne versuchten damals alles, um ihre Enteignung zu hintertreiben und gehörten schließlich zu den Hauptdrahtziehern des Putsches.

Als sein oberster Dienstherr, der General Pinochet, am 11. September 1973 das Signal zur „Operación silencio" gab, schlug für den Oberst Ackerknecht die große Stunde in Rancagua. Er riß sofort die Befehlsgewalt über die ganze Provinz an sich. Sein Regiment schwärmte aus, um alle wirtschaftlich und strategisch wichtigen Punkte zu besetzen und Gefangene einzubringen. Chilenische Emigranten schätzen, daß schon in den ersten sechs Monaten nach dem Putsch 3500 Anhänger der Unidad Popular in das Konzentrationslager von Rancagua geworfen worden sind. Auf Befehl Ackerknechts wurden die meisten gefoltert, manche gleich auf seiner Intendencia, dem Gouverneurssitz.

Der Agronom Manuel Lara wurde fünf Tage lang geschlagen, besonders auf die Ohren. Heute ist er gelähmt und hat den Gleichgewichtssinn verloren. Seine Verwandten müssen jede Handreichung für ihn tun und ihn füttern wie ein hilfloses Kind. Einem Gemeinderat von San Francisco de Mostazal brachen die Männer Ackerknechts sämtliche Finger. Ein Vertreter der Unidad-Popular-Regierung aus dem Ort Las Cabras wurde an den Achseln aufgehängt, bis sich die Druckstellen in eiternde Wunden verwandelten. Zu den perversesten Methoden des „Verhörs" in Rancagua gehörte es, die Gefangenen zum Essen eigener Exkremente zu zwingen. In der Intendencia kamen – wie der jetzt freigekommene und emigrierte Augenzeuge Carlos Lira Moscos berichtet – Ackerknechts Opfer auf den „Rost": ein Eisengitter, an das sie mit Händen und Füßen gefesselt werden, während man ihnen eine Kapuze überstülpt und ein „Wahrheitsserum" einspritzt – zur stärkeren Wirkung der Elektroschocks.

Alle diese Enthüllungen über den neuen chilenischen Militärattaché in Bonn haben die Botschaft der Pinochet-Junta auf den Plan gerufen. Über die BRD-Presse ließ sie kundtun, daß sie jede Kritik an Ackerknecht als Verletzung der Wiener Konvention, Artikel 28, über die „Würde und Ehre" des Diplomaten betrachte. Aber das war wohl übertriebene Vorsicht. Offizielles Mißfallen hat Ackerknecht sowieso nicht zu befürchten – in einem Land, aus dem die faschistische Junta in Santiago schon vielerlei Hilfestellungen erhalten hat. Das BRD-Kapital begann großzügig sofort zu investieren, nachdem der damalige CDU-Generalsekretär Heck schon im Oktober 1973 an Ort und Stelle herausgefunden hatte, daß „in Chile wieder ein System von Ruhe und Ordnung" bestehe. Ein Jahr später kam auch das erste Waffengeschäft – 4000 Sturmgewehre – zustande, und Botschafter Lüdde-Neurath übergab eine als „medizinische Ausrüstung" getarnte Spende an die Putscharmee. Im August 1976 lieferte der Messerschmitt-Bölkow-Blohm-Konzern eine komplette Hubschrauberstaffel für Pinochets Polizei. BRD-Bürger leiten in Chile die sogenannte Kolonie Würde, in der verschwundene Patrioten von der Geheimpolizei DINA gefoltert werden . . .

Der Diktator ist zufrieden: „Die freundschaftlichen Bande zwischen Chile und Deutschland sind nicht nur historischer Natur." Und Bundeswehrminister Leber wird sich nicht von Skrupeln plagen lassen, wenn er demnächst auf einem Diplomatenempfang einem chilenischen Absolventen der Hamburger Bundeswehrführungsakademie die Hand drückt, obwohl dies die Hand eines Folterers ist.

*Peter Jacobs*

# von Rancagua






**Unsere Anschrift:**
**Redaktion Armee-Rundschau**
**1055 Berlin, Postfach 46 130**

Vignetten: Klaus Arndt

**Ferien mit Vortrag und Forum**

Auch im Winterferienlager des Braunkohlenwerkes Jugend Lübbenau hatten die 216 Ferienkinder viel Spaß beim Pioniermanöver, das sie gemeinsam mit Genossen der Volksarmee durchführten. Vorher zeigte Major Weger einen Dia-Ton-Vortrag, zu dem es viele Fragen gab. Die Lagerleitung und alle Pioniere möchten sich bei den Genossen für die gute Unterstützung bedanken.

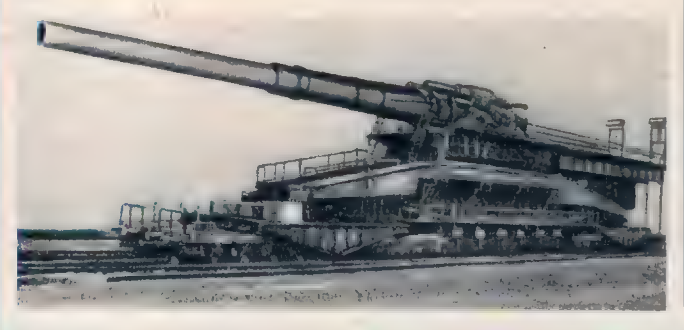
Rainer Kolosser, Lagerleiter Wolzig

**Dora oder Gustav**

Im zweiten Weltkrieg soll es ein 800-Millimeter-Eisenbahngeschütz gegeben haben.

Horst Frank, Ribbechshorst

*Das war die Kanone „Dora", auch „Gustav" genannt. 1937 war das 1360 t schwere Monstrum von den faschistischen Machthabern in Auftrag gegeben worden, um für den geplanten Krieg überschwere Artillerie zu haben, die starke Befestigungen sturmreif schießen könne. 1942 war das Geschütz fertig und wurde bei Sewastopol einmal eingesetzt; zum Ausbau der Feuerstellung waren 4000 bis 5000 Mann nötig.*



**Erlebnis und Bewährung**

Im Militärverlag werden viele interessante Publikationen herausgegeben. Aber ein Buch, das sich mal zusammenfassend und übersichtlich mit den Aufgaben der Gesellschaft für Sport und Technik befaßt, habe ich bisher vermißt.

Roland Neubauer, Zwickau

*Sie brauchen nicht mehr lange zu warten. Anläßlich des VI. Kongresses der GST in diesem Monat und ihres 25. Jahrestages im August hat der Zentralvorstand ein Kollektiv mit der Erarbeitung eines Bildbandes beauftragt. Unter dem Titel „Erlebnis und Bewährung" gibt er mit Aufnahmen aus Vergangenheit und Gegenwart Einblick in die vielseitige und interessante wehrerzieherische Arbeit der GST, in vormilitärische Ausbildung und Wehrsport. Der Bildband ist in Leinen gebunden und wird für 19,50 M kurz vor dem Kongreß zu haben sein.*

**Dum-Dum-Geschosse**

Ich hörte, daß Dum-Dum-Geschosse verboten sind. Was versteht man darunter und warum ist das so?

Ulrich Schwarz, Sömmerda

*Dum-Dum-Geschosse sind Teil-(Stahl)-Mantelgeschosse, deren Mantel nur bis zum Anfang der eiförmigen Spitze reicht, so daß hier der Bleikern sichtbar wird. Bei ihrem Auftreffen dehnt sich der weiche Kern aus, wodurch die Wunde gefährlich vergrößert und zerrissen wird. Sie wurden in der indischen Stadt Dum-Dum erstmals hergestellt und von den Engländern im Burenkrieg (1899–1902) eingesetzt. Mit der entsprechenden Haager Erklärung vom 29. Juli 1899 wurden sie international verboten.*

**Sehr gute**

... Informationen und Argumente vermitteln mir die militärpolitischen Artikel. Mir imponiert immer wieder die profunde Sachkenntnis und die klare, unmißverständliche Schreibweise des Genossen Hauptmann Melzer.

Martin Wagner, Leipzig

**Hilfsangebot**

Ich hätte gern gewußt, ob dem alleinstehenden wehrpflichtigen Vater, von dem Sie in „Was ist Sache" (2/77) schrieben, schon geholfen worden ist. Wenn nicht, dann würde ich ihn gern als Pflegemutti oder als Oma für sein Kind unterstützen, damit er ohne Sorge seinen Dienst in der Volksarmee ausüben kann. Bin 50 Jahre und jetzt Hausfrau.

Margarete B., Löbejün

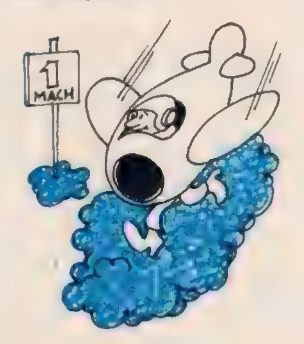
*Recht herzlichen Dank für Ihr freundliches Angebot, aber das Problem des Genossen ist bereits gelöst worden.*

**Mach macht Geschwindigkeit**

Ich rätsele schon lange herum, was „Mach" bedeutet.

Matthias Bähr, Wolgast

*Mach, genauer Machsche Zahl, ist eine Maßeinheit der Strömungslehre. Sie drückt das Verhältnis der Strömungsgeschwindigkeit bzw. der Fluggeschwindigkeit zur Schallgeschwindigkeit aus.*




**Haarlos-Haariges**

Durch eine Krankheit habe ich fast mein ganzes Kopfhaar verloren und trage ein Toupé. Ist mir das auch als Soldat gestattet?

Klaus-Jürgen P., Greifswald

*Dagegen gibt es keine Einwände.*

**Lyrische Kämpfe**

Das Gedicht, das ich Ihnen übersandte, ist nun wieder bei mir gelandet. Vor allem möchte ich mich für die vielen Anregungen bedanken. Ich muß zugeben, erst wollte ich diese kritische Beurteilung nicht wahrhaben; so habe ich Ihren Brief sehr schnell beiseite gelegt. Aber dann ging mir so einiges durch den Kopf, daß ich diese Hinweise eigentlich sehr gut gebrauchen kann. Und dann habe ich mir gesagt: Halt, Genosse! Ein guter Soldat gibt bei einer Kritik nicht auf, er muß weiter kämpfen und das Begonnene zum Erfolg führen. Das will ich versuchen.

Unteroffizier Werner Bork

### Leserlob

Die „Himmelsstürmer", „Der Brief" und die Reportage über die Ausbildung der Militärsanitäter haben mir an Eurem Februar-Heft am besten gefallen. Sie geben einen Einblick, wie vielseitig unsere NVA doch ist.

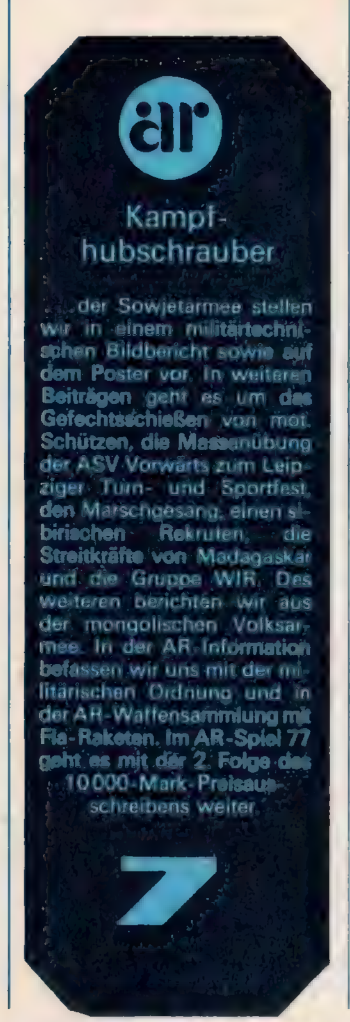
Beate Krieghoff, Schönebeck

### Wörtlich nehmen

Ich bin Unteroffizier auf Zeit. Werde ich nach meiner dreijährigen Dienstzeit bevorzugt mit Wohnraum versorgt oder ist der Paragraph 15 der Förderungsverordnung – wie ich vermute – wörtlich zu nehmen, in dem es heißt, daß das nur für Genossen zutrifft, die länger als drei Jahre aktiven Wehrdienst geleistet haben?

Unteroffizier Wolfram Apelt

*Ihre Vermutung stimmt.*

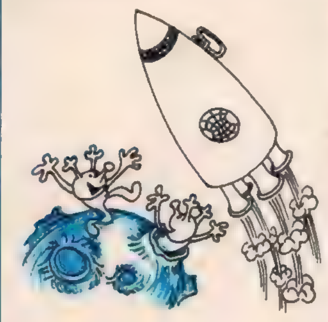



### Die Raumflugzentrale antwortet

Befindet sich in einer kosmischen Rakete ein Kilometerzähler?

Soldat Ronny Jando

*Wie wir aus oben genannter Institution erfuhren, ist das nicht der Fall. Die Marsbewohner könnten ein zu großes Interesse an dem seltsamen Ding haben . . .*



### Geschichtliches

Eure Kurzgeschichten finde ich prima. Sie erzählen viel über das Leben der „einfachen" Soldaten und ihre Sorgen.

Kerstin Käming, Stralsund

### Herr von Clausewitz

Clausewitz war doch Angehöriger der preußischen Armee, so viel ich weiß. Trotzdem wird er oft im positiven Sinne erwähnt. Ist das nicht ein Widerspruch?

Soldat Achim Ranke

*Nein. Karl Philipp Gottfried von Clausewitz (1780–1831) zählte zu den progressiven Mitgliedern der Gesellschaft seiner Zeit. Er erwarb sich große Verdienste auf dem Gebiet der Theorie der Kriegskunst, deren philosophische Grundlage die idealistische Dialektik Hegels war. Sein Hauptwerk „Vom Kriege" machte ihn zu einem der „allertiefgründigsten Schriftsteller für Kriegsfragen", wie Lenin es nannte.*

### Brief aus Lichtenstein

Seit Jahren besteht zwischen dem NVA-Wachregiment in Berlin und dem gemeinsamen Internat der EOS sowie der Kommunalen Berufsschule Lichtenstein eine besonders herzliche Verbindung. Davon zeugen Briefe und Erinnerungsgeschenke, aber auch gegenseitige Besuche. Alljährlich fahren die besten FDJler unseres Internats nach Berlin, wo wir uns mit den Genossen des NVA-Wachregiments treffen. Besonders die Jungen des FDJ-Bewerberkollektivs für militärische Berufe nutzen diese Gelegenheit, um sich dort und im Zusammensein mit dem Regimentskommandeur über ihren künftigen Beruf zu informieren. Und natürlich sehen wir uns immer den Großen Wachaufzug an. Bei alledem haben nicht wenige der zukünftigen Offiziere, die aus der Lichtensteiner EOS hervorgegangen sind, entscheidende Impulse für ihre Berufswahl bekommen.

Stefan Küttner, Mitglied des FDJ-Heimaktivs, Lichtenstein

### Fernstudiertes

Bevor ich Berufsunteroffizier wurde, erlernte ich den Beruf eines Facharbeiters für Datenverarbeitung. Mein Wunsch ist es, mich auf diesem Gebiet zu qualifizieren. Ein Antrag auf Delegierung zum Fernstudium als „Ingenieur für Informationsverarbeitung" wurde von meinem Kommandeur allerdings abgelehnt.

Feldwebel Rainer Nürnberg

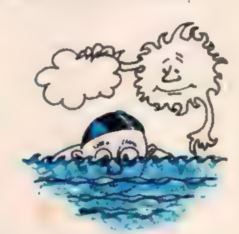
*Ein Fernstudium während der aktiven Dienstzeit ist nur gerechtfertigt und möglich, wenn die erstrebte Qualifikation mit Ihrer Dienststellung und Ihrer Perspektive in der NVA übereinstimmt.*

### Zwischen Himmel und Wasser

In einem Bericht über Seefahrer las ich den Begriff Kimm. Bisher war mir nur Kimme bekannt. Sind beide identisch?

Carola Bräuner, Karl-Marx-Stadt

*Nur indirekt. Als Kimm bezeichnen Seefahrer die Linie, an der sich Himmel und Wasser scheinbar treffen, also den natürlichen Horizont. Das Wort ist germanischen Ursprungs und bedeutet soviel wie Kerbe. Es ist mit der Kimme verwandt, dem Einschnitt im Visier eines Gewehres also, in dem beim Zielen das Korn erscheint.*



### Dienstbezüge

Was verdient ein Berufsunteroffizier?

Thomas Müller, Jena

*Da die Dienstbezüge für Berufsunteroffiziere vom Dienstgrad, von der Dienststellung und vom Dienstalter abhängig sind, können wir Ihnen nur ein Beispiel nennen. Ein als Berufsunteroffizier dienender mot. Schützengruppenführer (Dienstgrad Unteroffizier, nach einem Dienstjahr, verheiratet, ein Kind) bekommt einschließlich des Wohnungs- und Verpflegungsgeldes monatlich etwa 740 Mark netto*

**Dienst mit Humor**

Dieser Beitrag in Eurem Februarheft hat mir ganz besonders gefallen. Er zeigt, daß es auch bei den Genossen der NVA humorvoll zugeht; es ist nicht immer leicht, den Dienst zu verrichten, und da kann mit einem humorvollen Wort viel erleichtert werden.

Gabriele Pomsel, Lauenstein

**Begehrte Auszeichnungen**

Es wurde schon oft von den Ehrungen „Verdienstmedaille der NVA" und „Medaille für vorbildlichen Grenzdienst" geschrieben. Aber mir ist es bis heute noch nicht gelungen, Abbildungen davon zu sehen. Können Sie mir helfen?

Klaus Meining, Saßnitz

*Hier sind sie!*



**Sehr hübsches Mädchen**

...im Alter von 21 Jahren, 1,64 m groß, fortschrittliche Weltanschauung, sucht Bekanntschaft eines jungen Offiziers bzw. Offiziersschülers.

Steffi F.

*Interessenten senden ihre Briefe bitte ausnahmsweise an die Redaktion.*

**Soldaten von morgen**

...möchten sich mit Soldaten von heute schreiben. Und zwar Karsten Groß aus 83 Pirna-Sonnenstein, Leninstr. 56/25, Lars Pulver, 1601 Friedersdorf, Storkower Str. 1, sowie Manfred Trenkler aus 20 Neubrandenburg, Clara-Zetkin-Str. 40 mit einem Panzerkommandanten, Axel Herbig aus 7817 Schwarzheide, Bereitschaftssiedlung 15, mit einem Unteroffizier der Grenztruppen der DDR, Ralf-Peter Geffe aus 5237 Weißensee, Bahnhofstr. 88 mit einem Offizier der Landstreitkräfte, Ronald Engler aus 2031 Groß-Zastrow mit einem Offizier der Volksmarine, Jens-Uwe Zeidler aus 46 Lutherstadt Wittenberg, Straße der Völkerfreundschaft 78, mit einem Jagdflieger sowie Andreas Thiele, 1421 Schwante, Kuckswinkel 1 und Detlef Pomsel, 8305 Königstein, Hütten-Kleiner-Weg 3 mit je einem Armeeangehörigen.

**Errare humanum est**

In der Reportage „Einsatzfreudig, hilfsbereit, fachkundig" (AR 2/77) von Oberstleutnant Gebauer ist der lateinische Fachbegriff für Kniescheibe fälschlich als „Pardella" ausgedruckt worden. Richtig muß es aber „Patella" heißen. Sonst finde ich den Beitrag gut.

Stefan Schaarschmidt, Großrückerswalde

*Wie erinnerlich, schrieb Oberstleutnant Gebauer, daß „die lateinischen Begriffe so schnell nicht in den Kopf" der Unteroffiziersschüler wollen. In den Kopf (und in das Manuskript) des Reporters aber offenbar auch nicht. Errare humanum est – Irren ist menschlich!*

**Auf Materialsuche**

Für Wandzeitungen und Anschauungstafeln zum 60. Jahrestag des Roten Oktober sind wir schon auf Materialsuche gegangen. Aber vielleicht können Sie uns auch noch einen Tip geben.

Gefreiter Jens Baudisch

*Wir empfehlen Ihnen die großformatige und auf sehr gutem Papier gedruckte Zeitschrift „Sowjetunion" (Bild). Sie wurde 1930 von Maxim Gorki gegründet und erscheint monatlich. Darin finden Sie eine Fülle von Foto- und Informationsmaterial über den kommunistischen Aufbau und das Leben in der UdSSR.*

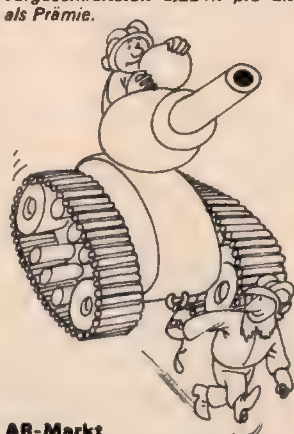



**Prämien für Kraftstoffeinsparung**

Kann ich als Militärkraftfahrer für eingesparten Kraftstoff bestimmte Prämien bekommen?

Soldat Kurt Krüger

*Ja – und zwar sofern Sie laut Stellenplan als Kraftfahrer eingesetzt sind und entsprechend den Festlegungen der DV 054/0/001 ein Kraftfahrzeug übernommen haben. Für nachweisbare Einsparungen gibt es bei Dieselkraftstoff 0,20 M und bei Vergaserkraftstoff 0,25 M pro Liter als Prämie.*



**AR-Markt**

Den Fliegerkalender 1976 sucht Detlef Hinz aus 2202 Gutzkow, Jahnstr. 38. Ausgaben der AR werden gesucht von Volker Kupfer, 7241 Seelingstädt, Trelsherstr. 56 (7/75, 11/75, 3/76), Frank Sperling, 728 Eilenburg, Torgauer Landstr. 22/23 (6/60 bis 12/60 sowie Jahrgang 1961), Heiko Kegler, 7909 Prösen, Alte Großenhainer Str. 57 (1970 bis 1973) und Wolf-Dieter Ziethen, 13 Eberswalde-Finow, Ziegler-Allee 3 (1, 2, 5 und 7/63 sowie 6/65, außerdem AR-Typenblätter von Flugzeugen, Panzern und Handfeuerwaffen).

**Soldatenpost**

...erwarten: Elvira Klose (18), 4275 Mansfeld II, Freies-Leben-Schacht I – Vera Milde (17), 432 Aschersleben, Hans-Grade-Str.21 – Carola Walke (17), 432 Aschersleben, Valentina-Tereschkowa-Str. 21 – Ramona Doktorowski, 12 Frankfurt (Oder), Puschkinstr. 14 – Doris Gebert (34, drei Kinder), 485 Weißenfels, Leninstr. 5 – Gabriele Pomsel (21), 8246 Lauenstein, Schloßstr. 5 – Elke Richter (17), 9124 Neukirchen, An der Feuerwache 3 – Ramona Stiehl (18), 926 Hainichen, Rahmenberg 5 – B. Prinz, 208 Neustrelitz, Zierker Str. 61 – Christiane Knoblauch, 183 Rathenow, Karl-Gehrmann-Str. 43/D – Angela und Marion Müller (18), 9275 Lichtenstein, Innere Zwickauer Str. 19 – Monika und

Steffi Karp (18), 9613 Waldenburg, Feldweg 2 – Brigitte Ackermann (22), 9102 Limbach-Oberfrohna, Helenenstr. 58 – Sabine Kszyminski (21, ein Sohn), 7901 Koßdorf, Falkenberger Str. 38 – Ingrid Meier (21, ein Kind), 1923 Putlitz, Franz-Plura-Str. 5 – Christa Drese (28), 253 Warnemünde, Am Strom 57 – Monika Piskorsch (18), 4271 Walbeck, Winkel 3 – Christina Thoma (21), 9529 Wiesenburg, Schneeberger Str. 4 – Petra Donath (18), 117 Berlin, Bachstr. 1 – Petra Seelig (22), 45 Dessau, Hohe Lache 1 – Birgit Strich (18), 1162 Berlin, Karl-Frank-Str. 13.

**Vom Immenreich**

Kolumbus hat doch Amerika entdeckt. Warum trägt es dennoch nicht seinen Namen? Woher stammt der Name Amerika?

Bärbel Lanzrig, Halle

*Ein Jahr nach dem Tode von Kolumbus (1507) schlug der im französischen Lothringen lebende Kartograph Martin Waltzemüller vor, die angeblich von dem Florentiner Seefahrer Amerigo Vespucci entdeckten neuen südamerikanischen Länder Amerika zu nennen. Da Amerigo die italienische Form des deutschen Vornamens Emmerich ist, bedeutet Amerika „Immenreich".*

**Von der „Drushba-Trasse"**

...die herzlichsten Kampfesgrüße! Die AR ist für unser Kollektiv der Schweißbase Spola auch 2000 km von der Heimat entfernt eine sehr gern gelesene monatliche Abwechslung.

Baustelle der DDR, Tscherkasskaja Oblast, Talnoje. I. A.: Bodo Schröter



**Leipzig ruft**

Im Juli findet das VI. Turn- und Sportfest der DDR in Leipzig statt. Beteiligt sich die Armeesportvereinigung Vorwärts daran wieder mit einer Sportschau und könntet Ihr dazu nicht mal etwas bringen?

Martina König, Sonneberg

*Bitte gedulden Sie sich noch einen Monat. Im nächsten Heft finden Sie eine große Farb-Bildreportage über diese Massenübung der ASV Vorwärts.*



BERUFSBILD

# Unteroffizier für maschinentechnische Verwendungen

Der Volksmarine obliegt im Zusammenwirken mit der Baltischen Rotbannerflotte der UdSSR und der Polnischen Seekriegsflotte der Schutz des Küstenvorfelds der DDR und der verbündeten sozialistischen Ostseestaaten. Dazu sind ihre Schiffe und Boote mit modernen Schiffsführungssystemen und Antriebsanlagen sowie mit schlagkräftigen Waffen ausgerüstet. Der hier tätige Berufsunteroffizier trägt als Kommandeur einer Gefechtsstation hohe politische Verantwortung und hat als militärischer Führer und Ausbilder der ihm unterstellten Maate und Matrosen bedeutende Erziehungsaufgaben zu erfüllen. Wer sich für diese Laufbahn interessiert und bewerben will, sollte bereit sein, persönliche Verantwortung für den militärischen Schutz unseres sozialistischen Vaterlandes und der sozialistischen Staatengemeinschaft zu tragen. Vorausgesetzt wird weiter, daß er den 10-Klassen- und einen Facharbeiterabschluß besitzt, nicht älter als 26 Jahre ist und über gute Sehleistung, Farbtüchtigkeit und hohe physische Belastbarkeit verfügt. Günstig sind Berufe wie Facharbeiter für BMSR-Technik, Maschinen- und Anlagenmonteur, Instandhaltungsmechaniker, Motorenschlosser, Klempner sowie andere Metallberufe. Es wird erwartet, daß der Bewerber das Abzeichen „Für vormilitärische und technische Kenntnis" Stufe II der GST-Laufbahn als Matrosenspezialist und das Schwimm- und Sportabzeichen erworben hat. Die zehnmonatige Heranbildung zum Berufsunteroffizier an der Flottenschule der Volksmarine „Walter Steffens" in Stralsund umfaßt neben der gesellschaftswissenschaftlichen, allgemeinmilitärischen und physischen Ausbildung eine Spezialausbildung auf solchen Gebieten wie Schiffsmaschinentechnik, Betriebs- und Wartungsvorschriften, Sicherheitsbestimmungen, Leck- und Brandbekämpfung. Nach erfolgreichem Abschluß der Heranbildung sowie der Unteroffiziersprüfung wird der Absolvent zum Maat ernannt. Sein Einsatz erfolgt in der Regel als Kommandeur einer Gefechtsstation. Nach mehrjähriger Praxis ist die Entwicklung zum Motoren-, Kessel- oder Turbinenmeister möglich. Sind die Voraussetzungen für den Dienst an Bord aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gegeben, ist der Einsatz an Land möglich. Die Beförderung im Dienstgrad kann z. B. nach einem Jahr zum Obermaat und nach weiteren eineinhalb Jahren zum Meister erfolgen. Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den Schulen sowie die Wehrkreiskommandos der NVA, bei denen auch die Bewerbungen einzureichen sind. Interessenten können auch über die AR ein Informationsmaterial erhalten.

# Sie hatten keinen besseren

Gefechtsalarm! Wie oft mag dieses Signal in den engen Decks der „Edgar Andre" schon geschrillt haben?
Wie oft mögen folgende Befehle ihres Kommandanten die einzelnen Gefechtsstationen über Bordsprechanlage erreicht haben: „Boot klarmachen zum Torpedoangriff ... Rohr eins bis vier, klarmachen zum Schuß ... Lauftiefe sechs Meter ... Kesselabsperrventil öffnen ... Torpedoausstoßpatronen einsetzen ... Rechengerät schalten ... Zielzuweisung empfangen ... Ziel genau verfolgen ... an GS 7, ‚Richard' halb ..."
Wie viele Male wurde am Mast des TS-Bootes die Signalflagge „Richard" gesetzt – Zeichen dafür, daß die „Edgar Andre" auf Gefechtskurs war?
Für die TS-Boot-Fahrer ist der Torpedoangriff die Krönung all ihrer Gefechtsaufgaben. Auch Kommandant Oberleutnant Niemann zählte die Angriffe nicht, die er zu fahren hatte. Weder die auf dem Trockenen, im Torpedokabinett des Marinestützpunktes, noch die auf dem Wasser, wo anhand der mitgekoppelten (aufgezeichneten) Kurse und Peilungen die Treffer oder Nichttreffer ermittelt wurden. Die „echten" Angriffe, wo sein Befehl „Rohre los" nicht platonisch blieb, sondern der Torpedo wirklich auf das Zielschiff zulief – ja, an die erinnert er sich, an alle. An den ersten weniger gern, denn dieser Schuß ging in den Ofen – das heißt vorbei.
Der materielle Wert eines Torpedos ist beträchtlich, und man schießt damit nicht gegen Sprotten. Doch erst wenn sich Können und Wollen des Kollektivs des Bootes, das ihn schießt, eben der Kampfwert der Besatzung, mit dem materiellen des Torpedos paart, wird er zur erfolgreichen Waffe. Im Training erwirbt man Erfahrung und Können, auch an Land auf dem Simulator. Kollektives Handeln einer ganzen Besatzung dagegen verlangt mehr vom Kommandanten, als den virtuosen Umgang mit Winkelmaß und Kursscheibe. Daß die „Edgar Andre" damals vorbeigeschossen hatte, konnte später als technischer Mangel analysiert werden. Womit eigentlich alles in Ordnung gewesen wäre. Mit dem Schuß zumindest, aber an Bord war es das in jener Zeit nicht. Keiner spürte es mehr als Genosse Niemann, der damals das Boot erst vier Wochen befehligte. Denn genau einen Monat zuvor hatte an einem Vormittag der 1. Wachoffizier, eben Leutnant Niemann, von der Versetzung seines Kommandanten, Korvettenkapitän Scheffler, erfahren, im gleichen Atemzug erhielt er den Befehl, die „Edgar Andre" zu übernehmen. Dazu









*Oberleutnant Niemann, Kommandant der „Edgar Andre"*

sollte er noch binnen Monatsfrist die Kommandantenprüfung ablegen. Ein bißchen viel auf einmal für den jungen Seeoffizier, der noch Leutnant war, während all die anderen Kommandanten schon als Korvettenkapitäne fuhren. Und da ein Boot mit Kommandant ohne „Fahrerlaubnis" so gut wie keins ist, schrumpfte auch die Zeit für die Prüfungsvorbereitung noch auf 20 Tage zusammen. Da war ihm überhaupt nicht wohl zumute. Und das war noch das kleinere Übel. Dazu sein damaliger Leitender Ingenieur (LI), Oberleutnant Sukowski: „Nun mußte er Einzelleiter sein und das volle Vertrauen seiner Besatzung erwerben. Als 1. Wachoffizier hatte er ein ganz anderes Verhältnis zur Besatzung. War schon Vorgesetzter, aber gewissermaßen doch noch ein Teil von ihr, nicht für's Ganze verantwortlich." Korvettenkapitän Scheffler: „Niemann begann meinen Stil zu kopieren, nur einseitig, und er forderte auch nur. Es war ja richtig, daß er streng auf die Ausführung der Befehle drängte. Aber man erwirbt den Kontakt zur Besatzung nicht nur über Befehle, sondern über gegenseitiges Vertrauen, gemeinsames Beraten und auch mit Geduld, dort wo es angebracht ist. Vielleicht war unsere gemeinsame Bordzeit zu kurz, um mir auch dies abzugucken!" Sein damaliger Abteilungschef, Korvettenkapitän Murzynowski: „Wir hatten keinen besseren. Genosse Niemann versprach die günstigste Entwicklung. Er stieß allerdings anfangs auf Widerstand, suchte aber nie die Fehler dafür bei seinen Vorgesetzten!" Oberleutnant Niemann selbst: „Ja, ich bin ganz gehörig auf die Nase gefallen. Die älteren Maate kannten Kapitän Scheffler länger als mich. Ich kam gar nicht bei ihnen an. Besonders bei denen vom Maschinenabschnitt nicht. Ich hatte den Eindruck, die wollten mich irgendwie auf's Glatteis führen. Dazu fuhr noch, so lange ich die Prüfung nicht hatte, der Abteilungschef unser Boot. Bei dem stand ich auch ständig auf der ‚Drehscheibe'. Mit meinem ‚ärmlichen Dienstgrad' war ich nun mal der jüngste unter seinen Kommandanten. Was blieb mir anderes übrig? Nur in einer Sache, da habe ich mich nicht beirren lassen: Für mein Boot war ich verantwortlich, mit meiner Besatzung mußte ich klar kommen."

Ob nun Hilfe und Anleitung von allen Beteiligten, und vor allem von dem, dem sie zugedacht ist, immer richtig verstanden wird, sei dahingestellt.

„Genosse Niemann setzte sich bei all dem immer für das Kollektiv ein", so Oberleutnant Sukowski, damals auch Parteigruppenorganisator auf der „Edgar Andre". „Das war Kommunistenart. Und wir Kommunisten stellten uns an die Seite des neuen Kommandanten. Nicht nur, weil er einer von uns war, sondern weil er mit allen Kräften den guten Ruf des Bootes verteidigte. Darum bangte ja die ganze Besatzung, denn sie hatte unter Kapitän Scheffler im Wettbewerb des Truppenteils immer an der Spitze gelegen. Erst haben wir gemeinsam die Vorstellungen und Vorwürfe vom ‚neuen Besen' über Bord geworfen. Dann galt es, den Teil der Be-

satzung, der immer wußte, wie es der alte Kommandant gehalten hatte, auf Niemanns Seite zu bekommen. Gerade von ihm brauchte er Hilfe."

Wie gesagt, im Deck der Unteroffiziere war schon Stimmung in diesen Tagen und Wochen. Die Obermaaten Markwardt und Palme, die ältesten mit und Wortführer dort, ließen ihre Sprüche immer mit dem Refrain enden: „Ja, beim alten Kommandanten, da war das ganz anders!" Und sie hatten auch tausend Beweise dafür. Sie waren Fachleute und sahen durch. Fürchteten sich nicht vor noch so komplizierter Arbeit, legten aber dagegen jede Regung ihres neuen Kommandanten auf die Goldwaage.

Sie sollte der junge Leutnant für sich gewinnen? Ganz konkret verlangte die Parteigruppe von ihm, mehr Vertrauen zu den Unteroffizieren zu haben. Ihnen Verantwortung zu überlassen. Sie nicht zu bevormunden, sondern zu führen. Und vor allem seinen Stil zu finden und dem Bootskollektiv nicht immer einen schlechten Scheffler vorzuspielen. Aber auch mit den anderen Genossen des Bootes sprachen die Kommunisten, besonders eindringlich mit den Maaten. Und etwa so argumentierten sie: Ein Niemann kann nicht ein Scheffler sein, warum nur wollt ihr ihn dazu zwingen? War Scheffler nicht auch durch euer Mittun mit dem Boot so erfolgreich? Genauso braucht Leutnant Niemann jeden von uns.

Korvettenkapitän Scheffler: „Das alles konnte ich doch Niemann nicht ins Übergabeprotokoll schreiben. Er hatte einen gesunden Ehrgeiz. Und besonders schätzte ich an ihm, daß ihn dieser nicht verblendete. Er kam selbst zu mir, einfach um sich auszutauschen. So konnte ich ihm raten und helfen, ohne ihn zu verletzten. Und prima fand ich, daß er meine Gedanken, alles was ich mit dem Boot noch vorhatte, richtig aufgriff. Ich sage das nicht aus Eitelkeit, sondern weil es für den Erfolg des Kollektivs einfach nötig war. Ich hatte ja meinen Abgang nicht vorbereiten können!"

Später gesteht sich Oberleutnant Niemann, damals erst so langsam begriffen zu haben, daß Verantwortung kein Privileg ist, sondern Arbeit. Und er arbeitete, hörte auf den Rat der Parteigruppe, beschäftigte sich mit seinen Unteroffizieren. Studierte nahezu jeden einzelnen von ihnen. Er sah, auf Obermaat Palme hörten die anderen Unteroffiziere, und nicht nur weil er Leitender Maschinist (LM) des Bootes war. Er war ja auch ein stattlicher Kerl, legte Wert auf sein Äußeres, war ein ausgezeichneter Fachmann und stand in vielen Fragen genauso im Stoff wie der LI. Auch in die FDJ-Leitung des Bootes hatte man ihn gewählt. Nicht, daß Niemann dies unbekannt gewesen wäre. Aber er sah nun diese positiven Seiten

Obermaaten mit ihrem Kommandanten zurecht. Das vollzog sich selbstredend nicht alles von heut' auf morgen. Doch Monate später schon lagen für den Kommandanten die Dinge anders.

Die „Edgar Andre" mußte zur Werft. In sechs Monaten, so war geplant, sollte sie vollkommen „runderneuert" werden, danach sofort in den Gefechtsdienst gehen. Drei Wochen vor diesem Termin aber wollte Oberleutnant Niemann schon auf der Werft sein, um noch genügend Zeit zu haben, Besatzung und Boot auf den Gefechtsdienst vorzubereiten. Wie ein Schlag traf ihn dann die Kalkulation der Werft: Ist nicht drin, man sei zu Qualität verpflichtet und Arbeitskräfte wären eben rar.

Wo war hier ein Weg?



*Oberleutnant Niemann (Mitte) im Gespräch mit den Maaten Adamski, Hewelt, Rothe, Ewert, Kirchner (von links nach rechts)*

Palmes im Zusammenhang. Und so forderte er ihn jetzt erst recht. Verlangte von ihm, als LM unter den Unteroffizieren der Maschine nun wirklich der erste zu sein. Ließ ihn selbständig arbeiten, wenn der LI zu vertreten war. Kontrollierte nicht mehr selbst jede Kleinigkeit bei den Unteroffizieren, sondern ließ das die Obermaaten machen. Und so kam er mit Genossen Palme zurecht und mit den anderen auch. Und umgekehrt, jetzt kamen die

Er beriet sich darauf mit der FDJ-Leitung, den Obermaaten Blankenburg, Palme und Pioch. Zuvor hatte er gründlich darüber nachgedacht. Sollte er soweit Verantwortung delegieren? Der Kommandant sprach's einfach aus: „Wie wär's, macht's die FDJ?" Sie machte es.

Mit der FDJ-Leitung der Werft schloß die FDJ-Grundorganisation der „Edgar Andre" zuerst einen Freundschaftsvertrag. Die Werft erklärte darauf das Boot

zum Jugendobjekt, die Besatzung verpflichtete sich zu freiwilliger Arbeitsleistung. Gemeinsame Kultur- und Sportarbeit wurde vereinbart. Alles für die „Edgar Andre" ging in der Werft über den Tisch der FDJ. Am Boot arbeiteten die aktivsten FDJler der einzelnen Gewerke. Zeitersparnis und qualitätsgerechte Arbeit wurde durch intensive Vorbereitung auf dem Boot erreicht. Ständig informierte Genosse Roland, stellvertretender FDJ-Sekretär der Werft, die Besatzung über die Reihenfolge der Arbeiten. So war das Oberdeck durch die Seeleute bereits abgeschraubt, als die Motorenschlosser kamen, um die Maschinen herauszuheben. Soweit sie konnte, hat die Besatzung das Material für die Arbeiten herantransportiert. Alle Aufräumungsarbeiten übernahm sie, den größten Teil der Anstricharbeiten erledigte sie selbst. Und auch um Schlosser, Rohrleger und Elektriker freizubekommen, führten die Matrosen notwendige Lagerarbeiten auf der Werft aus. Etwa 22000 Arbeitsstunden gingen so auf das Konto der Besatzung. Nur an die 12000 waren für sie im Plan vorgesehen, denn in jedem Falle arbeiten die Besatzungen auf Werften mit.
Die übrigen Arbeitsstunden wurden in der Zeit von 18.00 bis 22.00 Uhr und an Wochenenden geleistet. Und der Kommandant? Er konnte, als alles eingespielt war, sogar zeitweilig eine Urlaubsvertretung auf einem anderen Boot übernehmen. Seine Unteroffiziere sahen durch, so daß der LI gemeinsam mit ihnen allein fertig werden konnte. Und in die Stadt ging er, als es auf dem Bordfest mit den Werftarbeitern an Tänzerinnen für seine Matrosen mangelte. Suchte, fand und bekam von den Schönen des Städtchens keine Körbe. Es wurde ein gelungener Abend, den sich seine Besatzung und die Werftarbeiter verdient hatten.
Die „Edgar Andre" verließ die Werft einen Monat vor dem geplanten Termin.
Dem Boot sah man die Werftzeit

## Sie hatten keinen besseren

an. Die Besatzung war stolz auf ihre Leistung. Was empfand ihr Kommandant? Das erste Mal war eigentlich etwas von seinen Kindheitsträumen Wirklichkeit geworden. Eberhard Niemann wollte da immer etwas entdecken. So lernte er nach der Schulzeit Geologiefacharbeiter. Aber was große Geologen in ihren Reisebeschreibungen, erzählten, die er als Junge las, fand er auf den Bohrstellen des VEB „Geologische Erkundung West" nicht so recht. Handelsmarine, vielleicht dort? Schließlich käme er dann in ferne Länder. Bei der Musterung entschied er sich aber dann für die Offizierslaufbahn der Volksmarine. Schnelle Schiffe, viel und moderne Technik, dort würde er Interessantes finden.
Schneller als ein Torpedoboot fuhr wohl kaum einer auf dem Wasser. Technik, da rauchte ihm manchmal der Kopf; auch in dieser Beziehung fühlte er sich nie enttäuscht. Entdeckungen, hatte er sie nicht jetzt gemacht? Dort, wo er sie eigentlich nie so recht gesucht hatte, auf seinem doch noch relativ kleinem Boot, unter seiner Besatzung?
„Nur Monate vorher bin ich mit Palme und den anderen kaum zurecht gekommen. Auf der Werft, da hielt er seinen Gefechtsabschnitt fest in der Hand. Viele Initiativen der Besatzung gingen von ihm aus. Und wenn einige sich gar drücken wollten, redete er ganz schön Fraktur mit ihnen. Mir war, als hätte gerade er mich in meinem Anliegen verstanden, die Zeit auf der Werft zu nutzen, um nun endgültig die Besatzung zusammenzukriegen."
Hatte Oberleutnant Niemann ein Wunder vollbracht?
„Wenn ich Hilfe brauchte, bekam ich sie von der Parteigruppe des Bootes. Zu jeder Zeit und Stunde. Doch sie verlangten von mir, als Kommunist zu handeln und zu entscheiden!"
Nach der Werft gingen die alten Obermaaten und auch der Genosse Palme in die Reserve und damit von Bord. Der Kommandant blieb. Neue Genossen stiegen auf. Wie erlebten sie den Kommandanten?
Maat Adamski: „Am meisten beeindruckt mich der Oberleutnant bei schwerer See. Wenn wir alle schon fast flach liegen, da kaut der noch an 'ner Schmalzstulle."
Maat Hewelt: „Wenig darum kümmerte er sich, wenn Genossen in die Reserve und von Bord gingen. Das haben wir ihm mal auf einer Dienstversammlung gesagt. Er hat's eingesehen, und sich sofort geändert."
Obermatrose Neumann: „Sein Lieblingsthema ist ‚Rein Schiff', aber in allen Ecken. Kommt er in die Kammer und sagt ‚Sitzenbleiben', dann hat er gute Laune. Dann müssen wir Streichhölzer haben, Zigaretten bringt er mit. Streichhölzer hat er nie. Dann raucht er mit uns, kauft uns eine Cola ab – die haben wir für solche Fälle immer bereit. Erst dann sagt er, wir haben da eine Aufgabe bekommen. Danach erläutert er sie, macht dabei große Zeichnungen. Na ja, immer nimmt er nachher unsere Kugelschreiber mit. Dafür vergißt er seine Zigaretten. So haben wir gleich was zum Rücktauschen. Raucht er die Zigarette allein und macht dazu ein grimmiges Gesicht, dann muß alles militärisch exakt sein und meist gibt es da ein Donnerwetter."
Stabsmatrose Eismann: „Bei einer Spezialaufgabe in See wurde plötzlich die Kühlwasserzufuhr für die Maschinen unterbrochen. Die Maschinen mußten angehalten werden. Der Schaden lag am Ablaufstutzen unter der Mittelmaschine. Da, wo kaum 30 cm Zwischenraum ist. Ein selten auftretender Schaden. Es blieb uns nur übrig, einen Schlepper anzufordern und ab in die Werft. Dort hätte das Deck abgeschraubt werden müssen, die Maschinen wären anzuheben gewesen und so weiter. Eine Woche hät's gedauert. Das paßte uns gar nicht.

Wir überlegten. Da kam uns die Idee, es müßte sich einer finden, der schmächtig genug ist, um dazwischen zu kommen. Aber wir Maschinisten waren dafür alle zu kräftig. Der Artilleriegast? Stabsmatrose Kliment erklärte sich bereit. Als Artillerist hatte er zwar keine Fachkenntnisse, aber er paßte man gerade so dazwischen. So arbeitete er, auf dem Bauch liegend, die Hände nach vorn, bei 55 Grad Wärme, nach den Weisungen des LI eine gute Stunde und bekam den Stutzen dicht. Ölig, schweißig und noch außer Atem meldete er dem Kommandanten die Ausführung der Reparatur. Der ergriff Kliments ölige Hände und bedankte sich, nahm ihn vor auf die Back, und vor versammelter Mannschaft belobigte er unseren wie eine Ölsardine ausschauenden Artilleriegasten mit zwei Tagen Sonderurlaub. Im Hafen gab der Kommandant Kliment all seine Seife und Haarwaschmittel, dazu noch zwei Mann, die ihm unter der Dusche helfen sollten, sich zu schrubben. Das hat uns gefallen!"

Maat Rothe: „Ich bin von einem Landgang zu spät zurückgekommen. Es war weit nach sechs Uhr. Der Kommandant saß schon mit den anderen Unteroffizieren in unserem Deck beim Politunterricht. Er ist unser Schulungsgruppenleiter. Ich meldete mich und erwartete ein Donnerwetter. Nichts geschah. Ich sollte mich setzen und mitarbeiten. Doch ich saß wie auf Kohlen. In den Pausen habe ich meine Genossen auf den Knien gebeten, sie sollten mal das Gespräch auf mich bringen. Aber der Kommandant ging nicht drauf ein, er hielt sein Seminar. Ich war abends richtig mit den Nerven fertig und bin hin zu ihm."

„Ja, er kam", so Oberleutnant Niemann, „ich hatte von anderen schon gehört, daß der Bootsmann am Abend zuvor eine Eroberung gemacht hat. Nun war er in tausend Ängsten, den Kontakt zu dem Mädel zu verlieren. Er konnte ja rechnen. Andere würden Wochen Zeit haben, sie ihm abzuwerben. Wir sprachen

## Sie hatten keinen besseren

uns aus. Den Landgang mußte ich ihm wohl für eine gewisse Zeit streichen. Wir teilten ihn zur Standortstreife ein. Da konnte er sein Mädel mal kurz treffen. Ich glaube, er hat ihr die Wahrheit gesagt. So wie ich erfahren habe, wartete sie auf ihn. Warum ich die Genossen auf die Folter spanne? Nun, sie sollen Zeit zum Überlegen haben, aber auch ich möchte mich nicht in erster Erregung vertun. Und sie sollen kommen, das stärkt das gegenseitige Vertrauen."

Und sie konnten zu ihm kommen, wann und mit was auch immer. Maat Hewelt: „Wir eckten dauernd mit unserem neuen 1. Wachoffizier an. Er war sehr rechthaberisch. Meldete man ihm die Ausführung eines Befehles, wie etwa die Eintragung ins Bordtagebuch, dann sah er sofort ins Buch, ob man es auch gemacht habe. Bei allem schaute er nur auf die DV. Als er noch als Offiziersschüler bei uns war, ja, da konnte man mit ihm reden. Ich bin hin zum Kommandanten, nun, der hat's dann geklärt, mit uns allen!"

Der neue 1. Wachoffizier, Leutnant Kutz: „Zu meinem Praktikum war ich auch auf der ‚Edgar Andre'. Nur Monate später kam ich dann als Offizier und Vorgesetzter. Mir war recht komisch zumute. Als Offiziersschüler gibt man sich anders, kann es ja auch noch. Nun darauf bezogen sich die Unteroffiziere. Ich wollte meine Sache so gut wie möglich machen. Dabei bin ich sicher über die Stränge geschlagen."

Und der Kommandant – klärte er die Dinge?

„Allein richtet man da nicht viel aus. Ich habe mich erst mal mit Leutnant Kutz unterhalten. Seine Unsicherheit verstand ich ja, mußte er sie aber so hoch überspielen? Er hatte es ja gar nicht nötig. Sein gutes fachliches Wissen sprach doch für ihn. Auf diesem Wege sollte er um Autorität angehen. Natürlich habe ich mir die Meinung der Unteroffiziere angehört. Sie waren keineswegs absolut im Unrecht. So sollte das Verhältnis des jungen Offiziers zu ihnen nicht sein. Seine zeitweiligen Schwierigkeiten, die zählten für seine Unterstellten nicht. Aber das ist normal. Ich sprach auch mit den Matrosen. Dann haben wir uns zusammengesetzt, die Offiziere und die Maate. Da gab es ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten, aber immer nur im Detail. Alle wollten das Beste für das Boot, hatten es ja auch dutzende Male bewiesen. Deshalb sprachen wir ja auch ohne die Hand vor den Mund zu nehmen. So verlangten wir von den Maaten, nicht immer den neuen Wachoffizier mit den Maßstäben des alten zu messen. Und daß sie dem Leutnant helfen sollten, Kontakt zu ihnen zu finden. Ich glaube, Leutnant Kutz begriff dabei, daß es gesunde Beziehungen zwischen ihm und den Maaten nur dann geben wird, wenn auch er seine Vorurteile fallen ließ."

Was für eine Fügung. Hatte Oberleutnant Niemann nicht selbst einmal in ähnlicher Situation gestanden? Hatte sich da auf der „Edgar Andre" überhaupt nichts verändert?

Und ob. Genosse Niemann wurde für das Boot der Kommandant, den die Besatzung nach Kapitän Scheffler brauchte. Obermaat Palme trennte sich nicht nur von seinen Vorbehalten gegenüber dem ihm zu unerfahrenen Kommandanten, er wurde sogar einer seiner Stützen im Besatzungskollektiv. Es entwickelte sich von Jahr zu Jahr eine Soldatenkameradschaft zwischen Unterstellten und Vorgesetzten, die in den Beziehunhungen zueinander nichts verwischte, aber bei jedem das gleiche Verantwortungsgefühl für die militärische Aufgabe entfachte. Für Leutnant Kutz war der Weg zum Kollektiv kürzer als für andere vor ihm. So war die „Edgar Andre" weiter „Bestes Boot" im Truppenteil geblie-

ben, war Vorbild in der Gefechtsausbildung, hatte nicht nur Zeit, sondern auch Kosten auf der Werft erspart.
All dies war Grund genug, daß der Vorsitzende des Ministerrates der Besatzung des TS-Bootes „Edgar Andre" am 19. 6. 1976 den Ehrentitel „Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR" verlieh.
Im Hafen des Marinestützpunktes war an diesem Tage die „Edgar Andre" über die Toppen geflaggt. Die Besatzung hatte dienstfrei. Nach einem ausgiebigen Fußballmatch servierte der Smut ein Festessen und in gemütlicher Runde (bei einer vom Chef genehmigten Bowle) stellten sie sich vor, was ihre kleine Delegation, die nach Berlin zum Festakt gefahren war, wohl erleben würde.
Die Oberleutnante Niemann und Sukowski in weißem Hemd zur Uniform und mit Achselschnur, dazu Maat Hewelt in der weißen Ex-Bluse – sie waren am Fernsehturm an diesem Sonnabendvormittag Grund dafür, daß sich die Berlinerinnen umdrehten. O, wie schwoll unseren Seeleuten da die Brust. Im Operncafé gab der Ministerrat ein festliches Mittagessen und danach wurden sie zum offiziellen Festakt in das Staatsratsgebäude gebeten. Da wurden unsere Drei dann doch etwas verlegen. Der Übermut vom Vormittag schwand. Aber als sie vortraten, in einer Reihe, rechts der Kommandant, dann der LI und dann der Maat, war ihr Schritt fest.
Dann erlebten die Genossen ihr erstes Stehbankett. Admiral Verner, als Ehrengast geladen, beglückwünschte sie bei dieser Gelegenheit. Sie hatten ein anregendes Gespräch mit ihm. Und sie merkten, der Admiral freute sich genauso wie sie über ihren Erfolg und die Auszeichnung.
Beim Jugendball am Abend sorgte der Kommandant noch für eine Einlage besonderer Art. Unter aller Augen rissen ihm auf einen Schlag alle drei Knöpfe von der linken Seite der Uniformjacke ab. Hatte er zu stürmisch getanzt, oder sollte es ein gutes Omen sein?
. . . wieder setzte die „Edgar Andre" im Sommer 1976 das Signal „Richard" am Mast. Das Boot ging auf Gefechtskurs. Angriff auf ein Landegeleit. Da sah Oberleutnant Niemann, der Rechner gibt falsche Werte; und das, als sie schon mit hoher Geschwindigkeit auf das Ziel zurasten. „Reservevariante!" Mit diesem Befehl noch auf den Lippen, griff er auch schon nach der Kursscheibe, peilte schnell noch über den Tochterkompaß optisch den Gegner an. Doch es blieb mehr ein Schätzen als das Errechnen der Gegnerwerte. Über UKW hörte er die Kommandos der mit ihm angreifenden Boote. So konnte er wenigstens vergleichen. Nun mußten noch die Winkel, in denen die Rohre zur Linie mittschiffs stehen, am Torpedo eingestellt werden – damit sich der Torpedo nach Verlassen des Rohres über sein eigenes Kreiselgerät auf die Mittschiffslinie einsteuert, denn bei der Reservevariante zielt der Kommandant mit dem ganzen Boot. Nun sind die Winkel des vorderen und hinteren Rohres zueinander verschieden. In der Hast verwechselte sie Niemann. Die Torpedogasten – die Stabsmatrosen Böhm und Winkler – merkten es, stellten die richtigen Werte ein, meldeten aber dem Kommandanten seinen Irrtum. Er korrigierte sich sofort. Aber schon waren sie in Schußposition. Er mußte „Rohre los!" geben. Alles was an Deck sein durfte, starrte wie hypnotisiert auf die Blasenbahn des Torpedos. Er lief genau mittschiffs unter dem Landungsschiff durch. Besser ging's nicht mehr.
Vorbeigelaufen wäre der Torpedo der „Edgar Andre" am Zielschiff auch bei vertauschten Winkelwerten nicht. Daß er mittschiffs traf, dafür sorgten die Torpedogasten. Wie für alle Besatzungsmitglieder der „Edgar Andre", war Mitdenken bei der Ausführung eines Befehls für die beiden selbstverständlich. Das ist wohl des Kommandanten größter Erfolg. „Unser Kommandant war total glücklich, beinahe wäre er den Mast hochgeklettert." So erinnert sich Obermatrose Neumann, der Funkmeßgast.
Doch dazu kam es nicht, denn an der „Edgar Andre" ging das Boot des Chefs des Truppenteils längsseits. Korvettenkapitän Murzynowski mußte einfach seinem Kommandanten gratulieren. Ob er in diesem Moment daran dachte, daß er mal keinen besseren als Kommandanten für die „Edgar Andre" hatte?

*Oberleutnant Niemann bei der Auswertung eines Artilleriegefechtsschießens mit seinem Ari-Gast, Stabsmatrose Kliment*

*Text und Fotos:*
*Oberstleutnant Ernst Gebauer*

# Goldene Stimme aus der goldenen Stadt:

# Eva Pilarová

Zum Galakonzert der „Prager Tage der Freundschaft" traf ich Eva Pilarová aus der ČSSR das letzte Mal. Sie kam in Jeans, Baumwollpulli, ungeschminkt, fast ohne Gepäck. Aber sie kam – davon überzeugte sie uns kurz danach auf der Probe – mit ihrer unvergleichlichen Stimme, derentwegen wir damals bei Prag-Besuchen vorm Rokokotheater oder Lučernasaal geduldig auf Eintrittskarten warteten. Und sie begrüßte uns mit dem faszinierenden Blick ihrer blaugrünen Augen, die warm und kalt zugleich, bittend und stolz sind.

Reisen, Starten, Landen, Koffer ein- und auspacken, neue Hotels, Sprachen, Menschen und Bühnen gehören zu Eva Pilarovás Leben, wie das Singen, mit dem sie schon als kleine Schülerin begann. Achtjährig wurde sie in den Rundfunkkinderchor ihrer Heimatstadt Brno aufgenommen. Ihre ersten Stimmproben waren so auffallend, daß sie bereits kurz danach im Chor solistische Aufgaben bekam und ihre erste Schallplatte besang. Wie viele Singles mit dem Namen Pilarová sich heute drehen, kann Eva nicht mehr zählen: etwa 300. Von den zehn LP's wurden einige „vergoldet".

Zurück zum Kinderchor. Dort bekam Eva nicht nur Unterricht im Singen und in den musiktheoretischen Fächern, sie lernte auch Klavier und Gitarre spielen und blieb diesem Ensemble zehn Jahre lang, bis zum Abitur, treu. Um den elterlichen Wunsch nach einem „ordentlichen" Beruf nachzukommen, absolvierte sie ein Studium als Wirtschaftskaufmann, vervollständigte nebenbei ihr Klavierspiel und ließ sich dann als Studentin für Operngesang in der Prager Janáček-Akademie für Musische Künste eintragen. Doch sie wollte einen ganz eigenwilligen modernen Stil interpretieren, brach das Studium nach zwei Jahren ab, trat im Prager Kleintheater „Semafor" erstmals mit Poptiteln auf, sang im Rokoko- und Apollotheater und gab Liederabende mit Karel Gott, mit dem sie später auf Europatournee ging. Ihre ersten Trophäen waren Goldmedaille und 1. Preis bei den Weltfestspielen in Helsinki (1962). 1964 gründete sie ihre eigene Gruppe.

Heute verbinden sich mit dem Namen Eva Pilarová und dem meisterhaften Stil ihres Gesangs Auszeichnungen wie die „Goldene Nachtigall", der „Goldene Schlüssel", eine „Silberne Schallplatte ARTIA", die „Goldene Lyra", der Große Preis der Schallplatte beim Sopoter



**Autogramm-Anschrift:**
**Eva Pilarová, über ČSSR, Prag, PKS, Revolučini**

Liederfestival 1967, der Sonderpreis der Journalisten bei der Liederolympiade in Athen und Erfolge auf den Festivals in Split, Scheveningen und Rio de Janeiro. Doch Eva Pilarová bringt uns ihre ausdrucksstarke Stimme nicht nur in Liedern zu Gehör, sie nimmt auch Stellung zu Problemen der gesellschaftlichen Entwicklung in der ČSSR. Am 4. Februar 1977 verlas sie eine Erklärung zahlreicher Unterhaltungskünstler ihres Landes. Darin heißt es u. a.: „Programm und Garantie für unsere Arbeit sehen wir in der Erfüllung des Gedankens, den unser Präsident Gustáv Husák aussprach: ‚Wir wollen, daß die Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Techniker, alle werktätigen Menschen im sozialistischen Staat zufrieden, gut und glücklich leben.'"

Eva spielte auch Theater-, Film-, Fernseh- und Musical-Rollen, sang in der Jazzoper „Ein gutbezahlter Spaziergang" und der Farbfilmrevue „Wenn 1000 Klarinetten", einem Erfolgsstreifen auch in der DDR. Wie ein Instrument beherrscht sie mit technischer Perfektion die drei Oktaven in ihrer Kehle, mit denen es ihr gelingt, jeder Komposition – vom Schlager über Swing, Jazz, Tanzmusik bis zum Requiem – den Glanz eines musikalischen Ereignisses zu geben. Mit Erfolg gastierte Eva auch in Kuba. Und auf die Frage, wo überall sie in Europa Konzerte gab, rät sie, der Kürze halber nur Albanien, Italien und Portugal zu notieren, wo sie noch nicht war. 1975 weilte sie zu einer zweimonatigen Konzerttournee in der Sowjetunion. Förderung und Forderung sind für sie durch einen Exklusivvertrag mit „Pragokonzert" gesichert.

In der kurzen Zeit, während sie zu Hause ist, gibt's wenig Ruhe. Neue Titel, Musiken und Texte werden im Autorenkollektiv besprochen. Man kennt Evas scheinbar endlosen Diskussionen, ehe sie etwas akzeptiert. Sie ist für ausgereifte Interpretation bekannt. Alleiniger Chef und Meister in der Komposition erlesener Speisefolgen tschechischer und chinesischer Nationalgerichte hingegen ist sie an ihrem Herd. Und worüber singt sie am liebsten? Über die Liebe! Auch über die unglückliche, die entsagende, nur keine „Schnulzen", nichts Banales. . . !

Doch mitten in dieses vielversprechende Thema hinein ertönt wieder ein Klingelzeichen: Eva muß auf die Bühne. Es bleibt noch Zeit zum Verweilen hinter den Kulissen – solange bis Evas Stimme vom Applaus des Publikums übertönt wird.

*Helga Heine*

*Fotos: Hartmut Schorsch, Herbert Schulze*



# Schneller als der Schall



Das sind die Beherrscher des Luftraumes, entschlossene, kühne und mutige Militärspezialisten im Dienst am sozialistischen Vaterland, Offiziere der NVA mit klarem politischem Verstand, zu jeder Minute startbereit, ihren militärischen Klassenauftrag für unser aller Sicherheit zu erfüllen.

Foto: Bernd Nowack

## Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee

Längst ist für sie das Erlebnis Fliegen Berufsalltag, Soldatenalltag geworden. Wenn sie mit Druckanzug und Helm in die Kabine des Überschall-Abfangjagdflugzeuges klettern, um Augenblicke später mit donnerndem Triebwerk zu den Wolken hinaufzustürmen, dann versteht man schon, warum sie bewundert werden, die Männer am Steuerknüppel.

## Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee

Sie besitzen eine hervorragende Bildung, erworben an der Offiziershochschule, vervollkommnet in den Jagdfliegergeschwadern. Nicht nur fliegerisches Können zeichnet sie aus. Sie kennen sich in Navigation, Funkbetrieb, Topographie und Meteorologie genau so gut aus wie in komplizierter Flugzeugtechnik, aber auch Mut und sportliche Kondition gehören zu ihren Berufsmerkmalen.

## Flugzeugführer der Nationalen Volksarmee

Ihr militärischer Beruf verlangt viel an Können und Einsatzbereitschaft. Darum ist es für unsere Flugzeugführer nicht nur selbstverständlich, daß sie gut verdienen und ausgiebige, erholsame Urlaubstage genießen, sondern ebenso, daß für ihre ständige Weiterbildung, für Wohnung, Gesunderhaltung, Freizeiterlebnisse vorbildlich gesorgt ist. Ihre Perspektive ist klar und gesichert.

Nähere Auskünfte erteilen die Beauftragten für militärische Nachwuchsgewinnung an den POS und EOS, die Wehrkreiskommandos der NVA sowie die Berufsberatungszentren.





# WAFFENSAMMLUNG '77

Landungsschiffe sind eine Schiffsklasse der Überwasserkräfte, die in den modernen Flotten für vielfältige Transport- und Anlandeaufgaben herangezogen werden. In der Hauptsache dienen sie dazu, bei Seelandeoperationen oder taktischen Seelandungen die Landungstruppen und deren schwere Waffen und Technik sowie Güter zu transportieren und an nicht eingerichteter Küste anzulanden.

Wegen ihrer konstruktiven Besonderheiten können sie auch als Transportschiffe im Container-

## Landungsschiffe

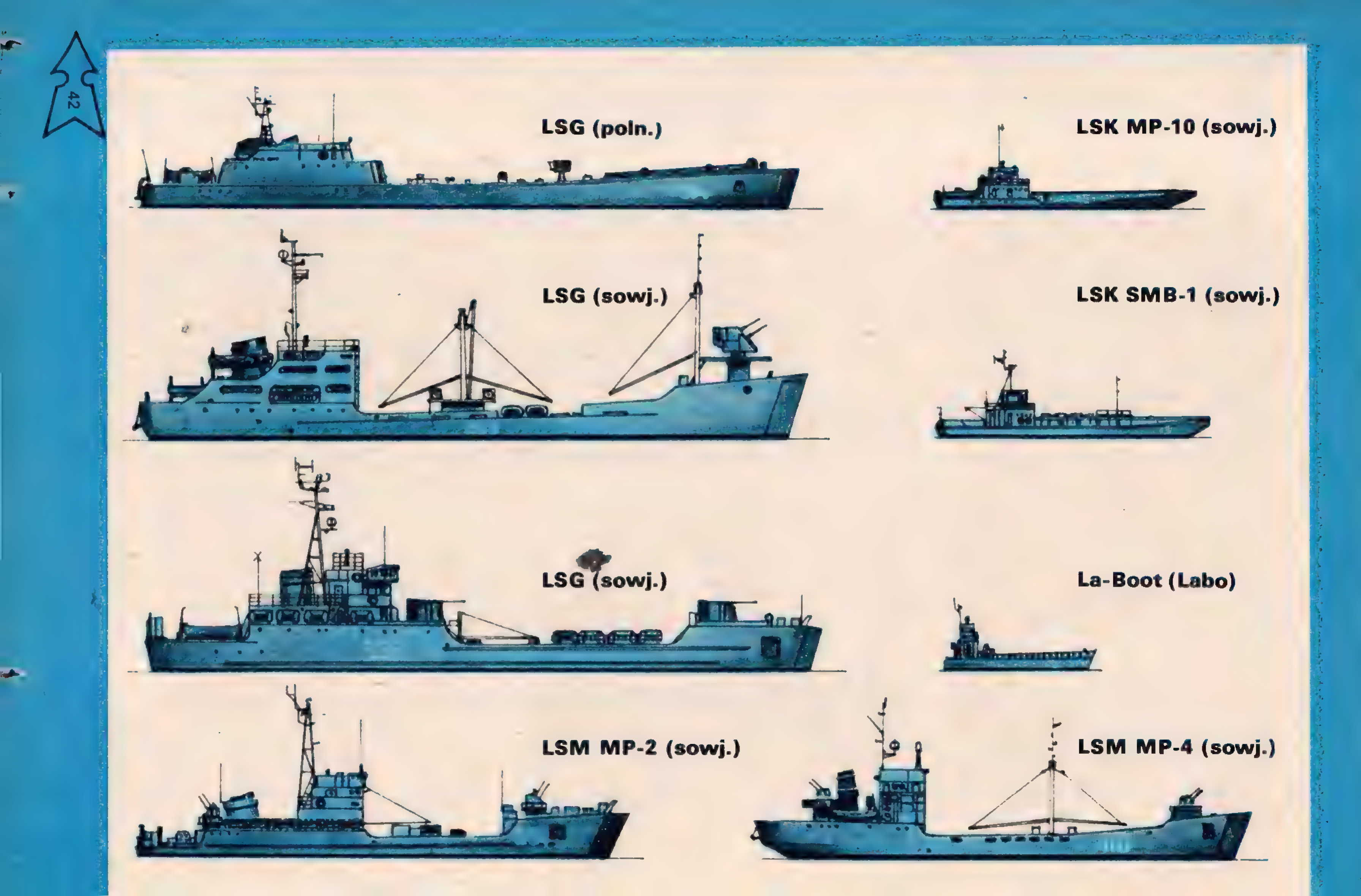
verkehr eingesetzt werden, um entweder Versorgungsgüter von der Beladestelle bis zum Anlandegebiet an offener Küste zu überführen oder solche Güter auf offener See von großen Transportschiffen zu übernehmen, die wegen ihres Tiefgangs die Küste nicht anlaufen und so die Güter nicht anlanden können. Da im Krieg Hafenanlagen, Eisenbahn- und Straßenverbindungen durch den Gegner zerstört, beschädigt oder unterbrochen werden können, kommt der Bewältigung dieser Aufgabe größere Bedeutung zu als je zuvor. Im Kriegsfalle ist außerdem der Einsatz von Landungsschiffen als Minenleger, Reparaturstützpunkt u. a. möglich.

Die Klasse der Landungsschiffe entstand in der Periode zwischen den beiden Weltkriegen. Genügte es bis zum ersten Weltkrieg, speziell ausgebildete Landungstruppen in Kuttern, Beibooten oder mit provisorischen Transportmitteln an offener Küste abzusetzen, um einen eingerichteten Anlegeplatz (z. B. Hafen) zu erobern und so der Masse der Truppen den Weg zu bahnen, so reichte diese Anlandetaktik nach dem Aufkommen der Panzerwaffe als entscheidendes Angriffsmittel und mit zunehmender Motorisierung nicht mehr aus. Aufgrund dessen, daß die Küstenverteidigung durch umfangreiche Befestigungen und ganze Systeme unterschiedlicher Sperren stark verbessert worden war, wurde die anlandende Seite gezwungen, bereits mit den ersten Wellen die Panzer und schwere Gefechtstechnik an die Küste zu bringen, um den Widerstand des Gegners im unmittelbaren Küstenbereich zu brechen.

Die Geschichte des zweiten Weltkrieges ist reich an Beispielen für Seelandungen unterschiedlichen Ausmaßes, die die Richtigkeit dieser Entwicklung bestätigten. Dabei erwies es sich, daß Landungsunternehmen überaus komplizierte Kampfhandlungen sind, die einen großen Aufwand an Kräften und Mitteln, viele ineinander greifende Gefechtshandlungen und ein nahtloses Zusammenwirken aller Teilstreitkräfte erfordern. Allein im Landungsverband, einer zeitweiligen Gruppierung von Flottenkräften, handelten Schiffe und Boote unterschiedlicher Klassen und Typen als Haupt-, Sicherungs-, Deckungs- und sicherstellende Kräfte.

An den fünf strategischen, über 100 operativen und kaum aufzählbaren taktischen Seelandungen während des zweiten Weltkrieges (vor allem im pazifischen Raum) nahmen Landungsboote und -schiffe verschiedenster Größe und Bauart teil. Das waren Landungssturmboote, Panzerlandungsboote und Landungsschiffe mit mehreren tausend Tonnen Wasserverdrängung, die sowohl Truppen als auch Kampftechnik und kleinere Landungsfahrzeuge an Bord nehmen konnten. Diese Schiffe existierten auch noch in Varianten wie zum Beispiel als Feuerunterstützungsboot u. a.

An den 113 größeren Landungsunternehmen der sowjetischen Seestreitkräfte (9 Landeoperationen, 90 taktische Landungen und 14 Kommandounternehmen/Aufklärungslandungen), die zur Unterstützung der Offensive der Sowjetarmee ausgeführt wurden, nahmen neben kleinen Kampfschiffen und Booten auch speziell gebaute oder umgebaute Tender, Transporter, Landungskutter, Seiner und Landungsschiffe teil. Hier sei an die Landungsoperation von Kertsch-Feodossia vom 25. Dezember 1941 bis zum 2. Januar 1942 erinnert, bei der 42000 Mann sowie 198 Geschütze, 256 Granatwerfer, 43 Panzer, 348 Kfz und Traktoren, 1802 Pferde und dazu 1579 Tonnen Versorgungsgüter angelandet wurden. Die Landungs- und Unterstützungsabteilung der Schwarzmeerflotte stellte dafür zwei Kreuzer, sechs Zerstörer, drei Kanonenboote, 24 Küstenwachboote, fünf Räumschiffe, zwei Hilfsschiffe und 14 Transporter sowie die Asowflottille mit Kanonenbooten, TS-Booten und anderen Fahrzeugen zur Verfügung. Auch die Seelandeoperation im Raum Stanitschka-Juschnaja-Osereika ist ein Beispiel für den großen Aufwand einer solchen Maßnahme. Bei dieser Aktion kamen 44 Kampfschiffe zum Einsatz, die in der ersten Dekade des Februar 1943 über


LSG (poln.)
LSK MP-10 (sowj.)
LSG (sowj.)
LSK SMB-1 (sowj.)
LSG (sowj.)
La-Boot (Labo)
LSM MP-2 (sowj.)
LSM MP-4 (sowj.)

201

1 2 3 4 5

**Prinzipschema eines LSG**

1 – Bug-Ladeluke
2 – Laderaum
3 – Zwillings-Universalgeschütz
4 – Geschoßwerfer
5 – Aufbauten (Brücke)

Zeichnung: Heinz Rode

63000 Mann, 571 Geschütze und Granatwerfer, 37 Panzer, 73 Kfz, 10 Traktoren und 1263 Tonnen Versorgungsgüter in den Landungsraum überführten.

Die in den drei sozialistischen Ostseeflotten, der Baltischen Rotbannerflotte, der Polnischen Seekriegsflotte und der Volksmarine, geführten Landungsschiffe werden ihrer Größe nach unterteilt in:

- Kleine Landungsschiffe (LSK);
- Mittlere Landungsschiffe (LSM) und
- Große Landungsschiffe (LSG).

Die Kleinen Landungsschiffe (100...200 ts) haben einen flachen Schiffsboden und Pontonform. Da ihr Tiefgang im beladenen Zustand fast immer unter einem Meter beträgt, können sie Truppen, Waffen und Technik über eine hydraulisch absenkbare Buglandeklappe direkt am Strand anlanden. Dabei laufen die LSK in einzelnen Wellen bei Dwarslinienformation den Stand an, während die automatischen Bordwaffen und die Waffen der transportierten Einheiten (z. B. Kanone des vorderen Panzers) bei rechtzeitig abgesenkter Landeklappe bereits in den Kampf eingreifen. Über den noch vor Auflaufen geworfenen Heckanker, der während des Landevorgangs ein Querschlagen des Schiffes bei anlandigem Wind und Seegang verhindert, ziehen sich die Schiffe wieder vom Strand ab und verlassen das Landungsgebiet, um an den Ausgangsort zurückzulaufen oder nach erneuter Beladung wieder anzulanden. Typische Vertreter der Kleinen Landungsschiffe sind der Typ MP-10 der sowjetischen Seekriegsflotte und der Typ „Labo" der Volksmarine.

Die Mittleren Landungsschiffe (600...1300 ts) unterscheiden sich von den LSK vornehmlich durch ihre höhere Ladekapazität. Ihre größeren Ausmaße führen auch zu einer sich vom LSK deutlich abhebenden äußeren Form. Unter Wasser ebenfalls flach und im Querschnitt pontonförmig, ähnelt der Bau im Überwasserteil mit deutlicher Bug- und Heckbildung sowie Decksprung oder erhöhter Back mit Waffenstand doch mehr dem gewohnten Bild eines Überwasserschiffs. Der Anlandevorgang und das Ablaufen sind dem der LSK gleich. Der vordere Tiefgang von ungefähr 1,40 m reicht noch aus, um Panzer, Ketten- und Räderfahrzeuge anzulanden, selbst wenn sie nicht schwimmfähig sind. Der Typ „Robbe" der Volksmarine ist ein Vertreter dieser Art. Solche Schiffe sind mit Geschützen leichten und mittleren Kalibers bestückt, die hauptsächlich zur Selbstverteidigung dienen. In der Phase der Anlandung werden sie auch zum Niederhalten der gegnerischen Abwehr eingesetzt. Auf neueren Typen sind auch reaktive Geschoßwerfer vorhanden.

Große Landungsschiffe können wegen ihres relativ großen Tiefgangs an flachen Küsten nicht anlanden. Im direkten Landevorgang nehmen sie nur amphibische Fahrzeuge auf (Schwimmpanzer, Schwimm-SPW). Sie können die Technik aber auch auf hoher See auf LSK oder LSM umladen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, Flußmündungen oder Häfen anzulaufen und die an Bord befindlichen Truppen auszuschiffen. Im Aufbau ähneln die LSG den Transportschiffen.

In den Anlandeübungen der letzten Jahre ist die Qualität der auf Werften der DDR, Volkspolens und der UdSSR gebauten Landungsschiffe bewiesen worden. Die Entwicklung der Landungstechnik geht weiter. Es geht einerseits um die Problematik, den Landevorgang schneller und unkomplizierter zu gestalten und die Kapazität der Landungsschiffe, vor allem der LSG, zu erhöhen. Andererseits laufen die Bemühungen dahin, den Seetransport zu beschleunigen und Umladevorgänge zu vereinfachen.

Für den Trend in der erstgenannten Richtung möge das Beispiel großer sowjetischer Luftkissen-Landungsfahrzeuge stehen, die von See kommend die Küstenlinie ohne Halt überqueren und in voller Fahrt in das Gefecht eingreifen. Für die zweite Entwicklungsrichtung stehen moderne schnelllaufende Mehrzweckfahrzeuge, die mehrere kleine Landungsfahrzeuge ins Landegebiet transportieren und dort aus gefluteten Dockkammern freischwimmen lassen. S./K.



# Zwischen Einblasen



# und Staatsempfang



*Ein Bildbericht über das Stabsmusikkorps der Stadtkommandantur Berlin*

→

# Zwischen Einblasen und Staatsempfang

*Wie man Feuer aus dem Geist eines Mannes zu schlagen lernt*





**Ausgerechnet an dem Tag, den die Kommandeure der beiden befreundeten Nachrichteneinheiten der GSSD und der NVA für eine gemeinsame Übung ihrer Leitungsbautrupps vorgesehen hatten, sollte im Truppenteil Wassiljenko eine Überprüfung stattfinden. Was nun? Die gemeinsame Maßnahme absagen? Vertagen? Nach kurzer Beratung der freie Entschluß des Majors Wassiljenko: „Die Übung findet statt. Ich unterstelle meine Soldaten meinem Freund Wilfried." Wilfried – das war und ist Oberstleutnant Henker, Kommandeur und Waffenbruder von der NVA. Die Bautrupps erfüllten ihre Aufgabe bestens, wie die Fotos beweisen. Die Freundschaft zwischen beiden Einheiten, ihre enge Zusammenarbeit und das unbegrenzte Vertrauen, das sich die Waffenbrüder entgegenbringen, war um ein weiteres Kapitel bereichert worden.**
**Solche und ähnliche Beweise echter Waffenbrüderschaft, Begegnungen, Episoden, von denen auf den folgenden Seiten einige zusammengetragen wurden, ereignen sich seit langem in den Nachrichtentruppenteilen Wassiljenko und Henker**

# JAHR FÜR JAHR

GEPLANTE ÜBERRASCHUNGEN. Wenn bei Oberstleutnant Henker oder bei Major Wassiljenko das Telefon klingelt und am anderen Ende ein „Sdrawstwuj!" oder „Grüß dich!" ertönt, dann kann das durchaus den Beginn einer außerplanmäßigen Übung in den Funkstellen bedeuten. Außerplanmäßig, was den Termin betrifft – aber bei beiden Kommandeuren liegen die dafür gemeinsam erarbeiteten Unterlagen im Schreibtisch. Dieses Training des Überraschungsmoments wird zusätzlich zur normalen Gefechtsausbildung durchgeführt. Denn allein die Kenntnis des russischen Alphabets und das Beherrschen einiger Fachausdrücke reichen nicht aus, um im Äther perfekt zu sein. Es muß die individuelle Aussprache, die durch die Entfernung oftmals verzerrte Wiedergabe einkalkuliert werden. Und auftretende Komplikationen können besser behoben werden, wenn sich auch die NVA-Genossen im Russischen gut auskennen. Deshalb diese Übungen. Sie haben sich ausgezahlt.

DAS HOBBY DES HAUPTMANNS. Hauptmann Anatoli Antropow kennt jeder als leidenschaftlichen Abzeichensammler. In seinem Schrank türmen sich die Alben mit den unterschiedlichsten Plaketten. Wen wundert's, daß dem Hauptmann beim ersten Besuch im Truppenteil Henker ein begehrliches Glitzern in die Augen trat? Aber die dort in Vitrinen ausgestellten Orden und Ehrenzeichen der NVA blieben natürlich an ihrem Platz – Sammler sind solche Schicksalsschläge gewöhnt. Echte Sammler zeigen ihre Schmuckstücke natürlich auch gern. Und so werden die NVA-Freunde des Hauptmanns in einer kleinen Ausstellung anläßlich des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution einen Teil seiner Sammlung bewundern können – vom ersten Parteiabzeichen der KPdSU bis zu den Orden der sowjetischen Heldenstädte.

REDEN IM GLIED. Ein Meeting? Kennen wir, sagten sich die Soldaten aus dem Truppenteil Henker, als sie sich zu einem solchen bei den Freunden einfanden. Alle treten an, einer, meist der Kommandeur, redet, und schon heißt's wieder wegtreten. Wie sich aber schon bald herausstellte, irrten sich da die Genossen der NVA-Abordnung. Schon die feierliche Stimmung beim Meeting paßte so gar nicht in ihr Schema. Keiner der Redner war vorher „ausgeguckt" worden. Und ziemlich viele trugen ihre Meinung vor – vom Kommandeur bis zum Soldaten, freimütig, militärisch knapp und gleich aus dem Glied heraus. Die Gäste verstanden zunächst herzlich wenig davon, aber die Mienen der Waffenbrüder verrieten: Es ging um konkrete Dinge. Der anschließende Disput brachte Klarheit. Die Soldaten hatten Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU für sich und ihre Einheit interpretiert, mit anderen Worten, reale und konkrete Verpflichtungen zum Nutzen einer höheren Gefechtsbereitschaft abgegeben. Bei dieser Gelegenheit bereicherten die Gäste ihre Kenntnisse über die Waffenbrüder um das Wissen, daß Meetings dieser Art in der Sowjetarmee eine gute und geachtete Tradition sind. Daß hier nicht nur jeder seine Meinung äußern darf, sondern auch soll. Daß mancher junge Soldat natürlich Hemmungen hat, vor so vielen Genossen zu sprechen – aber die Arbeit im Komsomol ist schließlich die beste Schule, um auch damit fertig zu werden.

CROSS UND KOHLE. Der Crosslauf erfordert Kraft und Ausdauer. Doch wie leicht ist das dahergesagt, und wie unsagbar schwer für jeden einzelnen Teilnehmer durchzustehen, wenn das Thermometer um die 30 Grad über Null anzeigt, man unter der Schutzmaske steckt und in die komplette Schutzbekleidung eingemummt ist. Leistungsvergleich. Die Spitzengruppe nähert sich dem Ziel. Manchen der Soldaten mag nur noch der eiserne Wille vorwärtstragen, seine Besatzung nicht um den Sieg zu bringen . . . Ein Läufer löst sich kurz vor dem Ziel von der Spitze. Gefreiter Wassiljew? Unteroffizier Kortegaß? Einer sieht aus wie der

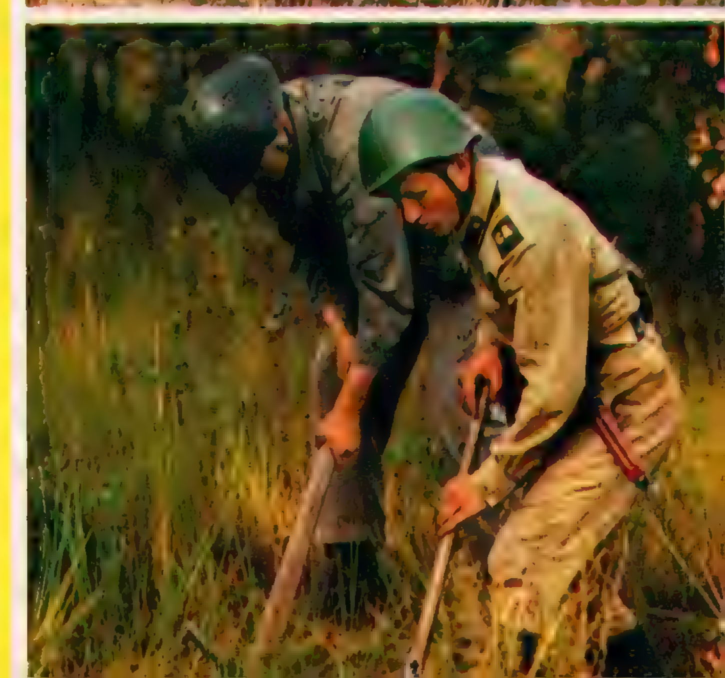
andere. Die Schutzausrüstung macht alle gleich. Erst als sich die Soldaten mit letzter Kraft die Schutzmaske vom Gesicht reißen, steht der Sieger fest: Gefreiter Wolfhard Feik. Sein schweißüberströmtes Gesicht ist schwarz – welch' eine Willensleistung, den Lauf trotz eines Filterschadens durchzustehen, die mit Kohlestaub angereicherte Luft zu atmen und zu gewinnen! Impulsiv geht der Zweite, Gefreiter Butorin, auf ihn zu und schüttelt ihm kräftig die Hand. Wolfhard Feik lacht schon wieder: „Du hast's mir nicht leicht gemacht. Aber ich wollte mich unbedingt für die verlorenen Sekunden bei der Entfaltung der Funkstation revanchieren."

DREI STATT VIER. Unterfeldwebel Schulte ist ein guter Truppführer. Die Entfaltung der Funkstation hat er mit seinen Genossen oft geübt, und sie kamen auf bemerkenswerte Zeiten. Auch diesmal, beim Leistungsvergleich mit den sowjetischen Freunden, läuft alles wie am Schnürchen. Und trotzdem – sie unterliegen. Die Erklärung dafür liefert der Truppführer der sowjetischen Station, Gefreiter Butorin: „Wir benutzen statt vier nur drei Abspannungen. Da reichen zwei Besatzungsmitglieder für die Entfaltung einer Antenne, und wir können beide gleichzeitig aufstellen. Die Zeit verringert sich um die Hälfte – die Antennen stehen trotzdem wie eine Eins." Zugführer Oberleutnant Manfred Natzinsky hat aufmerksam zugehört. Er nimmt sich vor, diese neue Methode auch bei sich einzuführen. Was inzwischen auch längst geschehen ist.

DIE DEUTSCHE KÜCHE WIRD ENTDECKT. Der enge persönliche Kontakt der Kommandeursfamilien und vieler Berufssoldaten beider Truppenteile haben das ihre dazu beigetragen, der deutschen Küche zu einer gewissen Popularität zu verhelfen. Unsere Küche hatte vorher nicht immer den allerbesten Ruf, galt bei manchen gar als mäßig. Das änderte sich. Hauptmann Dergal schwört jetzt z. B. auch auf Gulaschsuppe, Nina Mandy schrieb sich ein Rezept für Rotkohlsalat auf und lernte, aus Kartoffeln Thüringer Klöße zu







# Zwischen Einblasen und Staatsempfang





*Auch das Susaphon (links) ist oft bei Betriebskonzerten, hier im Kombinat Industrielle Mast in Königs Wusterhausen (unten), dabei.*


ar





**Ausgerechnet an dem Tag, den die Kommandeure der beiden befreundeten Nachrichteneinheiten der GSSD und der NVA für eine gemeinsame Übung ihrer Leitungsbautrupps vorgesehen hatten, sollte im Truppenteil Wassiljenko eine Überprüfung stattfinden. Was nun? Die gemeinsame Maßnahme absagen? Vertagen? Nach kurzer Beratung der freie Entschluß des Majors Wassiljenko: „Die Übung findet statt. Ich unterstelle meine Soldaten meinem Freund Wilfried." Wilfried – das war und ist Oberstleutnant Henker, Kommandeur und Waffenbruder von der NVA. Die Bautrupps erfüllten ihre Aufgabe bestens, wie die Fotos beweisen. Die Freundschaft zwischen beiden Einheiten, ihre enge Zusammenarbeit und das unbegrenzte Vertrauen, das sich die Waffenbrüder entgegenbringen, war um ein weiteres Kapitel bereichert worden.**
**Solche und ähnliche Beweise echter Waffenbrüderschaft, Begegnungen, Episoden, von denen auf den folgenden Seiten einige zusammengetragen wurden, ereignen sich seit langem in den Nachrichtentruppenteilen Wassiljenko und Henker**

# JAHR FÜR JAHR

GEPLANTE ÜBERRASCHUNGEN. Wenn bei Oberstleutnant Henker oder bei Major Wassiljenko das Telefon klingelt und am anderen Ende ein „Sdrawstwuj!" oder „Grüß dich!" ertönt, dann kann das durchaus den Beginn einer außerplanmäßigen Übung in den Funkstellen bedeuten. Außerplanmäßig, was den Termin betrifft – aber bei beiden Kommandeuren liegen die dafür gemeinsam erarbeiteten Unterlagen im Schreibtisch. Dieses Training des Überraschungsmoments wird zusätzlich zur normalen Gefechtsausbildung durchgeführt. Denn allein die Kenntnis des russischen Alphabets und das Beherrschen einiger Fachausdrücke reichen nicht aus, um im Äther perfekt zu sein. Es muß die individuelle Aussprache, die durch die Entfernung oftmals verzerrte Wiedergabe einkalkuliert werden. Und auftretende Komplikationen können besser behoben werden, wenn sich auch die NVA-Genossen im Russischen gut auskennen. Deshalb diese Übungen. Sie haben sich ausgezahlt.

DAS HOBBY DES HAUPTMANNS. Hauptmann Anatoli Antropow kennt jeder als leidenschaftlichen Abzeichensammler. In seinem Schrank türmen sich die Alben mit den unterschiedlichsten Plaketten. Wen wundert's, daß dem Hauptmann beim ersten Besuch im Truppenteil Henker ein begehrliches Glitzern in die Augen trat? Aber die dort in Vitrinen ausgestellten Orden und Ehrenzeichen der NVA blieben natürlich an ihrem Platz – Sammler sind solche Schicksalsschläge gewöhnt. Echte Sammler zeigen ihre Schmuckstücke natürlich auch gern. Und so werden die NVA-Freunde des Hauptmanns in einer kleinen Ausstellung anläßlich des 60. Jahrestages der Oktoberrevolution einen Teil seiner Sammlung bewundern können – vom ersten Parteiabzeichen der KPdSU bis zu den Orden der sowjetischen Heldenstädte.

REDEN IM GLIED. Ein Meeting? Kennen wir, sagten sich die Soldaten aus dem Truppenteil Henker, als sie sich zu einem solchen bei den Freunden einfanden. Alle treten an, einer, meist der Kommandeur, redet, und schon heißt's wieder wegtreten. Wie sich aber schon bald herausstellte, irrten sich da die Genossen der NVA-Abordnung. Schon die feierliche Stimmung beim Meeting paßte so gar nicht in ihr Schema. Keiner der Redner war vorher „ausgeguckt" worden. Und ziemlich viele trugen ihre Meinung vor – vom Kommandeur bis zum Soldaten, freimütig, militärisch knapp und gleich aus dem Glied heraus. Die Gäste verstanden zunächst herzlich wenig davon, aber die Mienen der Waffenbrüder verrieten: Es ging um konkrete Dinge. Der anschließende Disput brachte Klarheit. Die Soldaten hatten Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU für sich und ihre Einheit interpretiert, mit anderen Worten, reale und konkrete Verpflichtungen zum Nutzen einer höheren Gefechtsbereitschaft abgegeben. Bei dieser Gelegenheit bereicherten die Gäste ihre Kenntnisse über die Waffenbrüder um das Wissen, daß Meetings dieser Art in der Sowjetarmee eine gute und geachtete Tradition sind. Daß hier nicht nur jeder seine Meinung äußern darf, sondern auch soll. Daß mancher junge Soldat natürlich Hemmungen hat, vor so vielen Genossen zu sprechen – aber die Arbeit im Komsomol ist schließlich die beste Schule, um auch damit fertig zu werden.

CROSS UND KOHLE. Der Crosslauf erfordert Kraft und Ausdauer. Doch wie leicht ist das dahergesagt, und wie unsagbar schwer für jeden einzelnen Teilnehmer durchzustehen, wenn das Thermometer um die 30 Grad über Null anzeigt, man unter der Schutzmaske steckt und in die komplette Schutzbekleidung eingemummt ist. Leistungsvergleich. Die Spitzengruppe nähert sich dem Ziel. Manchen der Soldaten mag nur noch der eiserne Wille vorwärtstragen, seine Besatzung nicht um den Sieg zu bringen . . . Ein Läufer löst sich kurz vor dem Ziel von der Spitze. Gefreiter Wassiljew? Unteroffizier Kortegaß? Einer sieht aus wie der

andere. Die Schutzausrüstung macht alle gleich. Erst als sich die Soldaten mit letzter Kraft die Schutzmaske vom Gesicht reißen, steht der Sieger fest: Gefreiter Wolfhard Feik. Sein schweißüberströmtes Gesicht ist schwarz – welch' eine Willensleistung, den Lauf trotz eines Filterschadens durchzustehen, die mit Kohlestaub angereicherte Luft zu atmen und zu gewinnen! Impulsiv geht der Zweite, Gefreiter Butorin, auf ihn zu und schüttelt ihm kräftig die Hand. Wolfhard Feik lacht schon wieder: „Du hast's mir nicht leicht gemacht. Aber ich wollte mich unbedingt für die verlorenen Sekunden bei der Entfaltung der Funkstation revanchieren."

DREI STATT VIER. Unterfeldwebel Schulte ist ein guter Truppführer. Die Entfaltung der Funkstation hat er mit seinen Genossen oft geübt, und sie kamen auf bemerkenswerte Zeiten. Auch diesmal, beim Leistungsvergleich mit den sowjetischen Freunden, läuft alles wie am Schnürchen. Und trotzdem – sie unterliegen. Die Erklärung dafür liefert der Truppführer der sowjetischen Station, Gefreiter Butorin: „Wir benutzen statt vier nur drei Abspannungen. Da reichen zwei Besatzungsmitglieder für die Entfaltung einer Antenne, und wir können beide gleichzeitig aufstellen. Die Zeit verringert sich um die Hälfte – die Antennen stehen trotzdem wie eine Eins." Zugführer Oberleutnant Manfred Natzinsky hat aufmerksam zugehört. Er nimmt sich vor, diese neue Methode auch bei sich einzuführen. Was inzwischen auch längst geschehen ist.

DIE DEUTSCHE KÜCHE WIRD ENTDECKT. Der enge persönliche Kontakt der Kommandeursfamilien und vieler Berufssoldaten beider Truppenteile haben das ihre dazu beigetragen, der deutschen Küche zu einer gewissen Popularität zu verhelfen. Unsere Küche hatte vorher nicht immer den allerbesten Ruf, galt bei manchen gar als mäßig. Das änderte sich. Hauptmann Dergal schwört jetzt z. B. auch auf Gulaschsuppe, Nina Mandy schrieb sich ein Rezept für Rotkohlsalat auf und lernte, aus Kartoffeln Thüringer Klöße zu














zaubern. Swetlana Wassiljenko machte gute Erfahrungen mit Eisbein. Auch Bowle fanden die meisten – zunächst jedenfalls – sehr bekömmlich...

30 FRAGEN AN MAJOR CORNEHL. Höhepunkte in der politischen Ausbildung sind für die jungen Soldaten jedesmal die Stunden, in denen sie aus erster Hand manches über das Freundesland erfahren. Zum Beispiel, wenn der sowjetische Politstellvertreter Hauptmann Dergal die NVA-Genossen mit dem Kampfweg seines Regiments im Großen Vaterländischen Krieg vertraut macht und dabei über Heldentaten sowjetischer Menschen an der Front und im Hinterland zu erzählen weiß, die ihr Leben auch für die Zukunft der vor ihm sitzenden Soldaten nicht schonten. Oder wenn Nikolai Kuprianow Filme vorführt, deren Bilder vom opferreichen Kampf der Sowjetarmee sich fest einprägen.
Als „Gastdozent" weilte auch Major Manfred Cornehl in der sowjetischen Partnereinheit. Er hatte sich gut vorbereitet, sprach fast eine Stunde lang über Land und Leute in der DDR, über die von der Arbeiterklasse und ihrer Partei errungenen Erfolge. Er hatte aufmerksame Zuhörer. Wie aufmerksam, stellte sich nach der Pause heraus. Da ließen ihm die Komsomolzen keine Verschnaufpause mehr, stellten ihm über 30 Fragen. Und Major Cornehl beantwortete sie alle so präzise wie möglich – angefangen beim Spielplan des Potsdamer Theaters über Investitionen in der Industrie und Probleme beim Wohnungsbau bis zum Sold der Wehrpflichtigen in der NVA. Der Zeitplan wurde weit überzogen, und kopfschüttelnd stellte Soldat Wladimir aus Magnitogorsk am Ende fest: „Daß man über ein so kleines Land wie die DDR soviel Neuigkeiten erfahren kann, hätte ich nicht gedacht." Übrigens: Seit den ersten erfolgreichen Politstunden beim jeweiligen Partner werden sie nun aller halben Jahre wieder auf den Plan gesetzt.

DER DRITTE MANN. Die Fernsprechvermittlung in der sowjetischen Kaserne hatte endlich ausgedient. Die neue, automatische stationäre Anlage war bereits angeliefert. Große Freude bei den Empfängern, kurz darauf freilich auch gleichgroßes Kopfzerbrechen – alles war deutsch beschriftet. Hilferuf an die Freunde vom Truppenteil Henker. Aber auch sie standen der Sache ziemlich ratlos gegenüber. Ein militärischer Funk- und Fernsprechspezialist muß schließlich noch lange kein Experte für die Montage und Inbetriebnahme solch einer Anlage sein. Da sprang ein Dritter ein: die Betriebsberufsschule der Deutschen Post, vertreten durch Ingenieur Krüger. Mit einigen fixen Lehrlingen montierte er die ihm vertraute Anlage und erläuterte wichtige Bedienungsvorschriften – alles in seiner Freizeit. Ebenso selbstlos übernahm er die erste Wartung. Und wenn mal Not am Mann sein sollte, so versprach er beim Abschied, sei er selbstverständlich sofort zur Stelle.

NEUERER SIND NIE ZUFRIEDEN. Nachrichtensoldaten sind fixe Jungs, sie stecken immer voller Ideen. Neuerervorschläge gehören deshalb in beiden Truppenteilen zum guten Ton, sind nichts Außergewöhnliches. Neuerer von Format verplempern ihre Einfälle aber klugerweise nicht gern für Dinge, die schon ein anderer vor ihnen erfunden hat. Nachnutzung – dieses Wort hat auch in den Truppenteilen Henker und Wassiljenko einen guten Klang. Nach Vorlagen der sowjetischen Freunde bauten die NVA-Soldaten beispielsweise ein Abfragegerät für die Ausbildung von Kraftfahrern. Und bei einer planmäßigen Besichtigung der Lehrbasis im Truppenteil Henker erweckten bei den sowjetischen Nachrichtensoldaten arbeitsfähige Modelle zweier Nachrichtenstationen besonderes Interesse. Sie gestatten es, alle Manipulationen dieser Station zu imitieren. Natürlich wurden diese Geräte nachgebaut. Und trotzdem – die sowjetischen und die NVA-Neuerer waren bisher nicht hundertprozentig mit sich zufrieden. Irgend etwas fehlte noch. Die Gemeinsamkeit nämlich. Aber nicht mehr lange. Zur diesjährigen MMM werden sie mit einem gemeinsam entwickelten Exponat, das die Ausbildung erleichtern und verbessern soll, vertreten sein.

BITTE RECHT FREUNDLICH. Zum ersten Mal war es bei einer Inspektion im Truppenteil Henker, als der Politstellvertreter, Major Cornehl, an allen Brennpunkten des Geschehens mit einem Fotoapparat bewaffnet auftauchte. Nicht, daß er ein leidenschaftlicher Hobby-Fotograf wäre. Er setzte einfach eine Erfahrung seines sowjetischen Partners in die Tat um. In der Kaserne der Freunde war ihm nämlich aufgefallen, daß Sichtagitation nie um ihrer selbst willen betrieben wurde, sondern immer mit konkreten Personen und ihren Leistungen verbunden war. Das wirkte sich sehr günstig auf die Wettbewerbsatmosphäre aus – denn wer möchte nicht mal sein stolzes Konterfei an einer öffentlichen Tafel als Vorbild ausgestellt sehen? Die Nachrichtensoldaten im Truppenteil Henker verhielten sich nicht anders: Wo immer der Major mit seiner Kamera auftauchte, lief der Betrieb noch mal so gut. Die nunmehr personifizierte (weil mit Porträts versehene) Tafel der täglichen Bestleistungen war ständig umlagert. Und weil diese Methode so gut einschlug, wird sie seitdem auch bei Feldlagern praktiziert.

BALLGEFLÜSTER ZU DRITT. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Von Flüstern konnte beim Ball der Waffenbrüderschaft auch diesmal kaum die Rede sein – trotz zusammengerückter „Hochzeitstafeln". Die phonstarken Klänge der Kapelle, die ausgelassenen Tanzpaare ließen kaum eine Unterhaltung im Flüsterton zu. Dabei hatte sich das „Trio" eine Menge zu sagen – von der Planerfüllung, über die Familie bis zum nächsten gemeinsamen Sportfest. Denn seit vielen Jahren schon ist das Staakener Plastewerk der Dritte im Bunde der beiden Nachrichteneinheiten, und der Ball zu Dritt, zweimal im Jahr, schon eine gute Tradition.

*Gisela Schulz*
*Fotos:*
*Oberstleutnant Ernst Gebauer*





BILDKUNST
1977

# Gerhard Bondzin: „Mot. Schützen", Öl

*Viele der AR-Leser wissen sicherlich aus eigener Erfahrung und somit besser als ich über die Bewährungssituationen eines mot. Schützen Bescheid. Und manch einer von ihnen mag das Springen, Klettern, Hangeln und Laufen, das oftmals bis an die Grenze des Leistungsvermögens geübt wird, zur Genüge „ausgekostet" haben. Aber gerade Mut, Geschicklichkeit, Reaktionsvermögen und Ausdauer, die hier trainiert werden, sind neben der Beherrschung moderner Technik die unerläßlichen Eigenschaften eines motorisierten Schützen, die einen Außenstehenden beeindrucken und seine Achtung herausfordern. Selbst wer eine Übung angreifender mot. Schützen nur indirekt miterlebt hat, sei es mittels eines Filmes oder einer Fotoreportage, wird sich kaum der Dynamik des Geschehens entziehen können.*

*Und trotzdem entschloß sich der Dresdener Maler Professor Gerhard Bondzin, der das Thema Gefechtsbereitschaft gestalten sollte, zu einer „stillen" Bildfindung, als er den Auftrag für ein Tafelbild bekam, das heute im Kommando der Landstreitkräfte der NVA seinen Platz gefunden hat.*

*Offensichtlich wird ein Übungsgelände der NVA dargestellt. Gefechtsfahrzeuge haben tiefe Furchen in den Boden gegraben. Mit Weiß aufgehellte Gelb- und Ockertöne deuten eine sandige, leicht hügelige Landschaft an, in der kaum Gräser und Sträucher wachsen. Nur ein einzelner Baum streckt seine sperrigen, unbelaubten Äste aus.*

*An diesem Tag scheint die Sonne. Man kann es an den hellen Hügeln und dem harten Schattenwurf einzelner Gegenstände erkennen. Dennoch verwendet der Maler in seinem Bild viele Blautöne und harmonisch aufeinander abgestimmte Farben. Indem er schrille Dissonanzen und kräftig leuchtende Farben meidet, erzeugt er eine kühle, ernste Stimmung.*

*Die fünf mot. Schützen, die während einer Rast die warmen Sonnenstrahlen genossen hatten, bereiten sich auf ihren Einsatz oder den Fortgang der Übung vor. Letzte Handgriffe werden erledigt, und sie sind gefechtsbereit. Nur wenige Attribute des Militärischen nimmt unser Auge wahr: neben der Uniform, den Stahlhelmen und Schutzmasken sind es die Maschinenpistolen, die gerade aufgenommen werden, und eine bereitliegende Panzerbüchse. Der in der Mitte des Bildes stehende Gruppenführer schaut auf die Uhr. Diesem an sich alltäglichen Vorgang kommt auf dem Bild charakteristische Bedeutung zu. Weist er doch auf die notwendige minutiöse Genauigkeit hin, in der die Männer zum Handeln fähig sein müssen, wenn die Gefechtsaufgabe erfüllt werden soll.*

*Den fünf Männern hat sich während der Rast ein Panzersoldat zugesellt, der mit dem Rücken zum Betrachter hin dargestellt ist. Indem der Künstler ihn in die Komposition einbezog, wollte er auf das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen hinweisen.*

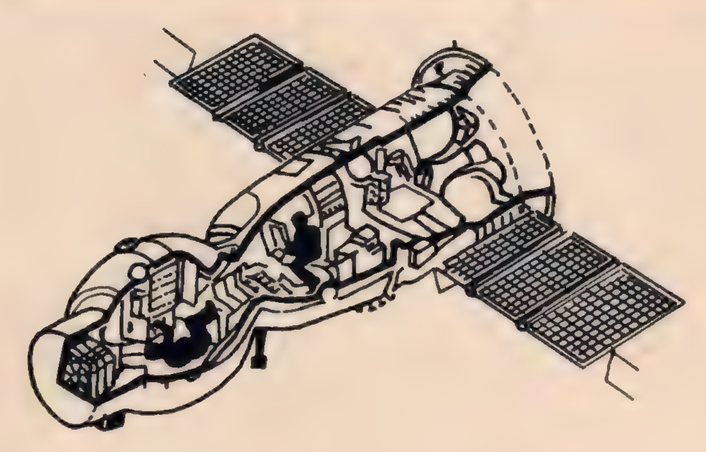
*Während die Landschaft durch wellige und gerundete Linien bewegt, jedoch nicht unruhig wirkt, unterstützt die senkrechte Betonung der aufrecht stehenden Soldaten den ruhigen Gesamteindruck des Bildes. Es gibt keine Hektik in den Bewegungen der Soldaten. Sie kennen ihre Aufgaben, jeder Handgriff sitzt. Die Gesichter sind frisch nach der Rast, und die Augen blicken wach.*

*Der Künstler stellt die Soldaten, die in ihrer Individualität erfaßt sind, nebeneinander. Es gibt in der Komposition kaum Überschneidungen, bei denen Körperteile des einen von denen eines anderen Soldaten überdeckt werden. Jeder Kämpfer bereitet sich konzentriert auf das Kommende vor. Aber trotzdem steht keiner für sich allein. Gerhard Bondzin möchte ausdrücken, daß es auf jeden einzelnen dieser fünf Soldaten, die hier für ihre Gruppe stehen, ankommt. Auf jeden muß Verlaß sein. Was sie vereint, ist ihre geistige Übereinstimmung, ihr gemeinsames, koordiniertes Handeln, ein präzises Zusammenspiel, bei dem wie bei einem Zahnrad ein Rad ins andere greift. Und die durchgängig erfaßte Aufbruchstimmung verweist eben auf einheitliches Wollen und Können. Blickt man in die jungen selbstbewußten, fast ein wenig zu ernsten Gesichter, die wie auf ein Kommando auf den Gruppenführer gerichtet sind, spürt man, daß man sich auf diese Soldaten verlassen kann. Weil dies so ist, dürfen wir zu recht hoffen, daß sie nie dazu gezwungen sein werden, ihre erworbenen soldatischen Fähigkeiten in einem Ernstfall anwenden zu müssen.*

Sabine Längert

Reproduktion: Peter Garbe

## Raumschiff SOJUS 22 (UdSSR)





**Technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Verwendung | bemanntes Raumschiff |
| Körperdurchmesser | 2,72 m |
| Gesamtlänge | 7,63 m |
| Spannweite der Solarzellenfläche | 8,37 m |
| Umlaufmasse | 6 700 kg |
| Besatzung | Valeri Bykowski, Wladimir Axjonow |
| Bahndaten (16. 9. 1976): | |
| Bahnneigung | 65° |
| Umlaufzeit | 89,6 min |
| Perigäum | 250 km |
| Apogäum | 280 km |
| Start | 15. 9. 1976 |
| Flugdauer | 8 Tage |

Bei diesem Raumflugkörper wurde erstmals ein Gerät aus der DDR eingesetzt, die von sowjetischen und DDR-Wissenschaftlern gemeinsam entwickelte und im VEB Carl Zeiss Jena gebaute Multispektralkamera MKF-6. Zu ihrer Aufnahme wurde das Raumschiff gegenüber früheren Typen um 0,5 m verlängert. Während des Fluges wurden zahlreiche Aufnahmen des Territoriums der DDR und der UdSSR angefertigt. Sojus 22 landete nach 128 Erdumkreisungen und einer Gesamtflugzeit von 189 h 53 min 30 s etwa 150 km nordöstlich von Zelinograd (Kasachstan).



## Schweres Maschinengewehr PK/PKS (UdSSR)



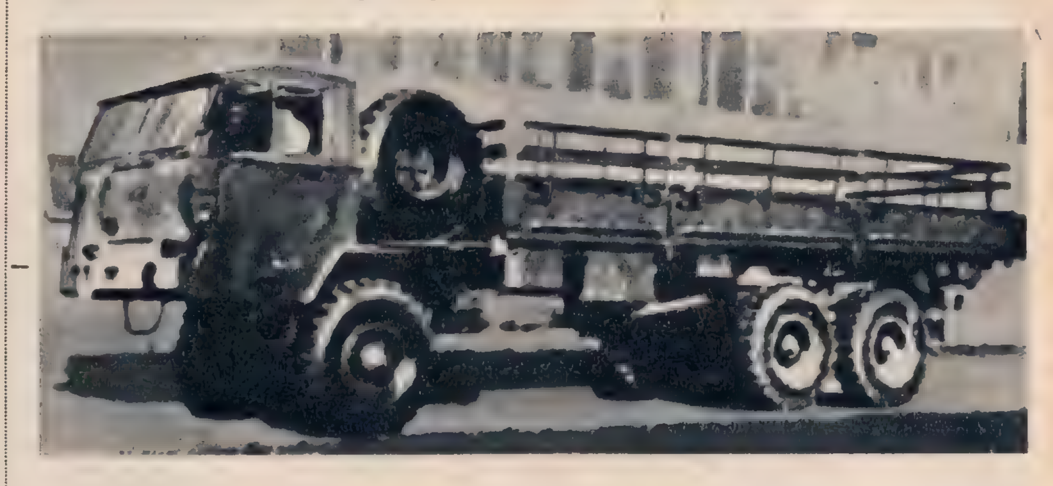
**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Kaliber | 7,62 mm |
| Masse | |
| – mit Dreibeinlafette | 16,5 kg |
| – mit Zweibein | 9,0 kg |
| Anfangsgeschwindigkeit | 825 m/s |
| Visierreichweite | 1 500 m |
| Günstigste Schußentfernung | 1 000 m |
| Feuergeschwindigkeit | |
| – theoretisch | 650 Schuß/min |
| – praktisch | 250 Schuß/min |
| Horizontaler Schußsektor von Dreibeinlafette auf | |
| – Erdziele | 90° |
| – Luftziele | 360° |

Das Maschinengewehr wird in zwei Varianten genutzt. Nur mit Zweibein (PK) und mit Dreibeinlafette (PKS). Aus der Waffe können kurze (bis zu 10 Schuß) und lange Feuerstöße (bis zu 30 Schuß) geschossen werden. Nach 500 Schuß Dauerfeuer muß der Lauf gewechselt werden.

## AR 6/77 TYPENBLATT FAHRZEUGE

# LKW FAUN 908/54 VA (BRD)



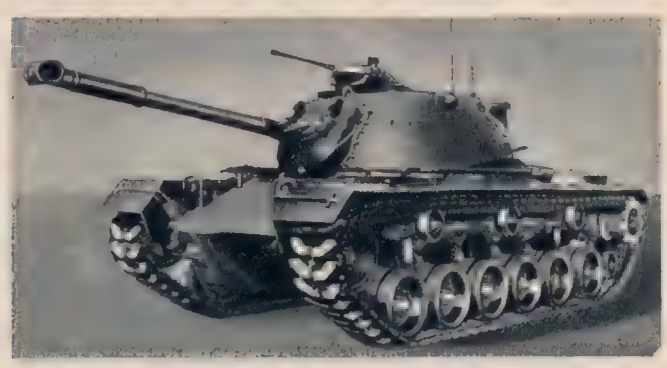
**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Masse (leer) | 10 500 kg |
| Gesamtmasse | 21 500 kg |
| Zuggesamtmasse | 30 000 kg |
| Länge | 9 650 mm |
| Breite | 2 500 mm |
| Höhe | 2 560 mm |
| Laderaum | 6700 × 2350 mm |
| Höchstgeschwindigkeit | 68 km/h |
| Bodenfreiheit | 400 mm |
| Watfähigkeit | 950 mm |
| Motorleistung | 78 PS |

Der vornehmlich bei den Transporteinheiten der Bundeswehr eingesetzte 10-Mp-LKW wird für die vielseitigsten Aufgaben herangezogen. Die große Ladefläche erlaubt den Transport von schwerem, umfangreichem und sperrigem Material.

## AR 6/77 TYPENBLATT PANZERFAHRZEUGE

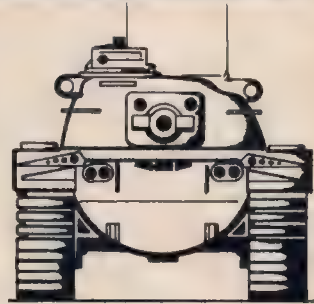
# Mittlerer Panzer M 48 A2 (USA)



**Taktisch-technische Daten:**

| | |
|---|---|
| Gefechtsmasse | 47,173 t |
| Länge mit Rohr | 8 686 mm |
| Länge ohne Rohr | 6 870 mm |
| Breite | 3631 mm |
| Höhe | 3 088 mm |
| Motor | Einspritz-Ottomotor; 825 PS |
| Geschwindigkeit | 48 km/h |
| Fahrbereich | 260 km |
| Überschreitfähigkeit | 2590 mm |
| Watfähigkeit | 1220 mm |
| Kletterfähigkeit | 910 mm |
| Bewaffnung | 90-mm-Kanone; 12,7-mm-Fla-MG; 7,62-mm-MG |
| Munitionsvorrat | 64 Granaten |
| Besatzung | 4 Mann |

Dieser Panzer ist im nordamerikanischen Feldheer sowie in der Bundeswehr – vorrangig in den Kampfeinheiten des III. Korps (Hessen) – eingesetzt. Außerdem sind damit die Panzerbataillone der Jägerbrigaden und die Geräteeinheiten des Territorialheeres in der BRD ausgerüstet. Ab 1979 sollen diese Kampfwagen durch den Panzer „Leopard II" abgelöst werden. Der M 48 A2 besitzt das Einheitsfahrgestell der mittleren amerikanischen Panzer, die Seiten des Kampfwagens sind am schwächsten gepanzert (50 bis 75 mm).



In den Oktobertagen des vergangenen Jahres fuhr der erste Freundschaftszug der FDJ-Organisationen der NVA und der Grenztruppen der DDR in die Sowjetunion. 330 FDJ-Aktivisten besuchten Minsk, Leningrad und Tallinn. Oberleutnant d. R. Bernd Schilling erlebte die Reise mit, war

# Unterwegs mit dem „Turistskij"



Als der grüne Expreßzug in den Berliner Ostbahnhof einrollt, ist den Touristen in Uniform bereits vieles über die bevorstehenden 9 Tage bekannt. Reiseroute, Ankunfts- und Abfahrtszeiten, Veranstaltungsprogramme; die Spannung aber ist trotzdem groß.
Zu den Zugvögeln, die die 4000-Kilometer-Reise antreten, gehören im Waggon 6 auch vier Schwerarbeiter mit Blechcontainern, ein Matrose auf dem Trockenen, acht SSC-Mitglieder, die weder Fuß- noch Handball spielen sowie Zwillinge, die gar keine sind. Wie alle haben sie FDJ-Aufträge in ihrem Gepäck.
Im Gegensatz zu den anderen Mitreisenden aber haben Hauptmann Eberhard Derlig, Oberleutnant Jürgen Stanislawiak sowie die Soldaten Frank Hofmann und Jörg Adrees bereits vor Fahrtantritt eine Schicht harter Arbeit hinter sich gebracht. Weitere stehen ihnen noch bevor. Im Schweiße ihres Angesichts stapeln sie auf dem Fernbahnsteig neben ihre Koffer ein ansehnliches Häuflein gewichtiger, alublechbeschlagener Kisten. Das ruft die Spaßvögel auf den Plan: „Containerbahnhof ist Frankfurter Allee!" Die Aktiven stört das herzlich wenig. Der Hauptmann meint bloß: „Jungs, laßt uns gleich ins erste Abteil, damit wir nicht noch mehr Schleppereien haben!" Ein Zuckerlecken wird die Reise für die Mitglieder der Zentralen Arbeitsgemeinschaft Amateurfilm der Landstreitkräfte bestimmt nicht. Bei den An- und Umhangseln! „Material für einen 20-Minuten-Streifen wollen wir mitbringen", erläutert Eberhard Derlig. „Das wird unser Beitrag zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution. Wir bleiben an einigen Genossen nicht nur während der Reise dran, sondern auch danach in den Truppenteilen. Ihre Leistungen im militärischen Alltag, die Auswertung der Freundschaftsreise in den FDJ-Organisationen werden unserem Film den letzten Schliff geben."





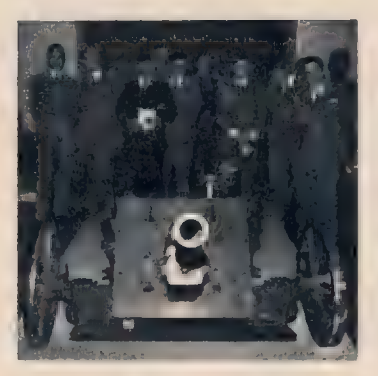
*4000 Kilometer im „Turistskij" – die einen vervollständigen ihre Tagebuchnotizen, andere „träumen", und die Mitglieder des SSC überbrücken die Distanz musikalisch. Verständigung klappt! Disput und gute Laune beim Freundschaftstreffen in Leningrad.*

# Minsk

Ein 20-Minuten-Film. Das sind, so über den Daumen gepeilt, an die 30000 Einzelbilder. 30000! Wieviel mehr würden da am Ende auf dem Schneidetisch zurückbleiben müssen? Worauf verzichten bei der Vielzahl von Eindrücken? Da waren die Vorbereitungen der Teilnehmer auf die Fahrt, die feierliche Verabschiedung am Treptower Ehrenmal, die Umfrage auf den ersten Fahrtkilometern: Was erwartet ihr von der Reise? Dann die einzelnen Städte, die Begegnungen mit Waffenbrüdern, Kranzniederlegungen für die Helden des Großen Vaterländischen Krieges. Schwierig genug, bei all dem die Akkus für Kamera, Tonaufzeichnungsgerät und „Zusatzsonnen" am Kochen zu halten.

Doch nicht immer war es nötig, daß Oberleutnant „Stani" mit offenem Mikrophon, aufgesetzten Kopfhörern und Tonaufzeichnungsgerät auf Stimmenjagd ging. Oft genügte es schon, wenn Soldat „Hoffi" die Kamera auf die Gesichter der Genossen richtete, ihre Gesten festhielt. Da wurde die Kamera zum stillen und dennoch beredten Beobachter. Im Museum des Großen Vaterländischen Krieges in Minsk beispielsweise.

Sie erfuhren: 2,23 Millionen Bürger der Belorussischen SSR fielen im zweiten Weltkrieg. Das war jeder vierte Belorusse! Jeder achte stand in der Partisanenbewegung. Oft wurde mit einfachen Mitteln Widerstand geleistet. Mitten in einem Saal des Museums steht ein selbstgebautes Geschütz. Eine Panzerkanone auf dem Fahrgestell einer Drillmaschine, der Schlagbolzen mußte mit dem Hammer eingeschlagen werden. Zugmittel: Menschen. Zu denen, die ihr Leben für die Heimat gaben, gehörte die 20jährige Anastasia Techanowitsch. Ihr Komsomoldokument mit der Nummer 8483849 ist in einer Vitrine ausgestellt. Durchschlagen von einer feindlichen Kugel. Aber auch das sahen die Genossen: Uniformstücke, Dokumente deutscher Widerstandskämpfer, die Büste Fritz Schmenkels – Zeugnisse dafür, daß



*Im Museum des Großen Vaterländischen Krieges sehen sie viele Zeugnisse des aufopferungsvollen Kampfes der Bürger der Belorussischen SSR. An der „Ewigen Flamme" gedenken sie der gefallenen Helden. Anschließend besichtigen sie die wiederaufgebaute Stadt.*





es in jener Zeit Deutsche gab, die auf der richtigen Seite standen.

Partisanenrepublik nennt man die Belorussische SSR auch. Da gab es ein Dorf, inmitten von Birkenwäldern. Seit dem März 1943 ist es nicht mehr. Chatyn. Eins von den 186 belorussischen Dörfern, die von den Faschisten ausgelöscht wurden. Die Bewohner ermordet. „Mich hat der Besuch dieses ehemaligen Dorfes – heute Gedenkstätte – tief beeindruckt." Unterfeldwebel Rainer Ulke fällt es schwer, die richtigen Worte zu finden. „Die 26 Fundamente der einstigen Bauernhäuser. Die als Glockentürme gestalteten Schornsteine. Die weiten Grabfelder mit den Namen der 149 ermordeten Menschen. Darunter 76 Kinder. Das Denkmal der zwei Überlebenden. Dann das Marmorplateau mit den drei Birken – Symbol dafür, daß nur drei von vier Belorussen überlebten." Rainer Ulke unterbricht sich, fährt nachdenklich fort. „Der Glokkenton, der in kurzen Abständen über die Gedenkstätte hallt – für jeden von uns Mahnung zur Wachsamkeit. Für mich waren es Minuten, in denen mir mehr als je zuvor klar wurde, welche wichtige Entscheidung ich mit meiner Verpflichtung als Unteroffizier auf Zeit getroffen habe."

In der Leningrader Garnison vertiefte sich bei dem anderen Rainer Ulke, dem Unteroffizier, die Erkenntnis, daß sich Ereignisse wie das von Chatyn nicht wiederholen dürfen. Auf dem Meeting mit den sowjetischen Waffenbrüdern sprach der Komsomolze Slawa Glasumow allen aus dem Herzen, als er die militärische Stärke und hohe Gefechtsbereitschaft der Armeen des Warschauer Vertrages als wesentliche Voraussetzung für die Sicherung des Friedens bezeichnete.

Ihre Bekanntschaft verdanken die beiden Ulkes, die trotz Namensgleichheit keine Zwillinge sind, übrigens dem Zufall. Beide hatten sich als Teilnehmer einer FDJ-Konferenz zu recht angesprochen gefühlt, als ein Genosse Rainer Ulke für seine vorbildliche Arbeit als Jugendfunk-

## Chatyn





*Das „Denkmal der beiden Überlebenden" dieses ehemaligen Dorfes ist eindrucksvolle Mahnung, noch wachsamer zu sein. Für die beiden Ulkes (links d. Unteroffizier) aber auch Bestätigung, mit ihrem Dienst in der NVA die richtige Entscheidung getroffen zu haben.*



tionär zur Auszeichnung auf die Bühne gerufen wurde. Diese Verwechslung klärte sich schnell auf. Schon bei der nächsten Auszeichnung trafen sich der FDJ-Sekretär, Panzerfahrer und Träger aller fünf Soldatenauszeichnungen, Unterfeldwebel Rainer Ulke, und der Truppführer in einem Aufklärungsbataillon, Unteroffizier Rainer Ulke, Mitglied der FDJ-Leitung, wieder. Ob da nicht erneut . . . ? Nein, diesmal waren beide gemeint. Beide erhielten eine Fahrkarte für den Freundschaftszug. Ulke/Ulke entwickelten sich zu einem guten Gespann. Einer unterstützte den anderen bei der Verwirklichung seines Verbandsauftrages, einen Dia-Vortrag und einen Schmalfilm herzustellen. Schließlich sollten die FDJ-Mitglieder ihrer Einheiten an dem Erlebnis dieser Reise teilhaben.

Für Meister Burkhard Pantermöller, den Matrosen auf dem Trockenen, da Kfz-Fahrlehrer bei der Volksmarine, bringt Leningrad besonders einprägsame Begegnungen mit der revolutionären Vergangenheit und mit der kommunistischen Gegenwart. Auf dem Panzerkreuzer „Aurora" lernt er den Veteranen des Großen Vaterländischen Krieges Kapitän 2. Ranges Bulawski kennen. Im Klub einer Militärakademie trifft er junge Kursanten, wie den Komsomolsekretär Amorosjew und weitere Funktionäre des Leninschen Jugendverbandes wie Hauptmann Wladislaw Sawtschenko und Major Wladimir Wesselow. In ihrer Begleitung wird die Fahrt zum Smolny, zum Winterpalais, zu den Newa-Brücken zu einem nachhaltigen Erlebnis. Begegnungen mit sowjetischen Freunden gehören auch in der DDR schon zu Meister Pantermöllers Alltag. Als „Roter Matrose", d. h. als Mitglied der Singegruppe gleichen Namens, ist er oft bei sowjetischen Seeleuten, wenn deren Schiffe Werftliegezeit bei uns haben. Dann sind die Lieder der „Roten Matrosen" – meist in russisch vorgetragen – sehr gefragt. Der Meister der Volksmarine hatte auf der Freundschaftsreise ständig

## Leningrad



*Besuch des Smolny, des Winterpalais und die Stadtrundfahrt im Beisein der Waffenbrüder werden zum besonderen Erlebnis. Und selbstverständlich ist der Veteran und Kapitän 2. Ranges Genosse Bulawski auf der Aurora der gefragteste Gesprächspartner.*





# Tallinn

den Rat seines Zugführers im Ohr: „Schreib dir viel auf! Du bringst es sonst durcheinander. Wir möchten aber von dir sehr viel wissen!" Und so schrieb er, fotografierte, kaufte Ansichtskarten und Bildbände. Als FDJ-Sekretär seiner Einheit wollte er seine Genossen selbstverständlich im 60. Jahr des Roten Oktober die Fahrt auch recht anschaulich nacherleben lassen.

Die acht Grenzsoldaten, die zwar SSC-Mitglieder, aber keine aktiven Fußballer sind, waren die Singefreudigsten im „Turistskij".

SSC, das heißt übrigens Soldatensingeclub „13. August". Und solange es diesen Club gibt, haben die singenden Grenzer aus dem Truppenteil „Otto Nelte" im sozialistischen Wettbewerb die Nase vorn. Ihre Soldatenauszeichnungen machen einen beachtlichen Teil der Gesamtbilanz der Einheit aus. Sie sind immer wieder beeindruckt von den zahlreichen Begegnungen, in denen sich die tiefe Freundschaft der Menschen unserer beiden Länder widerspiegelt. „Vieles davon wird sich in neuen Liedern des SSC wiederfinden", sagt Gefreiter Peter Lang, Singeclubleiter. Und im Handumdrehen tragen er und seine Genossen Episoden zusammen:

„In Minsk, auf dem Leninprospekt beispielsweise, beobachteten wir während der Stadtrundfahrt bereits am frühen Morgen eine ungewöhnlich lange Menschenschlange vor einem Geschäft", erzählt Gefreiter Horst Schirmer. „Dolmetscherin Walentina klärte uns auf. Das sei die Buchhandlung ‚Drushba', wo zu Mittag eine Verkaufsausstellung der DDR-Literatur eröffnet werde. Eigentlich gehörte sie auch zu den Wartenden, wenn sie heute nicht gerade dolmetschen müßte. Als wir sie ritterlich bedauerten, meinte sie jedoch lachend: ‚Ich habe ja meinen Mann delegiert.' Diese Begeisterung, die Aufgeschlossenheit gegenüber Kunst und Literatur überhaupt, und in diesem Falle gegenüber der Literatur aus unserer Republik, hat uns allen sehr imponiert."





*Freundschaftstreffen und abschließender Stadtbummel in der Hauptstadt der Estnischen SSR. Letzte Fotos, wie das Zunftzeichen der historischen Apotheke, werden geschossen. Soldat Hoffmann dreht seinen letzten Filmstreifen, und auch die letzten Abzeichen wechseln ihre Besitzer.*



Soldat Rochus Bliesener erinnert sich, wie er zu vorgerückter Stunde mit seinen Genossen vergebens versucht hatte, in einem Minsker Restaurant Platz zu bekommen. Da stießen sie unerwartet auf einen Verbündeten. „Ihr seid Grenzer", sprach sie ein junger Mann an, „ich auch." Damit war erklärt, weshalb sogleich Sitze organisiert wurden. „Zu mitternächtlicher Stunde schließlich zeigte der sowjetische Grenzsoldat uns noch seine Heimatstadt."

„Wie in Minsk und Leningrad überraschte es uns auch in Tallinn, auf welch' unkomplizierte Weise wir mit Bürgern aller Altersgruppen ins Gespräch kamen", berichten die Gefreiten Hartmut Ukrow und Matthias Rösker. „Das reichte von flüchtigen Fragen nach dem Wohin und Woher auf den Straßen der Altstadt über herzliche Begegnungen mit Schulkindern im Neubaugebiet Mustamäe bis zu halben Nächten, die im Kreise estnischer Familien verbracht wurden."

Unterfeldwebel Klaus-Dieter Tressat schildert uns, wie er und Soldat Hans-Dieter Paetow in der Familie des Schweißers Anatoli Kostin aufgenommen wurden, dessen Frau Walentina und die beiden Kinder kennenlernten. Zu später Stunde erfuhren die beiden nicht nur, daß Anatoli an vielen Neubauten der Stadt – wie dem Hotel ‚Viru' – mitgearbeitet hat, sondern auch, daß er selbst drei Jahre als Sergeant in einer Panzereinheit diente. Sein Bruder ist zur Zeit Soldat in der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland."

Irgendwann hinter dem „Westtor der Sowjetunion", Brest. Der Freundschaftszug wird von 1 520 auf 1 435 Millimeter umgespurt. Die Amateurfilmer um Hauptmann Derlig atmen auf. Trotz technischer Pannen, trotz Schlepperei – es hat alles geklappt, und es hat sich gelohnt. Der FDJ-Auftrag für den Film „Treffpunkt Oktoberland" ist für sie nahezu erfüllt. Ebenso wie der für Meister Pantermöller, die Ulkes und die acht SSC-Mitglieder. Fotos: Oberleutnant d. R. Bernd Schilling




**Ein sowjetischer Gegenwartsfilm**

# Höhenangst

Ein Mann stürzt aus dem oberen Stockwerk eines Hochhauses in die Tiefe. Ein Selbstmörder? Kam es zu einem tragischen Unfall, oder wurde Anton Tichomirow gar ermordet? Für keine dieser Versionen findet der Untersuchungsführer zunächst ein einleuchtendes Motiv.

Tichomirow starb am Tag seines bisher größten beruflichen Erfolges, wenige Stunden, nachdem er seine Dissertation als Kandidat der Wissenschaften verteidigt hatte. Vor ihm lag eine glanzvolle Karriere, und auf ihn wartete ein verliebtes junges Mädchen. Unter diesen Umständen genießt ein Mann sein Leben, aber er wirft es nicht weg. Tichomirow wird als bedachtsam und freundlich, eher zurückhaltend als lebhaft geschildert. Wie sollte er, versehentlich oder mit Vorbedacht, außerhalb des Balkongitters der eigenen Wohnung geraten sein?! Und daß der junge Gelehrte einen Todfeind hatte, ist schier undenkbar.

Durch Gespräche mit Freunden und Bekannten des Toten, besonders mit den drei Frauen, die in Tichomirows Leben eine Rolle spielten, entdeckt der Untersuchungsführer eine Persönlichkeit voller Widersprüche und Konflikte. Immer neue Erwägungen über die Ursachen dieses unnatürlichen Todes müssen angestellt werden. Zunächst, Tichomirow litt unter Höhenangst. Ein medizinisch zu erklärendes Leiden. Aber er litt auch darunter, daß sein wissenschaftlicher Aufstieg eine dunkle Wegstrecke aufwies. Er hatte also auch Angst, die Höhe des Erfolges nicht behaupten zu können oder gar durch Enthüllungen von dieser Höhe gestoßen zu werden. Auf welche Art versuchte Tichomirow, mit Angst und Gewissensnot fertig zu werden?

Der Kriminalist löst diese Rätsel. Doch mehr als um die Aufklärung eines Kriminalfalles geht es in diesem Film um moralische Fragen. Untersucht wird nichts Geringeres als das Problem, ob und wie ein Mitglied der sozialistischen Gesellschaft mit einer Lüge leben kann. Und so sehen wir eine dramatische Geschichte über Ehrlichkeit und getäuschtes Vertrauen, über den Charakter eines Wissenschaftlers im Spannungsfeld von Ehrgeiz und Mißerfolg, über gewonnene und verratene Liebe.

*Erika Kahler*

**Weitere Premieren im Juni**

**Dunderklumpen** (Schweden) – Der Held dieses abendfüllenden Zeichentrickfilms ist ein liebenswürdiger Kobold, der in der Mittsommernacht seine Späße zwischen Märchenwelt und Realität treibt.

**Geschichte einer Sünde** (VR Polen) – Dieser Film, der um die Jahrhundertwende spielt, erzählt die melodramatische Liebesgeschichte eines braven Mädchens, das zur Kindsmörderin und Prostituierten wird.

**Unterwegs nach Atlantis** (DDR) – Hat das sagenhafte Reich des Altertums je existiert? In dieser historischen Komödie der DEFA jedenfalls begibt sich ein preußischer Professor auf eine abenteuerliche Entdeckungsreise.

**Der Chef** (Frankreich) – In diesem Kriminalfilm spielt Alain Delon einen Polizisten in Bedrängnis, denn er ist zugleich der Freund und der Verfolger eines mit Rauschgift handelnden Barbesitzers.

*Foto: PROGRESS*

# Nur eine dumme Frage

Einer geht durchs Feuer. Für mot. Schützen ist das nicht nur so eine Redensart. Mot. Schützen gehen wirklich öfter mal durchs Feuer. Es gibt für sie auch Angenehmeres. Aber es hat schon seinen Grund, daß sie es trotzdem tun.
Und da ist es – das weiß ich zufällig ganz genau – doch tatsächlich schon passiert, daß so ein Reporter-Wanderer des Weges kam und fragte: „Nun, Genosse, an was haben Sie dabei gedacht?" Und das war echt eine dumme Frage – finde ich heute.
Dementsprechend war auch die Antwort ausgefallen. Denn woran soll der Genosse bei einer solchen Übung auch schon denken? Doch vor allem daran, daß er richtig ab-, drüber- und aufspringt, nicht aus dem Tritt und nicht ins Stolpern kommt. Das Gefechtsfeld möchte er auch im Auge be- und gleichzeitig alle möglichen Richtungen einhalten. Und da soll noch Zeit und Gelegenheit sein, sich groß Gedanken zu machen, für wen oder was er da durchs Feuer geht? Darüber Überlegungen anzustellen, daß es solche Situationen im Gefecht wirklich gibt. Daß dann das, was da brennt, von derselben Firma käme, deren Produkte auch in Vietnam Hütten, Felder und Menschen verbrannten. Daß das Feuer ein imperialistischer Aggressor gelegt hätte, der unseren sozialistischen Staat überfallen hat. Daß der Gegner darauf spekulierte, man würde sich nicht getrauen, durch die Flammen zu springen. Man ihm aber glaubwürdig beweisen muß, daß wir etwas haben, für das es sich lohnt, sogar durchs Feuer zu gehen. Daß – und so weiter, und so fort.
Sollte man das alles erst beim Springen bedenken? Im Gefecht, wo Meter, Sekunden und Treffer entscheiden? Bevor da einer noch so recht zum Denken käme, könnte es durchaus schon geschehen sein, daß in der Gefechtsordnung seiner Gruppe eine Lücke wäre. Sich seine Genossen vergebens darauf verließen, daß er sie mit dem Feuer aus seiner MPi unterstützte. Seiner Gruppe bis zu hundert Schuß in der Minute fehlten, nur weil da einer zurückgeblieben ist, der mit dem Denken noch nicht fertig wurde.
Er möchte also schon ein ganzes Weilchen vor dem Springen angefangen haben zu denken. Drum gehe ich auch nie wieder nach so einer Übung hin und frage: „Nun, Genosse . . . ?" Eine dumme Frage stellt man nämlich nur einmal.
Durch sie erfährt man sowieso nicht, was Sache ist. Viel besser, man fragt ganz einfach, wie's ihm geht, so im Großen und Ganzen. Aber auch im Kleinen. Woher einer kommt, was er erlebt hat, was er bisher so gemacht hat, was er geleistet, worauf er davon besonders stolz ist. Worüber er sich freut, was ihn in Rage bringt. Was für ihn Glück ist. Was er von einem hält, der meint, jedem das Seine, aber ihm das Meiste.
Und man sollte fragen, wie er das so sieht, was in der Welt vorgeht. Was er denkt, woran es liegt, daß sich die Dinge so und nicht anders entwickeln. Ob er meint, daß auch er da ein bißchen mit dran drehen könne. Man sollte auch fragen, wie er, der Genosse Soldat, die militärische Lage einschätzt, im Welt- und im Gruppenmaßstab.
Man muß viele Fragen stellen und die unterschiedlichsten. Man sollte sie nicht im Stehen stellen. Man sollte sich dazu ein Weilchen irgendwo hinsetzen. Es wird ein bißchen länger dauern, und man wird sich mehr zu merken haben, als nur einen Satz zu notieren.



Es werden nicht alles Bilderbuch-Antworten kommen. Man wird auch von Problemen erfahren, von Konflikten. Aber es wird sich dennoch lohnen. Denn man wird hören, ob er weiß, wo er hingehört. Ob er den Wald trotz der vielen Bäume noch erkennt. Man wird merken, wo er steht. Was er für einer ist.
So wird man auch eher dahinterkommen, für wen und was einer durchs Feuer geht. Auch so einer, der sich dabei ganz schön zusammennehmen muß. Warum sich jemand wohler fühlt, nachdem er sich Blasen an den Füßen gelaufen und einen deftigen Muskelkater geholt hat.
Seine Sache richtig zu sehen und voll für sie einzustehen, hat ja schon dazu geführt, wahre Wunder zu vollbringen. Das bewiesen russische Arbeiter und Bauern vor einem halben Jahrhundert, als sie die konterrevolutionäre Intervention der in- und ausländischen Imperialisten zurückschlugen. Sie hatten kaum satt zu essen, ihre Familien hungerten. Sie traten in Bastschuhen zum Kampf an. Sie kämpften mit nicht viel mehr als Karabinern, Säbeln und Maschinengewehren gegen Truppen, die über Geschütze, Tanks und Flugzeuge verfügten. Aber sie siegten. Sie hatten eine „Wunderwaffe": ihre Kampfmoral. Und die kam davon, weil sie die Sache richtig sahen.
Ihre Karabiner, Säbel und Tatschankas stehen heute im Museum. Ihre „Wunderwaffe" aber wurde weiterentwickelt. Sie erwies sich auch im Kampf gegen den Faschismus als die stärkste Waffe der Rotarmisten, ja, des ganzen Sowjetvolkes.
Die großen und die kleinen Dinge im rechten Licht zu sehen, Denken, aber richtiges und rechtzeitiges, macht auch heute unser Soldatsein leichter und effektiver. Das kann sogar so weit gehen, daß dadurch einer in der Gefechtsausbildung manches leistet, was er sich früher nie zugetraut hätte.
Das kommt natürlich nicht automatisch. Da muß einer auch trainieren, hart und ausdauernd. Das kostet Überwindung und Schweiß, bringt Muskelkater, Blasen und blaue Flecke. Aber wenn einer die Sache richtig sieht . . .
Man braucht ja nicht zu warten, bis da vielleicht mal ein Reporter des Weges kommt und seine Fragen stellt. Man sollte sich ruhig öfter mal selbst interviewen. Seine Genossen fragen und sich ihren Fragen stellen. Und man sollte in jedem Fall ehrlich sein mit den Antworten. Damit man sich vielleicht nicht doch erst angesichts der Flammen und noch dazu im Kugel- und Splitterregen fragen muß, für wen und was man da durchs Feuer soll.

*Hauptmann K.-H. Melzer*
*Foto: Ernst Gebauer*

**Da erwacht ein Junge unweit der Oder an einem Bahndamm und stellt fest, daß der Güterzug mit den anderen, die gleichfalls nach Hause wollen, ohne ihn weitergefahren ist. Ein gutherziger deutscher Soldat mit einem Wunderrucksack rettet ihm das Leben und riskiert wenig später, in einem Banditennest das seine zu verlieren. Ungewöhnliche Menschen, mit Pferd und Planwagen von weit herkommend, nehmen sich bald darauf des kindlichen Helden an. In einem Waldlager unter fremden Soldaten mit einem roten Stern an der Mütze beginnt er sich nützlich zu machen. – Das und manches andere ist in dem neuen Buch „Jonny Bachmann kehrt heim" von Oberstleutnant Heinz Senkbeil zu lesen. Es erzählt von den nichtalltäglichen Abenteuern eines nicht einmal Dreizehnjährigen in den bewegenden April-/Maitagen des Jahres 1945 bis zur Befreiung Berlins. Im folgenden ein Abschnitt aus diesem Roman, der im Militärverlag der DDR erscheint und in Kürze in den Buchhandlungen erhältlich sein wird.**



*Illustration: Karl Fischer*



# Das Wagenlager

Langsam bahnte sich der Junge seinen Weg. Er gelangte in einen Hochwald, so daß er vorübergehend den Eindruck hatte, allein auf der Welt zu sein. Das Sonnenlicht begann schon zu verblassen, als er auf eine leicht abschüssige Ebene stieß. Immer mehr verspürte der Junge, wie seine Kräfte nachließen, ob vor Hunger oder Durst oder vor Müdigkeit.

„Stoi!" rief plötzlich eine knabenhaft helle Stimme. Jonny war mehr erfreut als erschrocken über diesen Anruf. Wo gerufen wird, ist ein Mensch. Auf einen Stock gestützt, einem einfachen derben Knüppel, den er irgendwo aufgelesen hatte, musterte er erwartungsvoll die nähere Umgebung. Dicht vor ihm war ein niedriges Birkenwäldchen. Die dünnen, grünschimmernden Zweige schwangen kaum merklich über der durchwärmten Erde. Bald darauf jedoch raschelte es. Ein Junge arbeitete sich zwischen den Bäumen heraus. Worüber sich Jonny sogleich wunderte: Der fremde Junge, kleiner und bedeutend jünger als er, trug eine Uniform, olivfarben und genauso beschaffen wie die der fremden Soldaten an der Landstraße. Oben auf der etwas zu groß geratenen Bluse waren breite, steife Schulterstücken befestigt. Den Leib umspannte ein braunes Koppel, das der Bluse viele Falten aufzwängte. Die Messingschnalle des Koppels war zu einem goldglänzenden Stern verarbeitet. Einen kleinen, roten Stern trug er auch vorn am Käppi, das ihm derart schräg auf dem kräftigen, rundlichen Kopf saß, daß man sich nur wundern konnte, wieso es ihm noch nicht heruntergeglitten war.

„Hast mir wohl einen Schreck einjagen wollen, was?" fragte Jonny.

Der fremde Junge rührte sich nicht. Seine Gesichtszüge waren streng, beinahe erzürnt. Seine dunklen, mandelförmigen Augen blickten argwöhnisch nach dem Knüppel, mit welchem Jonny sich noch immer abstützte. Als dieser gelassen auf den anderen zugehen wollte, ballte der die Fäuste und rief abermals: „Stoi!"

Freundlich ist der nicht gerade, dachte Jonny.



„Was guckst du denn so böse?“ fragte er ratlos. „Und was heißt hier Stoi? Ich verstehe dich nicht!“
Da sprang der fremde Junge plötzlich vor, packte Jonny beim Handgelenk. Hat der aber einen Griff! Der Knüppel fiel in den Sand. Schnell stieß ihn der andere mit dem Fuß beiseite, boxte Jonny in die Schulter, daß er hintenüberkippte. „Faschist!“
„Was soll denn das?“ Jonny nahm alle seine Kräfte zusammen und rappelte sich hoch. „Ich habe dir doch nichts getan!“
Aber der andere wurde durch diese Bemerkung nicht freundlicher. Abermals ging er auf Jonny los. Der war sich noch unschlüssig darüber, ob er sich wehren soll oder nicht. Denn der fremde Junge schien ihm doch kein ebenbürtiger Gegner zu sein. Der ist doch höchstens neun Jahre alt, wenn ich erst mal richtig loslege, dann puste ich den nur so um! – Aber als er einen zweiten, noch kräftigeren Schubs bekam, der gerade abzustemmen war, wurde er ärgerlich und boxte zurück.
Wenig später hielten sie sich umklammert und rangen miteinander. Ihre Köpfe röteten sich, die Herzen schlugen schneller. Sie begannen zu schnaufen wie zwei störrische Bullenkälber. Endlich gelang es Jonny, seinem Herausforderer ein Bein zu stellen. Sie stürzten hin, wälzten sich auf der staubigen Erde, warfen sich Schimpfworte zu, die sie einander nicht verstanden; ihre Füße und Ellbogen zerwühlten den trockenen Sand.
Plötzlich stöhnte Jonny auf. Ihm war, als wäre jemand mit einer Drahtbürste über die heilende Wunde am Knie gefahren. Tränen stiegen ihm in die Augen. Trotzdem dachte er verbissen: Ich schaffe dich doch!
Aber er schaffte es nicht; es gelang ihm einfach nicht, den anderen, den jüngeren auf den Rücken zu werfen, sich ihm auf die Brust zu setzen und ihn zur Aufgabe zu zwingen. Zwischen den Zähnen knirschten Sandkrümel. Und die aufgeplatzte Wunde brannte, als wäre sie in flüssiges Blei getaucht.

„Wollen wir nicht lieber aufhören?“ hörte Jonny sich stammeln. Er fühlte sich plötzlich abgekämpft und schlapp.

Der Junge in der Uniform reagierte nicht darauf. Vielleicht vermutete er in dem Friedensangebot, das ächzend vorgetragen worden war, irgendeine Schmähung. Er packte Jonny unter die Schulter, hob ihn kurz an. Der Junge spürte, wie ihn der letzte Wille zum Widerstand verließ. Die Anstrengungen der letzten zwei Tage hatten ihn zu sehr ausgelaugt. Er ließ sich auf den Rücken drücken; er hätte losheulen können vor Scham und Wut.

Plötzlich, von einer Sekunde zur anderen, ließ der Druck des anderen nach. Wenigstens frei atmen ließ sich wieder. Jonny hörte eine Stimme rufen, eine Mädchenstimme: „Petja, dawai!“

Noch völlig benommen öffnete Jonny die Augen und hob leicht den Kopf. Der Fremde, der ihn besiegt hatte, begann sich zurückzuziehen. „On Faschist“, hörte er ihn sagen. Diesmal klang es nicht böse, eher erklärend.

„Durak“, sagte die Mädchenstimme.

Jonny versuchte sich hochzurappeln. Er wollte nicht länger in dieser mieslichen, ja schmählichen Lage liegenbleiben. Gerade im Begriff, sich auf die Beine zu stellen, begann sich die Erde um ihn herum im Kreise zu drehen. Er plumpste zurück.

„Steh endlich auf!“

Irgendwie gelang es Jonny doch noch, auf die Beine zu kommen. Immer noch taumelig, begann er das Mädchen in verschwommenen Umrissen wahrzunehmen. Ein Paar überaus schlanke Beine bemerkte er, die in halbhohen Schaftstiefeln steckten, dann ein leinenes, ausgeblichenes Kleid, auf dem noch Spuren irgendeines Musters zu erkennen waren. Der obere Teil des Kleides wurde von einer offenstehenden Wattejacke überdeckt. Nun schälte sich auch das Gesicht heraus: oval und frisch, die Augenbrauen schmal und sanft geschwungen. Wie schön sie aussieht, dachte der Junge. Schmerz und Ärger waren vergessen. Das Mädchen, vielleicht sechzehn, vielleicht auch schon achtzehn Jahre alt, hatte helles, geschmeidiges Haar, das zu einem starken Zopf geflochten war – ein Zopf, wie ihn Rapunzel hatte, grübelte Jonny, Rapunzel, das ansehnlichste Geschöpf unter der Sonne, dessen seidenweiches Haar vom obersten Turmfenster bis zum Erdboden reichte. Der Zopf dieses Rapunzel hing vor der Schulter bis zur Hüfte herab. Es hatte eine Schirmmütze auf, an der gleichfalls ein kleiner, roter Stern befestigt war. In der Hand trug es einen kurzläufigen Karabiner mit aufgepflanztem Bajonett.

„Warum habt ihr euch geschlagen?“ wurde Jonny mit übertriebener Strenge gefragt.

Der rieb sich den Hals, weil da alles voller Sand war. Er wies auf den anderen Jungen. „Der hat angefangen, einfach losgerempelt, was weiß ich, warum...“

„Und was suchst du hier?“

„Ich habe meinen Freund gesucht. Gustav heißt er.“

Das Mädchen kniff die Augen zu einem schmalen Spalt zusammen. „Was für ein Gustav?“ fragte es, und diese Frage kam wie ein gedehnter Pfeifton zwischen ihren blitzenden Zahnreihen hervor.

„Na eben Gustav, ein Soldat.“

„Ein Deutscher?“

„Ja.“

„Also ein Faschist!“

Schon wieder dieses Wort! Jonny zuckte mit den Schultern. „Er hat mir das Leben gerettet.“

Kurzangebunden fuhr ihn das Mädchen an: „Egal. Ein deutscher Soldat ist immer ein Faschist!“ Dann warf es einen mißtrauischen Blick zum Hochwald hinüber, als halte sich dort eine halbe Kompanie Infanteristen versteckt. „Wo hat er sich denn verkrochen, dieser Freund?“

„Keine Ahnung“, murmelte Jonny eingeschüchtert.

„Du lügst!“

„Ich weiß wirklich nicht, wo er ist!“

„Er soll sich hier auch ja nicht sehen lassen!“ Das Mädchen fuchtelte kurz mit dem Karabiner.

„Gustav ist aber ein guter Mensch...“

„Unsinn“, zischte das Mädchen, und sein Ausdruck wurde böse, derart böse, daß sich der Junge fragte, ob das schöne Rapunzel, wie er es aus dem Märchen kannte, auch zornig werden konnte. „Einer ist wie der andere!“ Dann fragte es übergangslos: „Was hast du da am Knie?“

Jonny blickte an sich herunter. Das rechte Hosenbein war aufgerissen. Ein Stück von der Binde, grau und schmutzig und blutdurchtränkt, sah heraus. „Ach“, sagte er und winkte ab. Soll jetzt ja keiner denken, ich will hier was vorjammern. „Ist nichts Besonderes.“

Das Mädchen warf einen kurzen vorwurfsvollen Blick zu dem Jungen in der Uniform hin, der den Blick gesenkt hielt und mit dem Stiefel den Sand aufscharrte. „Komm mit!“ befahl es dann und winkte kurz.

„Wohin denn?“

„Frag nicht soviel!“

„Und wenn ich nicht will?“

„Wenn ich will, dann hast auch du zu wollen, sonst...“ Sie tat daraufhin etwas, worüber Jonny zutiefst erschrak: Sie klopfte an den hölzernen Schaft ihres kurzläufigen Gewehrs.

Das Mädchen und der fremde Junge in der Uniform eines Rotarmisten, Petja gerufen, hielten sich dicht hinter ihm. Jonny kam sich vor wie abgeführt. In seinem Magen verspürte er ein Gefühl, als habe er unreife Pflaumen gegessen und kaltes Wasser darauf getrunken. Während er draufloshinkte, grübelte er fieberhaft: Was haben die mit mir vor?

Da lichtete sich das Birkenwäldchen. In einiger

Entfernung erkannte er mehrere Pferdefuhrwerke. Sie hatten ein bogenförmiges Verdeck aus einer derben Plane. Die Pferde liefen frei in der Nähe herum. Ein Räuberlager, dachte Jonny. Und das Mädchen ist kein Rapunzel, sondern die Räuberbraut! Die Wagen waren auf einem engen Raum verteilt. Dünner, bläulicher Rauch quirlte irgendwo dahinter in den Abendhimmel. Nachdem sie das erste Fuhrwerk umgangen hatten, erblickte der Junge eine Feldküche. Ein alter Rotarmist in weißer Schürze und mit hochgekrempelten Ärmeln hantierte unweit davon mit einem Beil herum.

Plötzlich kam ein kleiner, schwarzer Hund herbeigerannt. Es war ein mageres, struppiges Tier. Der Kopf war viel zu groß; die Ohren waren lang und breit und erinnerten an Fliegenklappen. Das Tier sprang den Jungen an, knurrte und bleckte die Zähne. Jetzt erst stellte Jonny fest, daß dem Hund ein Bein, das rechte Vorderbein, fehlte.

„Trenogi, dawai!" rief das Mädchen.

Der Hund gehorchte augenblicklich.

„Er riecht, daß du ein Deutscher bist", sagte das Mädchen. Es stapfte geradewegs zur Feldküche hin, wo der Soldat damit beschäftigt war, auf einem hellgeschrubbten Holzklotz ein großes Stück Fleisch zu zerhacken. Das rohe, rötlichweiße Fleisch bereitete Jonny Unbehagen. Aus dem Tonfall entnahm er, daß das Mädchen den Soldaten etwas fragte. Der zupfte sich an seinem dünnen, rotblonden Schnurrbart, der ihm zu beiden Seiten des Mundes herabhing und ihm das Aussehen eines alten, abgemagerten Seelöwen verlieh. Er zuckte ein paar Mal mit seinen mageren Schultern, wies schließlich mit dem Schaft des Beiles in irgendeine Richtung. Jonny fühlte sich derb beim Arm gepackt; das Mädchen schickte ihn zu einem der Fuhrwerke hin.

Dort mußte er sich auf einer länglichen, grünen Kiste niederlassen. Petja baute sich daneben wie ein Posten auf, wobei er unverschämt griente. Jonny, als er wieder das Beil vernahm, das mit schmatzenden Hieben das Fleisch in kleine Stücke zerhackte, kroch fröstelnd in sich zusammen. Plötzlich klapperten seine Zahnreihen wie von selbst aufeinander. Er fragte sich: Was für Fleisch mag das wohl sein?

Dann kam das Mädchen. Es war nicht allein. Eine ältere Frau in Uniform folgte ihr. Die Frau war klein und füllig. Auf dem Kopf trug sie einen Stahlhelm. Ihr Gesicht war breit und flach und mit vielen winzigen Narben übersprenkelt. Die dunklen, schmalen Augen standen weit auseinander. Das Mädchen redete auf die Soldatenfrau ein. Diese antwortete mit brummiger Stimme, wobei sie flüchtig zu Jonny hinsah und nickte. Und als die Frau sich vor ihm hinkniete und die Arme nach ihm ausstreckte, stöhnte er auf.

„Was hast du, Deutscher?" fragte das Mädchen eisig.

Jonny stierte auf die Hände der Soldatenfrau. Die Hände, was sind das für Hände! Sie waren dunkel, unnatürlich dunkel, wie mit einer tiefbraunen Flüssigkeit bemalt. Und immer noch war das Beil zu hören. Die Hände – ist das nicht eingetrocknetes Blut?

„Nein!" schrie er plötzlich und rutschte ein Stück auf der Kiste zurück. Petja griente immer noch, schnitt sogar ein paar hämische Grimassen.

„Du bist ein Dummkopf!" fauchte das Mädchen und schleuderte unwillig ihren Zopf über die Schulter. „Ein riesengroßer Dummkopf! Tante Dascha will dir nur helfen, und du schreist. Laß dir ja nicht einfallen, hier noch einmal loszubrüllen, du, du...!" Sie hielt ihm ihre kleine Faust unter die Nase. „So, und nun halte still!"

Die Soldatenfrau hatte inzwischen das verletzte Knie freigelegt. Sie wiegte nachdenklich mit dem Kopf. Jonny preßte sich die Hand vor die Augen. Er begann sich aufzugeben. Sollen sie doch mit mir machen, was sie wollen...

Aber als er nach einer Weile die Augen aufschlug, bemerkte er, wie die Frau ihm ein gelbliches Pulver auf die Wunde streute. Aus einer prallgefüllten Sanitätstasche entnahm sie eine Spritze mit einer haardünnen Nadel und eine kleine Ampulle.

„Jetzt wirst du geimpft", kommentierte das Mädchen. „Das muß sein, damit du keinen Wundstarrkrampf bekommst."

Schließlich wurde das Knie mit einer schneeweißen, nach irgendwelchen Medikamenten duftenden Binde verbunden. Während dann die Frau ihre Geräte und die anderen Utensilien wieder verpackte, krempelte sich der Junge das Hosenbein herunter. „Und nun, kann ich wieder gehen?" fragte er kleinlaut.

„Dich hält hier keiner", antwortete das Mädchen.

Jonny atmete tief durch. Wie wunderbar frisch die Abendluft schmeckte. Er reckte sich, tat behutsam ein paar Schritte, zögerte dann.

„Ist noch was?" fragte das Mädchen unwillig.

Jonny, der unter dem Planwagen zwischen den Vorderrädern den häßlichen, schwarzen Hund erblickt hatte, druckste, wies dann aber auf das Tier. „Trenogi?"

„Heißt er so?" wollte der Junge wissen.

„Ja."

„Ein komischer Name."

„Trenogi heißt auf deutsch Dreibeinig. Er ist mal auf eine Mine gelaufen."

„Aha", murmelte Jonny.

Das Mädchen sah den Jungen scheel von der Seite her an. „Was fragst du nach ihm? Hast wohl Angst vor so einem kleinen Hund, ja?"

Jonny schwieg.

„Geh nur, geh!" sagte das Mädchen.

Vorsichtig humpelte Jonny los, wobei er einen großen Bogen um den Wagen machte und mißtrauisch zu den Rädern hinschielte.

# Kreuzworträtsel

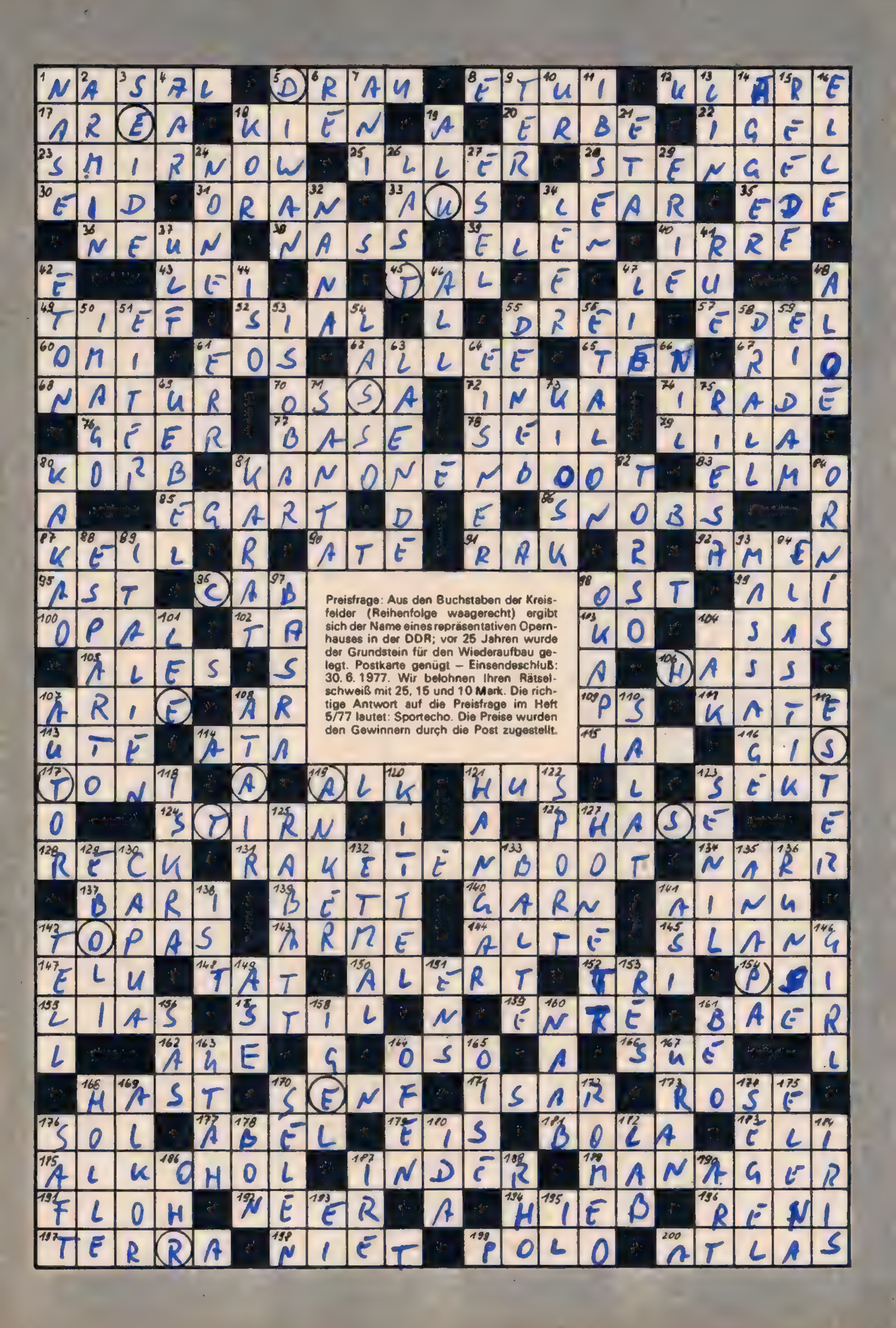
**Waagerecht:** 1. Nasenlaut, 5. Nebenfluß der Donau, 8. Behältnis, 12. Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR, 17. Fläche, 18. harzreiches Holz, 20. Nachlaßempfänger, 22. Stacheltier, 23. sowjetischer Neuerer, 25. Nebenfluß der Donau, 28. Pflanzenteil, 30. Schwur, 31. Hafenstadt in Algerien, 33. außerhalb des Spielfeldes, 34. Titelheld eines Dramas von Shakespeare, 35. Name eines satirischen Tierparklehrlings, 36. Zahl, 38. Schauspielerin der DDR, 39. nordischer Hirsch, 40. Ausweglosigkeit, 43. Schieferfelsen, 45. Gebirgseinschnitt, 47. dichterisch für Löwe, 49. meteorologischer Begriff, 52. äußerste Gesteinshülle der Erde, 55. Zahl, 57. Schriftsteller der DDR, 60. Küstenstadt im japanischen Verwaltungsbezirk Niigata, 61. Göttin der Morgenröte, 62. von Bäumen eingefaßte Straße, 65. Handlung, 67. frühere Hauptstadt Brasiliens (Abk.), 68. Wesensart, 70. Berg im Osten Griechenlands, 72. Ureinwohner Perus, 74. Sultanserlaß, 76. Haltetau der Gaffel, 77. Verwandte, 78. Tau, 79. Farbton, 80. Tragebehältnis, 81. flachgehendes, kleines Kriegsschiff, 83. Schutzheiliger der Seeleute, 85. Grasland, 86. bornierte Menschen, 87. Spaltwerkzeug, 90. griechische Göttin, 91. Ort am Indus in Pakistan, 92. Bestätigung, Einverständnis, 95. Baumteil, 96. einspännige englische Droschke, 98. Himmelsrichtung, 99. Kalifenname, 100. Halbedelstein, 102. chemisches Element (Abk.), 103. Niederschlag (Abk.), 104. Nebenfluß des Bolschoi Jenissei, 105. tschechischer Maler und Illustrator (1852–1913), 106. Mißgunst, 107. Opernlied, 108. Flächenmaß, 109. Pferdestärke (Abk.), 111. ärmliche Behausung, 113. weiblicher Vorname, 114. Reinigungsmittel, 115. ionische Mundart, 116. Halbton, 117. männlicher Vorname, 119. nordischer Vogel, 121. tschechischer Reformator, 123. alkoholisches Getränk, 124. Kopfteil, 126. Abschnitt einer Entwicklung, 128. Turngerät, 131. kleines altes Kriegsschiff, 134. Schalk, 137. Hauptstadt der unteritalienischen Region Apulien, 139. Ruhestätte, 140. Nähzubehör, 141. Ureinwohner Japans, 142. Halbedelstein, 143. Körperteil (Mz.), 144. weibliches Rollenfach, 145. Umgangssprache, 147. singhalesische Sprache, 148. Handlung, 150. flink, munter, frisch, 152. Lösungsmittel, 154. griechischer Buchstabe, 155. Erdformation, 158. Schreibart, 159. Schwimmvogel, 161. Tier, 162. Stadt im Erzgebirge, 164. Nebenfluß des Lowa im Osten der Republik Zaïre, 166. französischer Schriftsteller, gest. 1857, 168. Eile, 170. Speisegewürz, 171. Nebenfluß der Donau, 173. Blume, 176. kolloide Lösung, 177. norwegischer Mathematiker, gest. 1829, 179. Aggregatzustand des Wassers, 181. südamerikanisches Wurf- und Fanggerät, 183. Hohepriester (1226–1128 v. u. Z.), 185. Weingeist, 187. Asiat, 189. Betreuer, Leiter, 191. Ungeziefer, 192. Strudel, Untiefe, 194. Schlag, 196. Figur des Kinderfernsehens, 197. Land (lat.), 198. Verbindungsbolzen, 199. Ballspiel zu Pferde, 200. Kartensammlung.

**Senkrecht:** 1. Sinnesorgan, 2. männlicher Vorname, 3. Gewebe, 4. Wappentier, Adler, 5. orientalische Gedichtsammlung, 6. Skatbegriff, 7. amerikanischer Kuckucksvogel, 9. Fluß in Katalonien, 10. Auerochs, 11. norwegischer Dramatiker, gest. 1906, 13. chinesische Stadt in Taihangschan, 14. Nebenfluß der Sieg (BRD); 15. offener Schiffsankerplatz, 16. altes Längenmaß, 18. Alpengipfel in Österreich, 19. Kurzwort für Aluminium, 21. griechischer Buchstabe, 24. neunte Tagesstunde, 26. Bürde, 27. Lasttier, 29. See in Nordamerika, 32. Roman von Zola, 34. Stadt an der Ems (BRD), 37. männlicher Vorname, 41. Straße (franz.), 42. englische Hochschulstadt, 44. gleich, 46. Universum, 47. norwegischer Schriftsteller, gest. 1908, 48. niedere Pflanze, 50. vollständig ausgebildetes Insekt, 51. Wundflüssigkeit, 53. gleichbleibender Druck, 54. Wurfschlinge, 55. Stern im Sternbild Schwan, 56. Eichmaß, Mustergewicht, 58. Windung der Züge in Feuerwaffen, 59. veraltet für Schwiegersohn, 61. Berg in den südrätischen Alpen, 63. Landungsplatz, 64. deutscher Schriftsteller, ermordet 1919, 66. Strom in Afrika, 69. unwohl, 71. Vorwort bei italienischen Namen, 73. Verkaufsstand, 75. Stadt an der Elbe, 80. Ausgangsprodukt der Schokoladenherstellung, 81. Maßeinheit für Juwelen, 82. Rumpfstück einer Statue, 84. Vogelwelt, 88. eine Grasart, 89. europäisches Land, 93. Heilbehandlung, 94. ein dehnbares Gewebe, 97. irakische Hafenstadt am Persischen Golf, 98. kurzhalsige Giraffe, 101. dem Wind abgekehrte Seite, 104. nordischer Vogel, 107. Verfasser, 108. Stern im Sternbild Adler, 110. Rohkostspeise, 112. chemische Verbindung, 118. erste marxistisch-leninistische Kampfzeitung, 119. Schiffszubehör, 120. Arbeitskleidung, 121. Flugzeugschuppen, 122. Körperertüchtigung, 123. greisenhaft, altersschwach, 125. Preisnachlaß, 127. anständig, ehrenhaft, 129. Gestalt aus Don Carlos, 130. Stadt in Unteritalien, 132. Schiffsstagereise, 133. Bewohner einer Sowjetrepublik, 135. sowjetischer Schwarzmeerkurort, 136. Bett eines Wildbaches an Berghängen, 138. buchhalterischer Begriff, 141. Hauptfluß des Libanons und Syriens, 142. Dramenheld Schillers, 146. Mädchen (engl.), 149. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts, 151. Seiendes, Wesen, 153. Sache, Ding, 156. Zupfinstrument der Aschugen (UdSSR), 158. Stacheltier, 160. Nebenfluß der Donau, 161. Stadt auf der Taland-Insel, 163. Staat der USA, 164. Heizkörper, 165. Nebenfluß der Seine, 167. radioaktives Element, 168. Märchengestalt, 169. ein Stern, 170. chemisches Element, 172. Titelgestalt bei Shakespeare, 174. Teil mancher Schiffe, 175. weiblicher Vorname, 176. Fruchtflüssigkeit, 178. Kassenbeleg, 180. höchster Gebirgsstock auf Kreta, 182. Magen der Wiederkäuer, 184. Regenbogenhaut, 186. Sinnesorgan, 187. Nordwesteuropäer, 188. griechischer Buchstabe, 190. Gattung, 193. Hühnerprodukt, 195. sowjetischer Flugzeugtyp (Abk.).

## Auflösung aus Nr. 5/77

**Waagerecht:** 1. Gast, 5. Torpedoboot, 15. Sand, 19. Rakete, 20. Artillerie, 21. Heu, 22. Aral, 23. Harvey, 24. Set, 25. Pore, 26. Teil, 28. Etui, 29. Mega, 30. Lias, 33. Ras, 35. Esse, 37. Rondo, 39. Theke, 42. Markise, 45. Amman, 47. Wall, 48. Ren, 49. Eosin, 50. Erbe, 51. Eklat, 52. Ornis, 54. Medea, 56. Ried, 57. Naab, 59. Gleis, 61. Ile, 62. Diener, 64. Leipzig, 65. Este, 68. Pari, 69. Reim, 71. Ise, 72. Ree, 73. Ra, 74. Osman, 76. Eisen, 79. Angola, 82. Tor, 83. Kur, 84. Axen, 86. Alant, 87. Tirol, 89. Kobra, 90. in, 91. Su, 92. Emu, 93. Genosse, 96. Gel, 98. Chi, 100. Weg, 101. AR, 102. Chic, 103. Cousine, 106. Res, 108. Echolot, 113. Abo, 114. Luft, 115. Eman, 117. Aorist, 118. maritim, 121. Nife, 122. Obst, 123. Esprit, 124. No, 125. Tenor, 127. Eintel, 128. Ucker, 130. Zeit, 132. The, 133. Hai, 135. Agnes, 137. Urne, 140. Gelee, 142. Hort, 143. Emma, 144. Lehrer, 145. Minna, 146. Orden, 149. Blei, 150. Streit, 151. Neid, 152. mal, 153. tot, 154. Dekan, 156. Europa, 158. Ehe, 160. te, 162. Sam, 163. Tat, 165. TT, 166. Mars, 168. Kola, 170. Lava, 172. Ter, 174. Ski, 175. Hue, 176. Slip, 178. Iser, 180. Reis, 181. Lel, 182. Atair, 183. Rasin.

**Senkrecht:** 1. Granatwerfer, 2. Aar, 3. Skat, 4. Tele, 5. Tesla, 6. Rahe, 7. Prater, 8. Etrusker, 9. Division, 10. Ole, 11. BL, 12. Oeser, 13. Oregon, 14. Titan, 16. Ahoi, 17. Nera, 18. Duesenjaeger, 25. Plombe, 27. Ire, 32. khaki, 34. Smetana, 36. Essig, 38. Darm, 40. Elle, 41. Kladde, 43. AN, 44. Eisler, 46. Mediziner, 52. Obrist, 53. Silierung, 55. Elis, 57. Nepal, 58. Aero, 60. Semi, 63. Maar, 66. Seal, 67. Tenakel, 73. Rotbuche, 75. Mo, 77. Satin, 78. Esino, 80. Gnom, 81. Alarich, 85. Nossentin, 86. ausgaren, 88. Luege, 94. Ero, 95. Swift, 97. Eremit, 99. Hickori, 103. Computer, 104. Ulrike, 105. Suite, 107. Safe, 109. Oase, 110. Lotion, 111. Or, 112. Tinte, 113. Atelier, 116. Nenze, 119. Arche, 120. Moritat, 126. Oesen, 129. Rhone, 131. Tumba, 134. Arnika, 136. Nadir, 138. Ralle, 139. Elite, 140. Ghetto, 141. Leid, 142. Hirn, 145. Mtama, 147. Reuter, 148. Edom, 150. Skalp, 152. Mark, 155. ES, 157. Pass, 159. hohl, 161. Elsa, 163. TASS, 164. Tarn, 167. Sil, 168. Kea, 169. Ali, 171. Via, 173. Re, 177. Ir, 179. Ei.


Preisfrage: Aus den Buchstaben der Kreisfelder (Reihenfolge waagerecht) ergibt sich der Name eines repräsentativen Opernhauses in der DDR; vor 25 Jahren wurde der Grundstein für den Wiederaufbau gelegt. Postkarte genügt – Einsendeschluß: 30. 6. 1977. Wir belohnen Ihren Rätselschweiß mit 25, 15 und 10 Mark. Die richtige Antwort auf die Preisfrage im Heft 5/77 lautet: Sportecho. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.

(Fortsetzung von Seite 48)

überhörendem Stolz. Früher war das einfach. Da kam man mit einem Dutzend Nationalhymnen bei Staatsempfängen aus. Doch die Zeiten haben sich gewandelt. Bis heute ist der Notenfundus des Musikkorps an Nationalhymnen auf 94 angewachsen. So braucht man nur hin und wieder einen Blick in den Notenschrank dieses Armeeorchesters zu werfen, um sich vom wachsenden internationalen Ansehen unserer Republik zu überzeugen. Manche Hymne trifft als Klavierauszug erst kurze Zeit vor dem Staatsgast ein. Es war bisher jedoch immer noch so zeitig, daß dann beim Be-



grüßungszeremoniell die Hymne erklingen konnte, wohlarrangiert und wohleinstudiert; manchmal nachts, wenn Eile geboten war. Ich weiß nicht, ob viel Gelegenheit für die Militärmusiker ist, einen Blick auf den jeweiligen Gast zu werfen. Sie versichern jedoch, alle Gäste aus nächster Nähe gesehen zu haben; die Repräsentanten der Länder des Warschauer Vertrages, auch Fidel Castro, Indira Gandhi, Josip Broz Tito...
Ist mal was schiefgegangen? Bei Staatsempfängen geht nichts schief. Man ist über diese Frage nahezu entrüstet. Na, das Wetter könnte ja beispielsweise mal einen Streich spielen. Ja, richtig. Einmal war ein Sturm, der den Musikern die Instrumente fast aus den Händen gerissen hätte. Aber eben nur fast. Einmal, bei einem Appell am Treptower Ehrenmal, öffnete der Himmel die Schleusen so weit, daß in den Stiefeln der Musiker das Wasser bis zum Stiefelrand stand. „Die Musik muß Feuer aus dem Geist eines Mannes schlagen", hatte Ludwig van Beethoven gefordert. Auch wenn der Musiker im Wasserbad steht. Die Militärmusiker sorgten trotz Nässe für einen feurigen Appell.
Das Stabsmusikkorps spielt bei Staatsempfängen und bei Kranzniederlegungen, beim Großen Wachaufzug und beim Großen Zapfenstreich. Doch das ist längst nicht alles, wie das Konzert, zu dem gerade eine Probe stattfindet, beweist. „Wir wollen nicht die Militärkonzerte alten Stils, in ihrer stereotypen Langweiligkeit." So der Leiter. „Unsere Militärkonzerte bieten neue Militärmusik in konzertanter Form. Unsere musikalischen Mittel sind vielfältig. Wir arbeiten gern mit Gesangssolisten zusammen und bevorzugen moderne Arrangements. Manchmal wird gefragt: Ist das nicht zu modern?"
11.45 Uhr; Ende der Gesamtprobe. Vier Stunden Präzisionsarbeit liegen hinter den Musikern. Es ging um äußerste Genauigkeit. Auf den Bruchteil einer Sekunde mußte der Einsatz da sein. In der richtigen Stärke, im richtigen Rhythmus. Vier Stunden lang; das ist wahrlich keine Kleinigkeit...
Mittagessen wie überall. Spezifik: ohne Bier. „Dafür sind wir bei der Armee."
12.30 Uhr geht es weiter. Her mit den blitzenden Instrumenten zur Satzprobe. Das Mundstück ist das gleiche wie zuvor. Nur das Arrangement der Musiker ist diesmal ein anderes. Jetzt sind die Posaunisten unter sich und die Flötisten und die Trompeter, das ganze Orchester aufgeteilt nach Instrumenten. Es gibt jedoch auch noch andere Kombinationen. Innerhalb des Musikkorps bestehen vier Gruppen, die selbständig auftreten können: ein Streicherensemble, das Fähnrich Wolter leitet, eine Bläserbesetzung und zwei Combos. Musik ist viel gefragt. Da wird ein Konzert für Jugendweihen gewünscht, da ist zu einem feierlichen Anlaß im Wappensaal des Berliner Rathauses zu spielen, da bekommt jemand eine Auszeichnung, und da soll irgendwo das Tanzbein geschwungen werden. Die Musiker sind vielseitig. Manche beherrschen zwei bis drei Instrumente.
Gretchenfrage: Und wie haltet ihr's mit der Truppe? Antwort: Bei Vereidigungen der neuen Soldaten sind wir dabei. Bei der Verleihung von Truppenfahnen oder Namensgebungen an Einheiten und Kasernen. Jeder junge Soldat im Bereich der Stadtkommandantur lernt außerdem sein Musikkorps bei der Veranstaltung „Vom Sinn des Soldatseins" kennen, die traditionsgemäß im Maxim-Gorki-Theater stattfindet. Das ist Musik für eine festliche Stunde. Doch das Leben hat viele Stunden, und die Soldaten sind junge Leute. Bedenkt es, o Musiker, und habt auch die Saxophone und Gitarren jederzeit griffbereit.
15.00 Uhr; Ende der Satzprobe. Jetzt beginnt die persönliche Vorbereitung auf die morgige Generalprobe. Und damit endet dieser Dienst-Tag, dessen Mühen irgendwann einmal zu Buche schlagen werden, bei einem Militärkonzert zum Beispiel, das Feuer aus dem Geist der Soldaten zu schlagen vermag.

*Oberstleutnant d. R.*
*Christian Klötzer*

Fotos: ZB (1);
Manfred Uhlenhut



# Er stand Wache im Karl-Liebknecht-Haus

Sommer 1932. Die Nazis werden immer dreister. Ihrer sogenannten Sturmabteilung, der SA, fallen in der ersten Junihälfte siebzehn Arbeiter zum Opfer. Im Juli sind es sechsundachtzig.

„Täglich mordet die braune Pest unsere Genossen, schlägt unsere besten Kämpfer nieder, unternimmt provokatorische Angriffe auf unsere Parteihäuser. In den Gefängnissen schmachten unsere Genossen, die den wehrhaften Kampf gegen das faschistische Verbrechertum führen." So kennzeichnet am 8. Juli Ernst Thälmann die Lage.

Immer wieder richten sich in Berlin die faschistischen Angriffe auch gegen das Karl-Liebknecht-Haus am Bülow-Platz, dem heutigen Rosa-Luxemburg-Platz. Hier hat das Zentralkomitee der KPD seinen Sitz.

Aber so oft die Nazis auch vorstoßen, so oft müssen sie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Wenn den Verteidigern als Abwehrwaffen auch nur handfeste Knüppel und der solide Wasserstrahl aus einem Hydranten zur Verfügung stehen – die Faschisten kommen kein einziges Mal zu ihrem Ziel. Sie scheitern immer wieder an der Wachsamkeit, der Disziplin und der Kampflist der Genossen des Parteiselbstschutzes.

Zweimal in der Woche beziehen hier auch Gruppen aus dem Roten Wedding Posten. Einer, der sie anführt, spricht im Platt eines Mecklenburgers. Er heißt Max Matern.

Seinen Namen trägt heute eine Unteroffiziersschule der Nationalen Volksarmee.

★

Max Matern wurde am 19. Januar 1902 in Berndshof bei Ueckermünde geboren. Sein Vater arbeitete in der Ziegelei, die denen von Quitzdorf gehörte. Er schuftete zwölf Stunden jeden Tag. Aber das, was er nach Hause brachte, reichte nicht vorn und nicht hinten, um die sechsköpfige Familie satt zu bekommen und zu kleiden.

So ging auch die Mutter arbeiten. Auf die Felder derer von Quitzdorf. Aber da kam auch noch nicht genug zusammen. Und so mußten nach der „Schule" – das war ein einziger schäbiger Raum, in dem alle Klassen zur gleichen Zeit von einem Lehrer unterrichtet wurden – auch die Kinder täglich zu ihrer „Schicht". Zum Ausmisten in die Kuhställe, die auch den Quitzdorfs gehörten.

1916 begann Max Matern die Lehre als Former in den damaligen Hallerwerken in Torgelow. Der Besitzer und die Meister betrachteten die Jungen als billige Arbeitskräfte. Aber Max war kein Duckmäuser. Er widersetzte sich den Schikanen, forderte im Namen aller Lehrlinge kürzere Arbeitszeit und bessere Bezahlung. Dabei fand er Rückhalt bei älteren, klassenbewußten Kollegen, die sich des energischen und gradlinigen Burschen annahmen.

Willi Pahl, einer der Freunde Max Materns aus jener Zeit, erinnerte sich auch daran: „Wir diskutierten mit lebhafter Anteilnahme im Kreis der anderen Jungen und mit heimgekehrten verwundeten Soldaten über die Ereignisse in Rußland. Obwohl wir die Oktoberrevolution in ihrer ganzen historischen Tragweite damals noch nicht begriffen, faßten wir Vertrauen zum Sowjetstaat. Wir gelangten zu der Auffassung, daß man zum Frieden einen ähnlichen Weg gehen muß."

★

In den Morgenstunden des 13. März 1920 zog die Marinebrigade Erhardt in Berlin ein. Ihre Fahnen schwarz-weiß-rot, an den Stahlhelmen das Hakenkreuz. Die SPD-Regierung flüchtete Hals über Kopf vor den reaktionären Putschisten unter Kapp und Lüttwitz aus der Hauptstadt.

Doch die deutsche Arbeiter-

klasse erhob sich wie ein Mann. Zwei Tage darauf ruhte überall die Arbeit – Generalstreik! Die Arbeiter griffen zu den Waffen, verteidigten sich gegen die putschenden Freikorps und Reichswehreinheiten.
Heftige Kämpfe entwickelten sich auch in Mecklenburg. Auf den großen Gütern der Junker hatte die Reaktion ihre Truppen zusammengezogen, um sie gegen die Zentren des Kampfes in Marsch zu setzen.
Am 16. März ertönten in Torgelow Alarmrufe. Eine Abteilung der Reichswehr rückte gegen die Stadt vor, deren Arbeiter sich dem Generalstreik angeschlossen hatten. An die vierhundert Arbeiter bewaffneten sich. Max Matern gehörte zu ihnen. Am Bahnhof Jatznick kam es zum Gefecht. Der Feind wurde in die Flucht geschlagen. Nach Torgelow zurückgekehrt, hißten die Arbeiter auf dem Rathaus die rote Fahne.
Bei Max Matern hinterließen diese Erlebnisse einen nachhaltigen Eindruck. Er hatte die Kraft seiner Klasse gespürt.

*

18. Juni 1922. An die dreißig Kriegervereine waren im Glanz ihrer Orden und Fahnen mit Marschmusik vor der Eggesiner Kirche aufmarschiert. Sie wollten hier eine revanchistisch-militaristische Schau abziehen. Ihr Ehrengast war der Generalfeldmarschall August von Mackensen. Einer jener, die im ersten Weltkrieg für den Profit der Krupp und Thyssen, aber auch für den der Quitzdorfs und der Hallerwerke, gewissenlos junge Männer – wie den ältesten Bruder von Max Matern – in den Tod getrieben hatten.
Die Arbeiter organisierten eine Gegendemonstration. Etwa hundert kamen aus Torgelow ihren Eggesiner Klassengenossen zu Hilfe. Unter ihnen auch wieder Max Matern und seine Brüder. Mit blanken Fäusten und Knüppeln gingen sie gegen die Militaristen vor und trieben sie auseinander. Der Herr Generalfeldmarschall verkroch sich vorsichtshalber in der Kirche. Er kam erst wieder ans Tageslicht, als Polizeieinheiten eingetroffen waren.

*

Max Matern mochte manchem äußerlich ruhig und ernst erscheinen. Doch die, die ihn kannten, sagten, den Humor habe er nie verloren. Das wollte in jener Zeit schon etwas heißen. Und auch Max hatte ja all das auszukosten, was diese Jahre einem deutschen Arbeiter zu bieten hatten: Hunger, Geldentwertung, Arbeitslosigkeit.
Im April 1925 machte er sich auf den Weg nach Berlin. Die Hoffnung, vielleicht dort ein besseres Leben beginnen zu können, auch ein wenig Romantik und Abenteuerlust, ließen ihn diesen Schritt tun.
Er bekam auch tatsächlich Arbeit in der Eisengießerei Kailing & Thomas. In der Burgsdorfstraße quartierte er sich zur Untermiete ein. Aber das, was er in der Hauptstadt sah und erlebte, unterschied sich trotzdem nicht sehr wesentlich von dem, was er in seiner Mecklenburger Heimat gesehen und erlebt hatte. Doch der Rote Wedding, wie die Arbeiter diesen Stadtbezirk nannten, wurde seine neue Heimat. Hier gewann er viele neue Freunde. Hier trat er im Dezember 1925 in die marxistisch-leninistische Partei des Proletariats ein.

*

Max Matern liebte Halbheiten nicht. War er von der Richtigkeit



einer Sache überzeugt, setzte er sich auch rückhaltlos dafür ein. In der Betriebszelle der Partei und in der Gewerkschaft, aber auch im Wohngebiet war er bald einer der aktivsten.
Im Frühjahr 1927 sollte die Norm der Former erhöht werden. Die Betriebsleitung forderte in einer Schicht 150 statt bisher 112 Formkästen. Die Gießereiarbeiter waren empört.

★

Max Matern trat als ihr Sprecher auf. Der Meister, so verlangte er, solle selbst erst zeigen, ob diese Norm zu schaffen ist. Der Meister versuchte es, schaffte es aber nicht. Die Direktion beharrte trotzdem auf ihrer Forderung. Der Streik wurde ausgerufen. Nach acht Tagen hatten die Arbeiter gesiegt.
Mit seinen acht Klassen Dorfschule fühlte sich Max Matern nun bald den Aufgaben nicht mehr gewachsen, die er sich selbst stellte. Er begann, die „Elementarbücher des Kommunismus", Werke von Marx, Engels und Lenin, zu studieren, die auf Beschluß des 11. Parteitages von der KPD herausgegeben wurden. Er wurde Mitglied der Buchgemeinschaft „Universum-Bücherei", wo er Bücher von Emile Zola, Henri Barbusse, Anna Seghers aber vor allem die von Maxim Gorki las. Und er las „Oktober", die militärpolitische Zeitschrift der KPD. Das half ihm, die drohende faschistische Gefahr schärfer zu sehen und sichtbar zu machen.
Er leistete als Org.-Leiter einer Straßenzelle umfangreiche und aufwendige politische Kleinarbeit. Ende 1930 begann er im Schutz- und Sicherheitsdienst der Partei mitzuarbeiten. Das bedeutete neben den Wachen im Karl-Liebknecht-Haus, den Gegner jederzeit im Auge zu behalten, damit seine Provokationen rechtzeitig vereitelt werden konnten. Max Matern und seine Genossen waren aber auch zum Schutz von Clara Zetkin, Ernst Thälmann und anderen führenden Genossen eingesetzt. Das alles erforderte strengste Wachsamkeit, Verschwiegenheit, Disziplin und Einsatzbereitschaft. Eigenschaften, über die Max Matern verfügte. Seine Genossen erinnerten sich an ihn als einen Menschen, „auf den man sich in jeder Situation verlassen konnte. Man hatte das Gefühl, solange er da ist, kann nichts schiefgehen."

★

Im Januar 1933 versammelten sich Berliner Arbeiter an den Gräbern der Opfer der Novemberrevolution in Friedrichsfelde. Wilhelm Pieck und der Generalsekretär der Französischen Kommunistischen Partei, Maurice Thorez, sprachen zu ihnen. Da besetzte die Polizei mit starken Kräften den Friedhof. Sie wollten Genossen Thorez verhaften. Doch sie stießen ins Leere. Max Matern hatte ihn mit seinen Gruppen schon in Sicherheit gebracht.

★

Am 25. März 1933 wurde Max Matern von den Faschisten verhaftet. Sie beschuldigten ihn, im August 1931 an der Tötung zweier Polizeioffiziere beteiligt gewesen zu sein. Beweise dafür blieben sie schuldig. Sie fällten trotzdem das Todesurteil. Es genügte, daß Max Matern Kommunist war. Zwei Jahre noch lebte er, die meiste Zeit gefesselt, in einer Einzelzelle. Am 22. Mai 1935 wurde er mit dem Handbeil hingerichtet.

*Oberstleutnant G. Freyer*
*Fotografik: Sepp Zeisz*

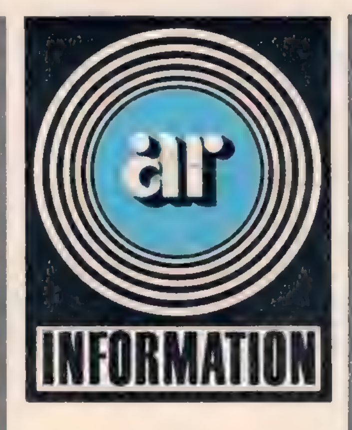


# Urlaub, Ausgang und Dienstbefreiung

**Das ist die Bezeichnung der am 1. Dezember 1976 vom Minister für Nationale Verteidigung in Kraft gesetzten DV 010/0/007. Sie gilt sowohl für die Nationale Volksarmee als auch für die Grenztruppen der DDR. Die in ihr enthaltenen Bestimmungen stoßen verständlicherweise nicht nur auf das Interesse der Armeeangehörigen und Grenzsoldaten, sondern ebenso auf das ihrer Eltern, ihrer Ehefrauen und Kinder oder ihrer Verlobten und Freundinnen. Zu der neugefaßten Dienstvorschrift erreichten uns bereits viele Fragen. AR informiert deswegen ausführlicher über die wichtigsten Regelungen zu Urlaub, Ausgang und Dienstbefreiung.**

**Allgemeine Grundsätze**
Es gibt folgende Urlaubsarten: Erholungsurlaub, verlängerter Kurzurlaub, Kurzurlaub, Sonderurlaub als Belobigung und zu besonderen Anlässen sowie Genesungsurlaub; für letzteren sowie für Kuraufenthalte sind die militärischen Bestimmungen über den Gesundheitsschutz verbindlich. Außerdem kann Ausgang und Dienstbefreiung gewährt werden. Auf den Erholungsurlaub besteht ein Rechtsanspruch. Für die anderen Urlaubsarten sowie für Ausgang und Dienstbefreiung können keine rechtlichen Ansprüche geltend gemacht werden; sie sind – wie es in Ziffer 4 (2) heißt – „unter Beachtung der ständigen Gefechtsbereitschaft" zu gewähren. Überhaupt hat die Urlaubsplanung stets unter dem Gesichtspunkt zu erfolgen, daß die ständige Gefechtsbereitschaft und die Sicherung der Staatsgrenze gewährleistet sind und die vorgegebenen Lehr- und Ausbildungsziele erreicht werden. Vor Abschluß der militärischen Grundausbildung gibt es prinzipiell keinen Urlaub.

**Erholungsurlaub**
Die Höhe des Erholungsurlaubs richtet sich nach dem Dienstverhältnis. Ein wehrpflichtiger Soldat bekommt für die Dauer




seines 18monatigen Grundwehrdienstes insgesamt 18 Tage Erholungsurlaub, wobei Sonn- und gesetzliche Feiertage nicht angerechnet werden.
Offiziersschüler und Offiziershörer aller Lehr- und Studienjahre haben für das Kalenderjahr Anspruch auf 30 Kalendertage Erholungsurlaub; dabei sind vier Sonn- und gesetzliche Feiertage anzurechnen. In dem Jahr, in dem die Offiziersschüler zum Offizier ernannt werden, bekommen sie Erholungsurlaub wie Offiziere auf Zeit bzw. Berufsoffiziere; in diesem Zusammenhang ist zu sichern, daß sie vor Aufnahme ihres Truppendienstes mindestens zwei Drittel des ihnen zustehenden Erholungsurlaubs erhalten haben.
Wer als Soldat, Unteroffizier oder Offizier auf Zeit, als Berufsunteroffizier, Fähnrich oder Berufsoffizier freiwillig länger dient, erhält entsprechend mehr Erholungsurlaub. Im Einberufungsjahr wird er anteilmäßig von dem Monat an berechnet, in dem der aktive Wehrdienst aufgenommen wurde; im Jahr der Entlassung erfolgt das gleiche bis einschließlich des Monats, in dem der aktive Wehrdienst beendet wird. Bei Erreichen eines Dienstalters, mit dem ein erhöhter Urlaubsanspruch entsteht, wird er in voller Höhe ab jenem Kalenderjahr gewährt, in dem die Bedingungen erfüllt werden. Die genauen Urlaubsansprüche sind aus unserer Tabelle auf Seite 85 ersichtlich.

**Verlängerter Kurzurlaub**
Es ist dies Urlaub über das Wochenende zusammen mit einem Tag Erholungsurlaub, der grundsätzlich am Freitag nach Dienst beginnt und am Dienstag zum Dienst endet. Er kann auch über gesetzliche Feiertage gewährt werden. VKU können Soldaten im Grundwehrdienst, Unteroffiziers- und Offiziersschüler sowie Offiziershörer erhalten, alle anderen Genossen nur in dem Fall, daß sie nicht am Standort

wohnen und demnach nicht täglich ihren Wohnort aufzusuchen vermögen. Offiziersschüler bekommen einmal im Quartal von Freitag nach Dienst bis Mittwoch zum Dienst VKU, wobei ihnen drei Tage Erholungsurlaub angerechnet werden; eine Ausnahme bildet das Quartal, in welchem sie ihren Erholungsurlaub nehmen. Darüber hinaus bekommen sie entweder zu Ostern (von Donnerstag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst) oder zu Pfingsten (von Freitag nach Dienst bis Mittwoch zum Dienst) bzw. zu Weihnachten (vom 23. 12. nach Dienst bis 28. 12. zum Dienst) oder zu Neujahr (vom 30. 12. nach Dienst bis 04. 01. zum Dienst) verlängerten Kurzurlaub unter Anrechnung von einem Tag Erholungsurlaub.

**Kurzurlaub**
Auch er ist Urlaub über das Wochenende oder über gesetzliche Feiertage. Er beginnt am Sonnabend nach Dienst und endet am Montag zum Dienst; handelt es sich um Kurzurlaub über gesetzliche Feiertage, so beginnt er am Tag vor dem Feiertag nach Dienst und endet am Tag nach dem Feiertag bzw. den Feiertagen zum Dienst. Kurzurlaub kann mit Sonderurlaub verbunden werden, der als Belobigung ausgesprochen wurde.

**Sonderurlaub**
Hierbei handelt es sich um Urlaub außer der Reihe. Und zwar entweder als Belobigung für hervorragende Leistungen oder zu besonderen Anlässen. Wer mit Sonderurlaub belobigt wurde, sollte Gelegenheit bekommen, ihn unmittelbar danach oder innerhalb von 30 Kalendertagen anzutreten; dabei werden keine Sonn- und gesetzlichen Feiertage sowie auch keine Tage, an denen Dienstbefreiung gewährt wurde, angerechnet.
Was sind nun besondere Anlässe, die Sonderurlaub rechtfertigen?
Das sind die eigene Hochzeit, Entbindung der Ehefrau, eigener Umzug, Jugendweihe oder Eheschließung der eigenen Kinder; außerdem Katastrophen, die den eigenen Haushalt betreffen, schwere Erkrankung oder Tod des Ehegatten, eigener Kinder, eines Eltern- oder Schwiegerelternteils, von Geschwistern, Schwiegertöchtern oder Schwiegersöhnen. In diesen Fällen gibt es Sonderurlaub von zwei bis fünf Tagen. Gleiches gilt für die Vorbereitung oder den Abschluß eines Arbeitsvertrages bzw. die Aufnahme als Mitglied in eine sozialistische Genossenschaft im Zusammenhang mit der bevorstehenden Entlassung sowie für die Vorbereitung der Aufnahme eines Hoch- oder Fachschulstudiums. Tritt einer der hier genannten Anlässe während des normalen Urlaubs ein, so kann sich der Urlauber auch an den jeweiligen Standortältesten wenden. Dieser ist berechtigt, in solchen Fällen Sonderurlaub zu gewähren. Der Urlaubsschein wird dementsprechend von ihm verlängert; zugleich übernimmt er es, den Truppenteil oder die Einheit des Urlaubers zu verständigen.
Zudem wird einmal im Kalenderjahr bis zu insgesamt fünf Tagen Sonderurlaub gewährt, wenn
a) der Ehegatte oder ein zum Haushalt gehörendes Kind erkrankt ist und keine Pflegemöglichkeit durch andere Familienmitglieder oder andere Personen besteht;
b) der Ehegatte in ein Krankenhaus eingeliefert wird und die Versorgung bzw. Unterbringung der Kinder weder durch andere Familienangehörige noch durch andere Personen möglich ist.

Die Sachlage muß mit dem Antrag auf Sonderurlaub oder nach Rückkehr durch eine amtliche oder ärztliche Bescheinigung belegt werden. Es versteht sich von selbst, daß Sonderurlaub stets nur im zeitlichen Zusammenhang mit dem besonderen Anlaß gewährt wird. Beim Festlegen seiner Dauer sind sowohl der Charakter des Anlasses als auch die dabei zu erfüllenden Aufgaben und die Zeit der Reise zu berücksichtigen. Sonderurlaub der hier genannten Art kann also nicht im Nachhinein beantragt werden.

**Urlaubsplanung**
Für Soldaten im Grundwehrdienst wird der Urlaub für die Zeit des 18monatigen Grundwehrdienstes, für alle anderen Genossen für jeweils ein Kalenderjahr geplant. Dabei wird angestrebt, daß Soldaten im Grundwehrdienst mindestens zweimal im Halbjahr in Urlaub fahren können, und zwar einmal für fünf zusammenhängende Tage in Erholungs- und einmal in verlängerten Kurzurlaub; das kann sowohl im Rahmen geschlossener Einheiten ab Gruppe bis Kompanie geschehen als auch für einzelne Armeeangehörige bzw. Grenzsoldaten. Soldaten und Unteroffizieren auf Zeit, die nicht täglich ihren Wohnort aufsuchen können, sollten binnen sechs Monaten mindestens vier Urlaubsfahrten ermöglicht werden; sofern sie dabei mehr als dreimal verlängerten Kurzurlaub erhalten, werden außer Sonn- und gesetzlichen Feiertagen alle Tage vom Erholungsurlaub abgebucht. Für Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere sind unter gleichen Ausgangsbedingungen mindestens sechs Urlaubsfahrten im Halbjahr vorgesehen; wird ihnen in diesem Zeitraum mehr als fünfmal verlängerter Kurzurlaub gewährt, so sind außer Sonn- und gesetzlichen Feiertagen alle Tage auf den Erholungsurlaub anzurechnen.

**Urlaubsantrag**
Jeder Urlaub ist bis fünf Tage vor dem gewünschten Urlaubsantritt im Urlaubsbuch zu beantragen. Die Gewährung oder Ablehnung ist dem jeweiligen Genossen bis spätestens drei Tage vor dem geplanten Urlaubsantritt mitzuteilen.

**Reisezeit**
Außer Soldaten im Grundwehrdienst, Offiziersschülern und Offiziershörern können alle anderen Genossen zum verlängerten Kurz- sowie zum Kurzurlaub eine zusätzliche Reisezeit bekommen, wenn die Reisedauer vom Stand- zum Wohnort und zurück mehr als 12 Stunden beträgt; sie wird dem Urlaubs-

beginn vorangestellt oder an den Urlaub angeschlossen und ist in Abhängigkeit von den Fahrplänen festzulegen. Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit können im Kalenderjahr sechsmal und Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere zehnmal Reisezeit erhalten.

**Verhalten bei Erkrankung im Urlaub**
Wer im Urlaub plötzlich erkrankt oder bei wem während der Urlaubsreise eine Reiseunfähigkeit auftritt, hat den Arzt der nächstgelegenen Dienststelle der NVA oder der Grenztruppen der DDR aufzusuchen; kann er dies nicht, muß er die nächstgelegene Dienststelle verständigen und um den Hausbesuch eines Arztes bitten. Nur wenn beides nicht möglich ist, kann er einen anderen Arzt in Anspruch nehmen. Die Erkrankung ist in jedem Fall unverzüglich dem örtlich zuständigen Standortältesten mitzuteilen oder mitteilen zu lassen. Dieser wiederum verständigt den Truppenteil oder die Einheit des erkrankten Genossen. Bei ärztlich bescheinigter Krankheit sind die dadurch ausgefallenen Urlaubstage nicht auf den Erholungsurlaub anzurechnen.

**Urlaub für Reservisten**
Während des Reservistenwehrdienstes besteht kein Anspruch auf Erholungsurlaub. Dauert der Reservistenwehrdienst länger als drei Monate, gibt es einmal in zwei Monaten verlängerten Kurzurlaub; für die Gewährung von Kurzurlaub gelten die unter diesem Abschnitt genannten Regelungen. Bei einer Dienstzeit bis zu drei Monaten können Reservisten beim Vorhandensein der entsprechenden Bedingungen zweimal und darüber hinaus einmal innerhalb von zwei Monaten Reisezeit erhalten.

**Urlaub bei Kommandierungen**
Bei Kommandierungen bis zu einem Monat gibt es außer für Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere ab 4. Dienstjahr sowie Fähnriche und Berufsoffiziere grundsätzlich keinerlei Urlaub. Dauert die Kommandierung länger, kann verlängerter Kurz- und Kurzurlaub gewährt werden.

**Freie Urlaubsfahrten**
Für Reisen mit der Deutschen Reichsbahn oder mit Kraftomnibussen vom Dienst- oder Wohnort zu einem Urlaubsort in der DDR gibt es für alle Angehörigen der Streitkräfte eine bestimmte Anzahl freier Urlaubsfahrten. Wer nicht im Standortbereich wohnt, bekommt im Kalenderjahr vier (Soldaten im Grundwehrdienst entsprechend ihrer 18monatigen Dienstzeit insgesamt sechs), wer im Standortbereich wohnt, eine jährlich. Reservisten mit einer Dienstzeit von mehr als drei Monaten erhalten, sofern sie nicht am Standort wohnen, für je drei Monate eine freie Urlaubsfahrt vom Stand- zu einem Urlaubsort in der DDR. Wird der Urlaub mit Genehmigung der Vorgesetzten in anderen sozialistischen Ländern verbracht, kann die Freifahrt bis zum entsprechenden DDR-Grenzbahnhof gewährt werden. Für die Urlaubsfreifahrten werden Militärfahrkarten der 2. Wagenklasse ausgegeben.

**Fahrpreisermäßigungen**
Für Urlaubsfahrten mit der Deutschen Reichsbahn können Fahrpreisermäßigungen nach den Bedingungen zur Erlangung von Arbeiterrückfahrkarten in Anspruch genommen werden. Dazu wird auf dem Urlaubsschein die Fahrstrecke vermerkt. Der Urlaubsschein berechtigt zum Kauf von Fahrkarten für die 2. Wagenklasse mit 75% Fahrpreisermäßigung.

**Ausgang im Standortbereich**
Wer im Standortbereich ausgehen möchte, muß seine Dienstpflichten ordnungsgemäß erfüllen bzw. erfüllt haben. Die Anzahl der Ausgänger wird von den Forderungen nach ständiger Gefechtsbereitschaft bestimmt; demnach kann stets nur eine begrenzte Anzahl von Genossen Ausgang bekommen. Ausgang ist die vom zuständigen Vorgesetzten erteilte Erlaubnis, zeitlich befristet die Kaserne zu verlassen. Der Ausgang ist nur innerhalb der Grenzen des Standortbereiches gestattet und beginnt grundsätzlich nach Dienst. Soldaten im Grundwehrdienst und ungediente Reservisten können einmal in der Kalenderwoche bis 24.00 Uhr ausgehen. Die nachstehend genannten Genossen können wie folgt Ausgang erhalten:

1. Soldaten auf Zeit mit dem Dienstgrad Soldat oder Gefreiter, Unteroffiziersschüler, Offiziersschüler im 1. Lehrjahr und gediente Reservisten mit dem Dienstgrad Soldat oder Gefreiter
   – an Wochentagen bis 24.00 Uhr
   – an Sonnabenden sowie Tagen vor Feiertagen bzw. dienstfreien Tagen bis 02.00 Uhr
   – an Sonn- und Feiertagen bis 24.00 Uhr.
2. Offiziersschüler im 2. Lehrjahr
   – an Wochentagen bis 02.00 Uhr
   – an Sonnabenden sowie Tagen vor Feiertagen bzw. dienstfreien Tagen bis zum Wecken
   – an Sonn- und Feiertagen bis 02.00 Uhr.
3. Soldaten auf Zeit mit dem Dienstgrad Stabsgefreiter, Unteroffiziere bis zum Dienstgrad Stabsfeldwebel, Offiziersschüler ab 3. Lehrjahr sowie gediente Reservisten mit den Dienstgraden Stabsgefreiter bis Stabsfeldwebel
   – täglich bis zum Dienst.

Fähnriche und Offiziere unterliegen keiner Einschränkung des Ausgangs im Standortbereich.
Werden verheiratete Genossen von ihrer Ehefrau am Standort besucht, so kann ihnen Ausgang mit verlängerter Ausgangszeit gewährt werden. In diesem Fall erhalten sie statt der Ausgangskarte einen Urlaubsschein.

**Wohnen außerhalb der Kaserne**
Offizieren auf Zeit, Berufsunteroffizieren, Fähnrichen und Berufsoffizieren kann die Berechtigung erteilt werden, außerhalb der Truppenunterkunft zu woh-

nen; das gilt nicht für Unteroffiziers- und Offiziersschüler. Für Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit besteht diese Möglichkeit nur bei besonderen familiären Verhältnissen. Die genannten Berechtigungen können nur von Vorgesetzten erteilt werden, deren Dienstgrad laut Stellenplan Oberstleutnant oder höher ist.

**Dienstbefreiung**
Es ist dies eine vom Vorgesetzten festgelegte und zeitlich befristete Freistellung vom Dienst; in der Regel ist sie mit der Erlaubnis verbunden, die Kaserne zeitlich befristet zu verlassen. Dienstbefreiung kann in Verbindung mit verlängertem Kurz- sowie mit Kurzurlaub gewährt werden. Die Festlegungen über dienstfreie Tage in den Grenzkompanien werden hiervon nicht berührt.
Wer zur Durchführung von Führungsaufgaben, von Aufgaben und Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Gefechtsbereitschaft und zur Sicherheit der militärischen Objekte, zur Erfüllung von Ausbildungsaufgaben oder zur Vorbereitung bzw. Durchführung geplanter Aufgaben der politischen Arbeit an Sonn- oder gesetzlichen Feiertagen sieben oder mehr Stunden Dienst verrichtet, erhält eine entsprechende Dienstbefreiung. Diese ist in der Regel an einem anderen Tag der nachfolgenden Kalenderwoche zu gewähren. Für Soldaten im Grundwehrdienst sowie für Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit trifft diese Regelung nur dann zu, wenn sie Angehörige von strukturmäßigen Wacheinheiten sind. Für Armeeangehörige, die im diensthabenden System eingesetzt sind, gelten spezielle Regelungen; sie werden von den zuständigen Stellvertretern des Ministers für Nationale Verteidigung festgelegt.
Des weiteren kann Dienstbefreiung für die Teilnahme von Berufsunteroffizieren, Fähnrichen und Berufsoffizieren an Lehrveranstaltungen und Prüfungen im Fern- oder Abendstudium gewährt werden. Das gleiche gilt für Armeeangehörige und Grenzsoldaten zur Wahrnehmung staatlicher oder gesellschaftlicher Funktionen, insbesondere als Abgeordnete von gewählten Volksvertretungen; allerdings darf dadurch nicht die Erfüllung der dienstlichen Aufgaben und die Gefechtsbereitschaft beeinträchtigt werden. Dienstbefreiung gibt es auch dann, wenn jemand vor ein Gericht bzw. ein staatliches Untersuchungs- oder Kontrollorgan geladen wird. Des weiteren kann sie beantragt werden, wenn ein Fünf-Tage-Sonderurlaub zur Pflege erkrankter Familienangehöriger nicht ausreicht und darüber ärztliche Bescheinigungen vorliegen. Dabei sollte jedoch mit Hilfe der Vorgesetzten, der örtlichen Staatsorgane, der Standortältesten und wohl auch der örtlichen gesellschaftlichen Organe versucht werden, Lösungen zu finden, die keine oder nur eine kurze Dienstbefreiung erfordern.
Die DV 010/0/007 sieht zur Realisierung der sozialpolitischen Maßnahmen weiterhin Dienstbefreiungen für weibliche Angehörige unserer Streitkräfte sowie für Ehepartner von Berufsunteroffizieren, Fähnrichen und Berufsoffizieren vor, sofern die Letztgenannten einen höheren Anspruch auf Erholungsurlaub haben. Auf die detaillierte Darlegung dieser Bestimmungen wird hier aus Platzgründen verzichtet.

**Begriffserklärungen**
In einer Anlage gibt die DV 010/0/007 wichtige Begriffserklärungen. Daraus einige Beispiele. Der Begriff „Nach Dienst" wird definiert als „nach der Dienstausgabe, nach Beendigung des Stabsdienstes" sowie „an Sonn- und Feiertagen in der Regel ab 10.00 Uhr". Unter dem Begriff „Zum Dienst" ist zu verstehen: „Bis 30 Minuten vor dem Morgenappell oder vor Beginn des Stabsdienstes" sowie „für Soldaten im Grundwehrdienst, Unteroffiziers- und Offiziersschüler bis 15 Minuten vor dem Wekken". Als Wohnort gilt jener Ort, in dem der Armeeangehörige oder Angehörige der Grenztruppen der DDR polizeilich gemeldet ist. Was den anteilmäßigen Erholungsurlaub betrifft, so ist er nach Monaten zu berechnen; Bruchteile des Endergebnisses werden auf einen vollen Tag aufgerundet. Beträgt der zustehende Erholungsurlaub für das Kalenderjahr beispielsweise 26 Tage, dann sind das für einen Monat = 2,16 Tage. Für den Zeitraum von drei Monaten ergäben sich also 6,48 Tage; sie sind auf volle sieben Tage aufzurunden. (Diese AR-Information stützt sich auf die DV 010/0/007 – Urlaub, Ausgang und Dienstbefreiung.)

**Ansprüche auf Erholungsurlaub**

| Dienstverhältnis | Anzahl der Kalendertage für das Kalenderjahr entsprechend dem Dienstalter | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1. Dienstjahr | 2. | 3. | 4. | 5. | 6.–10. | 11.–15. | ab 16. |
| Soldaten und Unteroffiziere auf Zeit | 24 | 25 | 26 | 30 | 31 | 32 | | |
| Berufsunteroffiziere | 24 | 26 | 29 | 32 | 35 | 38 | 42 | 46 |
| Offiziere auf Zeit, Fähnriche und Berufsoffiziere | 36 | 36 | 36 | 36 | 36 | 38 | 42 | 46 |

Bei einem Urlaubsanspruch von 24 bis 29 Tagen werden drei, bei einem Urlaubsanspruch von 30 und mehr Tagen vier Sonn- oder gesetzliche Feiertage auf den Erholungsurlaub angerechnet.




Weit ist das Land, das die Streitkräfte der Volksrepublik Moçambique gegen die Anschläge äußerer und innerer Feinde zu schützen haben. Seine Grenze verläuft entlang der südrhodesischen und südafrikanischen Rassistenregime.
Vom Rovuma, dem Grenzfluß im Norden, bis zum Maputo im Süden sind es etwa 2000 Kilometer. Diesen Weg haben die Soldaten seit den sechziger Jahren bewältigt.
In dieser historisch kurzen Zeit entwickelten sich unter Führung der FRELIMO die bewaffneten Kräfte des Volkes.

# Vom Rovuma bis zum Maputo

Ein Bericht über den fünfzehnjährigen Kampf der FRELIMO von Gerhard Zazworka

Der Rovuma sah in den fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre viele Flüchtlinge, die den Verfolgungen der portugiesischen Kolonialmacht zu entrinnen suchten. In Tansania fanden sie eine zeitweilige Heimat. Und so wurde auch die Hauptstadt dieses Landes, Daressalam, zum Geburtsort der Befreiungsfront von Moçambique, der FRELIMO (Frente des Libertação de Moçambique).
Das war am 25. Juni 1962. Ein erster Triumph der Einheit der patriotischen und antiimperialistischen Kräfte und zugleich eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des bewaffneten Aufstands der kommenden Jahre.
Unter dem Einfluß des damaligen FRELIMO-Präsidenten Eduardo Chivambo Mondlane und seines Nachfolgers Samora Moises Machel wurden zu Beginn der sechziger Jahre die ersten bewaffneten Einheiten aufgestellt. Viele Flüchtlinge aus Moçambique meldeten sich freiwillig. Sie wurden zunächst in Tansania in provisorischen Ausbildungsstätten auf die ersten Kämpfe vorbereitet.
Der 25. September 1964 gilt als Beginn des Befreiungskrieges.
An diesem Tage griffen erste Kommandoeinheiten der FRELIMO portugiesische Posten an. Man berichtet unter anderem von einem Überfall auf den Polizeiposten Chai durch 12 Partisanen. Sechs Gewehre, sechs Maschinenpistolen und vier Pistolen waren damals die einzige Bewaffnung der Angreifer.
Die Septemberkämpfe von 1964 erstreckten sich auf den Distrikt Cabo Delgado, der unmittelbar an den Rovuma grenzt. Zu diesem Zeitpunkt verfügte die FRELIMO-Streitmacht über 250 ausgebildete und bewaffnete Soldaten. Sie operierten in kleinen Einheiten von 10 bis 15 Mann. Ihnen standen 35000 schwer bewaffnete portugiesische Kolonialsöldner gegenüber.
Im November des gleichen Jahres griff der Kampf bereits auf die Distrikte Niassa, Zambezia und Tete über. Keine massiven Angriffe, sondern einzelne Störaktionen. Sie verunsicherten jedoch die portugiesischen Streitkräfte und zwangen sie, ihre Truppen auf den ganzen Norden Moçambiques zu verteilen. Den Kolonialisten war es so unmöglich, zur Offensive überzugehen.

★

1965 und bis zum September 1966 kam es zu einem scheinbaren Stillstand der Kampfhandlungen. Die FRELIMO-Führung nutzte nach dem ersten militärischen Erfolg des Jahres 1964 die Zeit, um eine kampfstarke Armee aufzubauen. In der Nähe der tansanischen Ortschaft Bagamoyo entstand ein Ausbildungslager. Hier wurden die jungen Männer militärisch auf die Kampfbedingungen vorbereitet und später mit Waffen nach Moçambique eingeschleust. Gleichzeitig nutzte die FRELIMO-Führung Erfahrungen des siebenjährigen algerischen Befreiungskampfes. Bereits 1963 hatte sich die erste etwa 50 Mann starke FRELIMO-Delegation zum Er-



fahrungsaustausch nach Algerien begeben.
Über die Solidarität, die die FRELIMO bereits in jenen Jahren erfuhr, sagte Staatspräsident M. S. Machel auf dem III. FRELIMO-Kongreß im Februar dieses Jahres: „Von Anfang an konnte die FRELIMO auf die Hilfe fast aller afrikanischen Staaten rechnen. Die sozialistischen Staaten drückten in einer konsequenten Weise ihren revolutionären Internationalismus aus, indem sie den Fortschritt unseres Kampfes politisch, materiell und diplomatisch unterstützten." Das war ein entscheidender äußerer Faktor für den Erfolg des bewaffneten Befreiungskampfes. Diese Hilfe erwies sich um so dringender, da die NATO-Staaten den militärischen Beistand für Portugal verstärkten. Die in Moçambique zur Unterdrückung der Befreiungsbewegung eingesetzten portugiesischen Armee-Einheiten wuchsen auf 70000 Mann an. Spezialeinheiten, sogenannte cacadores especiais, wurden gegen die afrikanische Bevölkerung eingesetzt. Der Geheimdienst, die PIDE, vergrößerte sich um 40 Prozent.
Die bewaffneten Kräfte der FRELIMO, die zuerst nur aus kleinen selbständig handelnden Kommandoeinheiten bestanden, wurden 1965 auf Kompanieebene formiert. Ein Jahr später beschloß das FRELIMO-Zentralkomitee die Reorganisation der Armee: Bildung der ersten Bataillone, Schaffung eines zentralen Oberkommandos mit einem festen Hauptquartier. Die Armee erhielt eine gesamtnationale Struktur, die sich in 12 Aufgabenbereiche unterteilte. Dazu gehörten unter anderem: Operationen, Ausbildung und Aufstellung von Kadern, Aufklärung, Politkommissariat.
So gerüstet, unternahmen die Befreiungsstreitkräfte im September 1966 zahlreiche Angriffe: Portugiesische Militärstützpunkte wurden schwer beschädigt, das Verbindungsnetz der Kolonialarmee teils unterbrochen, teils gestört. Die FRELIMO-Soldaten erbeuteten oder vernichteten Waffen der Kolonialsöldner. Im Laufe des Jahres 1967 festigte die FRELIMO ihre Positionen in fast allen Teilen des Distrikts Cabo Delgado. Gleichzeitig errangen ihre Einheiten militärische Erfolge im Distrikt Niassa, und sie näherten sich den Grenzen der Distrikte Tete, Zambezia und Moçambique. In diesem Jahr wurden auch die ersten Frauenabteilungen der FRELIMO aufgestellt. Sie kämpften mit der

*Machel Samora Moises, Staatspräsident der VR Moçambique und Oberbefehlshaber der Streitkräfte*



*Freiwillig meldete sich die Studentin Raquel Chau zur Volksmiliz, um so auch ihre Heimat zu schützen.*



*Der Frachter „Flämig" war das erste DDR-Schiff, das im Juli 1975 in Maputo anlegte – an Bord u. a. 12 Sanitätswagen.*



Waffe in der Hand und sorgten für Nachschub von Waffen und Verpflegung.

★

Im Februar 1969 wurde der Präsident der FRELIMO Mondlane in seinem Büro in Daressalam hinterhältig ermordet.
Die imperialistischen Hintermänner des feigen Anschlags hatten darauf spekuliert, daß nach dem Tode Mondlanes eine erbitterte Auseinandersetzung um die Nachfolge beginnen und die FRELIMO schließlich zersplittert und geschwächt würde. Es kam jedoch anders. Samora Moises Machel, bewährter Stellvertreter Mondlanes, übernahm die Führung der FRELIMO. Ihre Reihen festigten sich. Als die portugiesischen Kolonialsöldner 1970 eine Großoffensive – genannt „Gordischer Knoten" – im Norden Moçambiques eröffneten, rechnete die Führung in Lissabon mit einem baldigen Sieg. Über 30000 portugiesische Soldaten wurden auf den von den FRELIMO-Truppen fast völlig befreiten Distrikt Cabo Delgado konzentriert. Flugzeuge flogen fast pausenlos Einsätze. Sie bombardierten nicht nur Stützpunkte der FRELIMO, sie terrorisierten vor allem die Zivilbevölkerung ...
Ohne Zweifel stellte diese Großoffensive die bisher schwerste Belastungsprobe für die Befreiungskräfte dar. Wenn das portugiesische Oberkommando dennoch Ende 1970 den Kampf abbrechen mußte, weil die Operation „Gordischer Knoten" gescheitert war, so lag das im wesentlichen in folgenden Ursachen begründet: In Moçambique gab es in jenem Jahr bereits einen wirklichen Volkskrieg. Er schloß Volksbefreiungsstreitkräfte, die zu diesem Zeitpunkt bereits über Tausende gut ausgebildeter Soldaten verfügte, und Volksmilizen in den Dörfern gleichermaßen ein. Fest an der Seite der FRELIMO stand außerdem die Bevölkerung der befreiten Gebiete. Es zeigte sich aber auch, daß inzwischen erfahrene Kommandeure herangewachsen waren, die die Kampfführung unter den besonderen Bedingungen Moçambiques beherrschten. Die FRELIMO sorgte von Anfang an dafür, daß die Soldaten nicht nur militärisch, sondern auch politisch geschult wurden. Innerhalb der Armee entstand das Politkommissariat mit Politkommissaren auf der Ebene der verschiedenen Einheiten. Selbst im Kampfgebiet sorgten sie für die Bildung der Soldaten, für die Überwindung des Analphabetentums und die Vermittlung beruflicher Kenntnisse. Damit wurden die Streitkräfte zu einer Kaderschmiede der heutigen Volksrepublik Moçambique.
Die enge Verbindung von Armee und Volk erwies sich auch in Moçambique als ein grundlegendes Unterpfand des Sieges. Nicht nur, daß die FRELIMO-Streitkräfte eine große militärische Bedeutung für den Kampf gegen die Kolonialmacht besaßen. Sie waren bestimmend bei der Veränderung der Lebensbedingungen und der politischen Aufklärung der Bevölkerung. Hatte zum Beispiel eine FRELIMO-Einheit ein Gebiet oder eine Ort-



*Arizindo trägt stolz ein Gedicht auf portugiesisch vor – er beherrscht die in Moçambique gültige Amtssprache bereits gut.*




*Mit Wandzeitungen leistet die FRELIMO in Wohnvierteln und an Arbeitsplätzen politische Aufklärungsarbeit.*

Fotos: Zentralbild

schaft befreit, so wurden sofort die noch herrschenden Ausbeutungssysteme beseitigt, die hohen Steuern aufgehoben, alte, auf Unterdrückung gerichtete Verwaltungsapparate zerschlagen. Die FRELIMO-Soldaten richteten Schulen und medizinische Stationen ein, unterstützten aktiv den Feldbau. Volksmilizeinheiten wurden aufgestellt, die an der Seite der Befreiungskräfte die Dörfer vor erneuten Anschlägen verteidigten. Nach der Zerschlagung der portugiesischen Offensive in Cabo Delgado führten FRELIMO-Einheiten 1970 die ersten Kampfaktionen südlich des Zambezi durch. Von Sambia aus wurde eine Ostfront eröffnet und der Befreiungskampf erfaßte auch das Zentrum Moçambiques, den Distrikt Manica Sofala. Die Aktionen der Befreiungsstreitkräfte im östlichen Tete-Distrikt waren von besonderer Bedeutung. Hier handelte es sich nicht um ein rückständiges Gebiet, sondern um wichtiges Agrarland mit einer starken Konzentration weißer Siedler. Außerdem entstanden hier mit BRD-Unterstützung der Cabora-Bassa-Staudamm sowie einige Kraftwerke.

Das Jahr 1973 wurde schließlich zu einem Jahr der FRELIMO-Offensive an allen Fronten. Aus Rache ermordete die portugiesische Soldateska im Dorfe Wiriyamu etwa 500 Männer, Frauen und Kinder.

1974 hatten die Volksbefreiungsstreitkräfte bereits ein Viertel von Moçambique befreit, mit einem Achtel der 9-Millionen-Bevölkerung des Landes. Und das bei 15 000 FRELIMO-Soldaten, denen eine Übermacht von 70 000 portugiesischen Kolonialsoldaten gegenüberstand. Zudem griffen Truppen der südrhodesischen Rassisten und des südafrikanischen Pretoria-Regimes immer wieder direkt in das Kampfgeschehen ein. Die portugiesische Kolonialsoldateska setzte alles daran, durch einen erbitterten psychologischen Krieg die afrikanische Bevölkerung gegen die FRELIMO-Streitkräfte aufzuwiegeln. Hunderttausende Afrikaner wurden in sogenannte Schutzdörfer, Konzentrationslager, gepfercht. Ohne Skrupel warfen portugiesische Flugzeuge Tonnen von Napalm und anderen Giftstoffen über den befreiten Gebieten ab. Aber auch das konnte den Zusammenbruch des portugiesischen Kolonialsystems in Moçambique nicht aufhalten. Für die FRELIMO wirkte sich günstig aus, daß ihre Führung eng mit der Befreiungsorganisation Angolas und Guinea-Bissaus zusammenarbeitete. Alle drei Streitkräfte tauschten ihre Erfahrungen aus, koordinierten ihre Aktionen.



So kam der 7. September 1974: Waffenstillstand in Moçambique. Vertreter der FRELIMO und Portugals vereinbarten die Bildung einer Übergangsregierung. Von dieser Stunde an ging es um die Verteidigung des schwer errungenen Sieges. Denn der Kampf ging weiter. Noch im September 1974 mußten die FRELIMO-Streitkräfte einen Aufstand weißer Rassisten in Beira und in Lourenço Marques niederschlagen. Sie standen nun vor allem Aktionen gegenüber wie Sabotage, organisierten Zerstörungen von Betrieben und Einrichtungen, Plünderungen. Da die inneren und äußeren Feinde erkannten, daß die Volksbefreiungsstreitkräfte die entscheidende Kraft der FRELIMO waren, versuchten sie, die Einheit der Armee zu untergraben. Sie schürten Stammesgegensätze, spielten Soldaten gegen Volksmiliz aus, inszenierten in den Einheiten Disziplinlosigkeit und Auflehnung gegen die Befehle des Oberkommandos. Aber die überwiegende Mehrheit der Soldaten und der Kommandeure erteilte der Aktion von 400 Verschwörern im Dezember 1975 eine Abfuhr.

Die FRELIMO zog die Erfahrungen aus dieser Situation und verstärkte die politische Arbeit in den Streitkräften. In allen Kompanien wurden Parteikomitees gebildet. Die Volksbefreiungsstreitkräfte blieben der starke Arm der im Juni 1975 verkündeten Unabhängigkeit der Volksrepublik Moçambique. Samora Moises Machel, Präsident der FRELIMO, wurde zu ihrem ersten Staatspräsidenten ernannt und gleichzeitig als Oberbefehlshaber der Streitkräfte bestätigt.

Innerhalb der FRELIMO-Führung besteht ein Militärpolitisches Komitee für alle Fragen der Landesverteidigung. In der Regierung gibt es das Ressort des Verteidigungsministers, das Alberto Chipande übertragen wurde. Innerhalb der Volksbefreiungsstreitkräfte führt ein Generalstab die erforderlichen militärischen Maßnahmen durch. Neben den Streitkräften besteht eine neue Polizei aus bewährten FRELIMO-Kämpfern. Außerdem wurde noch im Jahre 1975 ein Nationaler Volkssicherheitsdienst gebildet. Der „Servico Nacional de Seguranca Popular" untersteht direkt dem FRELIMO-Präsidenten. Ihm obliegt es, jegliche Anschläge auf die innere Sicherheit der jungen Volksrepublik zu verhindern.

Der III. Kongreß der FRELIMO im Februar dieses Jahres beschloß die Gründung einer marxistisch-leninistischen Partei unter dem alten traditionellen Namen FRELIMO. Er wies auch den Volksbefreiungsstreitkräften die Aufgaben: Schutz der jungen Volksmacht gegen alle drohenden Anschläge! An der Westgrenze zu Südafrika stehen bis auf die Zähne bewaffnete Rassistenformationen in vorbereiteten Kampfstellungen. Die Grenze zum benachbarten Südrhodesien (Simbabwe) ist von ständigen Überfällen weißer Söldner auf das Territorium der Volksrepublik gekennzeichnet. Fester denn je schließt sich deshalb die Volksrepublik Moçambique mit Tansania, Sambia und Angola zusammen. „La luta continua", „der Kampf geht weiter" – das ist die gegenwärtige Losung für die Volksbefreiungsstreitkräfte. Mit gutem Recht zeigt die Flagge der jungen Volksrepublik in ihrem Emblem neben dem fünfzackigen roten Stern, dem aufgeschlagenen Buch, der Hacke und dem Zahnrad auch das Gewehr als Symbol der unerläßlichen Verteidigungsbereitschaft.



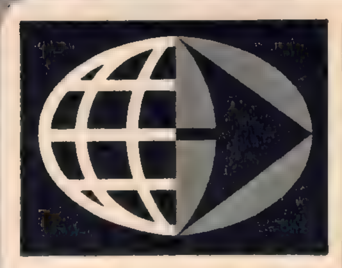


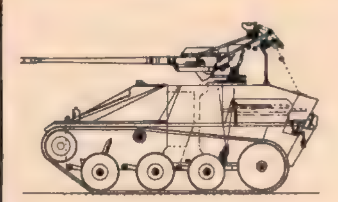


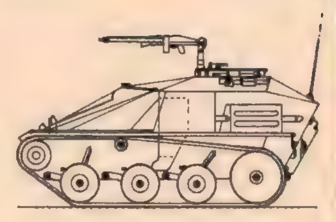
# Spitzen PARADE




Fotos: Uhlenhut, Archiv, Riemann







**20000 Gelände-Lkw** bis zwei Tonnen Nutzlast gehören zur zweiten Fahrzeuggeneration, mit der die Bundeswehr gegenwärtig ausgerüstet wird. Zwei Modelle sind in der Erprobung. Ob Daimler-Benz oder Magirus-Deutz den lukrativen Auftrag erhält, soll bis Jahresende entschieden werden. Die Lieferung erfolgt dann bis 1984. Außerdem erhält die Bundeswehr in den Jahren 1977 bis 1985 26000 handelsübliche LKW der 5-, 7- und 10-Mp-Klasse.

**Neue Seeminen** sind gegenwärtig für die USA-Marine in der Entwicklung. Die CAPTOR Mk60, eine im tiefen Wasser verankerte Mine, stellt einen Träger für einen zielsuchenden Torpedo dar. Eine andere Mine, die PRAM, löst sich bei der Annäherung eines Zieles vom Meeresboden und bewegt sich ihm entgegen. Ebenfalls in Entwicklung befindet sich die mit Abstandszündern versehene Flachwassermine QUICKSTRIKE. Andere Forschungen befassen sich mit „schweigenden" Minen, die bei Bedarf über Funk scharf gemacht werden können.

**Biologische Waffen** sind von der USA-Armee 239mal erprobt worden, bevor das Programm im Jahre 1969 eingestellt und die Vernichtung der Bakterienlager befohlen wurde. Wie aus einem Armeebericht über biologische Kriegstests weiter hervorgeht, setzten amerikanische Militärs zwischen 1942 und 1966 an 92 verschiedenen Orten der Vereinigten Staaten Organismen frei, die tödliche Krankheiten auslösen konnten. Es gab drei Versuchsreihen: Erprobung der Anfälligkeit gegenüber einem Angriff mittels „simulierten" biologischen Waffen, Versuche mit echten, gefährlichen Organismen und Tests von Bakterien, die Ernten vernichten konnten.

**Zwei Varianten** der Bewaffnung sind für das BRD-Luftlandefahrzeug „Wiesel" (Foto), das der sowjetischen ASU-57 in seinem Äußeren stark nachempfunden ist, vorgesehen: eine 20-mm-Maschinenkanone oder die Panzerabwehrlenkrakete TOW. Die Truppenversuche mit dem „Wiesel" beginnen noch Mitte dieses Jahres, ab 1980 wird mit den ersten Serienfahrzeugen für die Luftlandetruppen der Bundeswehr gerechnet. Das 2,6 t schwere Fahrzeug wird von einem 100-PS-Motor angetrieben und erreicht eine Geschwindigkeit von 85 km/h. Vorerst soll die Bundeswehr 500 bis 800 „Wiesel" zu einem Stückpreis von 120000 DM erhalten.

**Der Haushaltsausschuß** des USA-Kongresses hat vorgeschlagen, eine bestimmte Anzahl von Kampfflugzeugen des Typs A-10 für Nachtangriffe und Allwettergebrauch auszurüsten. Marineflugzeuge sollten außerdem so umkonstruiert werden, daß sie auch von europäischen Landflughäfen aus starten können. Die Vorschläge des Kongreßausschusses sind – westlichen Nachrichtenagenturen zufolge – vor allem für einen Angriffskrieg von relativ kurzer Dauer gedacht.

**In Okinawa** besitzen die USA-Streitkräfte gegenwärtig 55 Stützpunkte. Auf dem zu Japan gehörenden Gebiet befinden sich 20000 Marineinfanteristen, 8500 Luftwaffensoldaten, 1584 Angehörige der See- und 2703 Angehörige der Landstreitkräfte. Nach der Niederlage der USA in Vietnam wurde das in Okinawa stationierte Marinekorps auf schwere Ausrüstung umgestellt, so daß es künftig auch unter Bedingungen des Kernwaffeneinsatzes operieren kann. Die Ausbildung des hier stationierten 18. Taktischen Luftgeschwaders sieht neuerdings auch das Training von Kernwaffen-Bombardements vor.

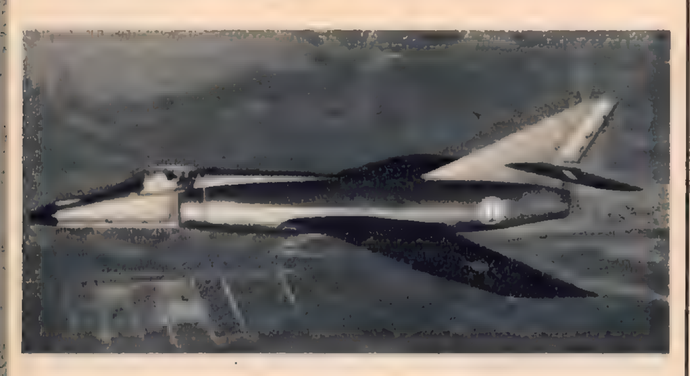
**Ein ernstes Hindernis** für die Entwicklung von Beziehungen der friedlichen Koexistenz zwischen sozialistischen und imperialistischen Staaten bildet nach wie vor die ständige Stationierung von USA-Kampfverbänden in einem weltweiten Netz von Militärstützpunkten, das kontinuierlich ausgebaut wird. Von den etwa 2,1 Millionen Mann starken USA-Streitkräften sind 462850 außerhalb des Landes stationiert. Davon entfallen auf Europa 295700. Die US-amerikanische Truppenstärke in der BRD beträgt 208500 Mann.

**Zehn Musterfahrzeuge** vom Typ „Iltis" (Foto) befinden sich derzeit bei der Bundeswehr in Erprobung. Hersteller des 0,5-Tonners ist das Volkswagenwerk, das schon die faschistische Wehrmacht mit Kübelwagen belieferte. Das Fahrzeug besitzt einen 75-PS-Motor und ist variierbar als Zwei- bis Sechssitzer einzusetzen.



**Die Luftrüstungsindustrie** Italiens hat ihr bisher größtes Auslandsgeschäft abgeschlossen. Der Iran hat bei der Firma Augusta 50 Hubschrauber des Typs „Chinook" im Werte von 425 Millionen Dollar bestellt, die in den nächsten drei Jahren zu liefern sind. Als Gegenleistung erhält das Unternehmen AGIP vom Iran fünf Millionen Tonnen Rohöl.

**Fünf Geschwader** der japanischen Luftwaffe sollen nach einem Beschluß der japanischen Regierung mit Maschinen des Typs F-15 vom USA-Rüstungskonzern McDonnel Douglas ausgerüstet werden. Die fünf Geschwader, die bisher noch mit den veralteten Starfighter F-104 F fliegen, sollen am 1. April 1981 diese neuen Maschinen erhalten. Sofern die F-15 in Lizenz in Japan hergestellt werden können, wird der Stückpreis umgerechnet rund 60 Millionen DM betragen.



**Super-Etendard** (Foto) heißen die neuen kernwaffentragenden Marinekampfflugzeuge, mit denen die französischen Seefliegerkräfte ab 1978 ausgerüstet werden. Sie sollen vor allem die Kampfkraft der Flugzeugträger „Foch" und „Clémenceau" stärken, die den Kern der französischen Seestreitkräfte im Mittelmeer bilden. Für den neuen Typ sind folgende Versionen vorgesehen: nuklearer Bomber, taktischer Jagdbomber, Aufklärer und Abfangjäger.

**Vorangetrieben** wird in den USA der Bau der Boden-Boden-„Cruise"-Rakete. Für die Weiterentwicklung des Leitsystems dieser Rakete hat die US-Kriegsmarine dem Rüstungskonzern McDonnell Douglas zusätzliche Gelder zur Verfügung gestellt. Die neue Rakete stellt eine Abwandlung der Unterwasser-Rakete „Tomahawk" dar, die bereits eine Testreihe hinter sich hat. Die neue „Cruise"-Rakete soll von mobilen Startrampen in Westeuropa aus abgefeuert werden, das Radarfeld der sozialistischen Staaten unterfliegen und bis weit nach Osteuropa eindringen können. Mit dem Versuch, diese Rakete aus den Vereinbarungen von Wladiwostok zwischen der UdSSR und den USA auszuklammern, möchten sich die USA einen Kanal für die Herstellung kernwaffentragender Flügelraketen und damit einseitige Vorteile verschaffen.

**Den Abbau** der US-amerikanischen militärischen Präsenz in der Panamakanal-Zone hat ein Regierungssprecher Panamas gefordert. Die seit dem Jahre 1903 andauernde Besetzung dieses Gebietes soll derart abgebaut werden, daß die panamaische Regierung bis zum Jahre 1990 die volle Kontrolle übernimmt. Binnen eines Zeitraumes von weiteren zehn Jahren sollen alle US-amerikanischen Truppen aus der Panamakanal-Zone abgezogen werden.

**Je zwei Vierfachwerfer** des in der NATO weitgehend standardisierten Lenkraketensystems „Sea Sparrow" werden zur Ausrüstung der geplanten Mehrzweckfregatten „F122" der Bundesmarine gehören. Die Feststoffrakete besitzt einen sogenannten halbaktiven Radarsuchkopf und hat eine Reichweite von 20 Kilometern.

**Zitat** aus einer Mailänder Zeitung: „In unserer Armee sind die Maulesel unentbehrlich. Vor allem sind die Gebirgstruppen auf die Intelligenz der Esel angewiesen."

## IN EINEM SATZ

**Für den Bau** neuer atomarer Sprengköpfe, die zweimal so stark sind wie die Sprengköpfe der Rakete „Minuteman III", hat der US-amerikanische Kongreß umgerechnet 56,3 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

**Die BRD-Bundesmarine** umfaßt nach dem Stand vom 31. 12. 1976 274 schwimmende Einheiten, davon 180 Kriegsschiffe, 90 Hilfsschiffe und vier Reserveeinheiten.

**In diesem Jahr** beginnt in Japan der Bau eines landesweiten 4000 km umfassenden Mikrowellen-Fernmeldenetzes, das ausschließlich von den Streitkräften benutzt werden soll.

**Eine Luftflotte** von insgesamt 1107 Transporthubschraubern erhält die USA-Armee im Verlaufe der nächsten acht Jahre.

**Als Gegenleistung** für die Lieferung von 40 „Phantom"-Jägern hat die Türkei den USA die Wiedereröffnung von über 20 amerikanischen Militärstützpunkten auf ihrem Territorium zugesagt.

**Unter den 69 Staaten,** die in den USA Soldaten ausbilden lassen, liegt die BRD 1977 mit 2179 Soldaten nach dem Iran und Japan an dritter Stelle.

**42000 USA-Soldaten** sind in Südkorea stationiert, davon 33000 Mann bei den Landstreitkräften.

**Einem Vertrag** zwischen dem BRD-Rüstungsbetrieb Messerschmidt-Boelkow-Blohm und dem japanischen Konzern Kawasaki zufolge wird der neue acht- bis zwölfsitzige Hubschrauber BO 107, der aus dem BO 105 hervorgeht, von beiden Firmen gemeinsam entwikkelt.

**In Zukunft** soll nach einer Verfügung des Pentagon jede neue Militärausrüstung für die USA-Streitkräfte auf der Grundlage des metrischen Systems eingeführt werden, um unter anderem eine Standardisierung der Bewaffnung mit den NATO-Partnern zu erleichtern.

**Die 650 Kampfpanzer** M-48 A2 der Bundeswehr sollen voraussichtlich ab März 1978 mit 30 Fahrzeugen pro Monat auf die Leopard-Kanone umgerüstet werden.

**Seit 1961** sind insgesamt 1392 Offiziere der Handelsschiffahrt in die Reserve der BRD-Bundesmarine eingegliedert worden.

# Die Hundertdreißiger



*Noch nicht in Hochform, aber voll im Bilde: Die Oberliga-Elf der Sportgruppe Hertzsch, Meister und Pokalgewinner des Artillerie-Truppenteils „Paul Sasnowski" 1976.*

„Hör' uff zu roochen, Willi, jetzt wird gespielt!" ruft Hauptmann Marian Eilemann unwirsch einem in gelbrotem Dreß bereitstehenden Genossen zu, sich dabei den Knoten des rechten Schußstiefels festzerrend. Der so Angesprochene versteht, drückt den Zigarettenstummel aus und verläßt mit den anderen die wohlig warme Sporthalle in Richtung Fußballfeld. Dort ist es an diesem trockenen Februartag noch ungehörig kalt.

Draußen warten, ungeduldig trippelnd, die blauweiß gekleideten Fußballer der Sportgruppe Hertzsch, Pokalgewinner der Spielsaison 1976, auf ihren heutigen Gegner, die Elf der Sportgruppe Becke. Der in mageren Sonnenschein getauchte Nachmittag hat sich für ein Übungsspiel des amtierenden Meisters gegen die Offiziere des Stabes angeboten. Das trifft sich gut, denn in wenigen Wochen soll das runde Leder die Aktiven und Zuschauer aus dem Truppenteil und vom nahegelegenen Dorf wieder in seinen Bann ziehen.

• • •

Am 19. Februar wurde in den Stadien der renommierten Klubs unserer Fußball-Oberliga die zweite Halb-

## und ihr „König Fußball"



serie der Meisterschaft des Spieljahres 1976/77 angepfiffen. Ungefähr vierzehn Tage später erfolgte im Truppenteil „Paul Sasnowski" der Anstoß zur siebenten Spielsaison der hauseigenen Oberliga- und Liga-Staffel.

Vor nunmehr sechs Jahren hatte es begonnen. Schon vorher waren Fußballmeisterschaften der ASG beliebt. Unbeliebt aber war deren Seltenheit. Immer mußten besondere Höhepunkte herhalten, um den Ersten zu ermitteln. In der offiziell spielfreien Zeit wurde mehr oder weniger wild gebolzt, ohne wertvolles sport-



*Zum Kopfball hochgestiegen – Hauptmann Marian Eilemann (2. v. r.)*

liches Ziel, ohne besonderes Echo beim unter solchen Umständen ohnehin spärlichen Publikum. Ein guter Entschluß der Verantwortlichen änderte alles. Mit einem erfolgsträchtigen „Sport frei!" sagten sie samt ihren Sportgruppen dem „Gut Holz!" einmütig Lebewohl und riefen alle Fußballbegeisterten zum Staffelwettbewerb um Meisterehren und Pokalgewinn auf. Mit einem Auge visierten sie dabei neue Talente für die in der Kreisklasse plazierte Sektion Fußball an, mit dem anderen die Förderung des Breitensports der fußballbesessenen Artilleristen.
Und so fingen sie an: 18 Mannschaften zogen ins Stadion. Ein Elfmeterschießen sollte entscheiden. Die neun Mannschaften mit den meisten in den Maschen des gegnerischen Tores gelandeten Treffern stürmten unter dem lauten Jubel ihrer Anhängerschar in die frischgebackene Oberliga. Die nicht so Erfolgreichen gingen in die Liga und damit in den Kampf um den Aufstieg.

● ● ●

Die Sporthalle, auf derem blitzblanken Parkett die Sektionen Boxen und Judo ihr geplantes Training durchführen, habe ich verlassen, um die Kraftprobe der beiden heute ersatzgeschwächten Mannschaften auf dem vom Schmelzwasser glitschigen Platz zu beobachten.
Die aufmerksame Abwehrreihe der „alten Herren" hat soeben einen ungestüm vorgetragenen Angriffsversuch des Favoriten vereiteln können. Bringt den Ball unter ihre Kontrolle. Libero Major Jürgen Lange erweist sich als umsichtiger Spielmacher, angelt sich das Leder und schlägt es hinaus in den freien Raum...
Er, der 36jährige Parteisekretär des Truppenteils, hatte am Vormittag auf meine Frage, weshalb er eigentlich so gerne und häufig gegen die Achtzehnjährigen antrete, geantwortet: „Mich mit ihnen im Sport zu messen, macht mir ganz einfach Spaß." Nebenbei gesagt, sei das auch eine Frage der Autorität, denn „unsere Soldaten und Unteroffiziere betrachten und beurteilen uns nach unserem Verhalten. Wir verlangen von ihnen Einheit von Wort und Tat. Sie testen uns, wie wir selbst dazu stehen, ob wir aufrichtig sind in der Ausbildung wie auch beim Sport. Umgekehrt ist es ebenso."
„Stimmt genau!" bestätigten die Hertzsch-Fußballer. Im Gespräch mit ihnen kam heraus, daß sie den sportlichen Vergleich mit ihren Offizieren suchen, weil hier Bewährung unter den kritischen Blicken der Vorgesetzten gefragt ist. Wie in der Feuerstellung oder auf der B-Stelle, und doch anders, Mann gegen Mann um sportliche Anerkennung. Und sie freuen sich, wenn sie wieder einen Sieg herausholen konnten. „Dazu schaffen sie eine gute, stimmungsvolle Wettkampfatmosphäre. Mit Pauken, Trompeten und Schalmeien, von denen wir ein ganzes Orchester haben, machen das unsere Jungs", berichtet Major Lange. Echter Sportenthusiasmus anstelle hochprozentigen Nervenkitzels und verhängnisvoller Flaschenzielwurfübungen von den Zuschauerrängen – das ist wirklich „Klasse".

● ● ●

Beim Endstand von 0:0 pfeift der Unparteiische die Begegnung der Becke-Mannschaft mit den Blauweißen ab. Es war ein fairer Vergleich, ein kleiner Vorgeschmack auf das nahende Gerangel um die günstigste Tabellenposition im laufenden Jahr.
An ihm würden sich diesmal vier Sportgruppen weniger beteiligen, weil sie leider keine erfolgversprechende Elf zusammenbrächten. Das sagt mir der Organisator der Spiele, der vielgeplagte 28jährige Batteriechef Oberleutnant Rolf Riedel, von seinen Mitstreitern in der ASG-Leitung kurz „Fußball-Riedel" genannt. In seinem Kopf rumort die Formel n (n — 1) 2 = Anzahl der Punktspiele in Hin- und Rückrunde. Das bedeutet: Bis Ende Oktober 84 Spiele organisatorisch und technisch sicherzustellen. Das bedeutet: Stehvermögen des Funktionärs kontra kleinmütige Ohnemich-Einstellung weniger Batteriechefs. Das bedeutet: Täglich einen engen, vertrauensvollen Kontakt zu den Kommandeuren der Einheiten, zu Helfern und Aktiven schaffen und aufrechterhalten. Besser als '76 möchte das Rolf Riedel in den Griff bekommen. Da nämlich kam beispielsweise die Liga-Elf der Sportgruppe Avé mit nur drei Punktspielen auf den zweiten Tabellenplatz. „Dann war Schluß, und das haut nicht hin", kommentiert Gefreiter Karl-Heinz Kuhne.

Er hatte recht, und die ASG-Leitung zog richtige Lehren: Überlegter planen, nichts dem Zufall überlassen, ausnahmslos alle Batteriechefs als Förderer des Freizeitmassensports gewinnen, den Staffelwettbewerb und seine Ergebnisse jedem sicht- und erlebbar machen und, gleich der „richtigen" Oberliga, den Torschützenkönig und den „Fußballer des Jahres" ermitteln!

● ● ●

Eifersüchtig bewacht von seinen derzeitigen Besitzern, von weiteren dreizehn Mannschaften beliebäugelt und deren Ehrgeiz anstachelnd, wartet der Pokal – die Statuette eines fußballgekrönten Schachkönigs – auf den neuen Meister dieses Jahres. „Um ihn wird streng nach dem Reglement des DFV der DDR gekämpft", betont der Sportoffizier und ASG-Leiter Genosse Marian Eilemann. Das besagt: Einheitliche Sportkleidung jeder Mannschaft, begrenztes Auswechseln von Spielern, bei Nichtantritt zum Spiel Doppelpunkt- und Fünf-Tore-Verlust für die säumige Mannschaft und schließlich Einsatz regelwerkvertrauter, möglichst qualifizierter Schiedsrichter. Zu ihnen gehören sechs von den 21 zur Sektion zählenden Fußballern, der Sportoffizier selbst, unser Fußball-Riedel und der beim ehemaligen SC Wismut Karl-Marx-Stadt in der Juniorenmannschaft aufgewachsene Parteisekretär Major Lange. Unsportliches Betragen auf dem Platz wird, wenn eine sachliche Ermahnung nicht hilft, mit der gelben Karte, notfalls mit Feldverweis geahndet.
Ausnahmslos alle Spieler treten das Leder mit Turnschuhen. Das leuchtet ein, weil es erstens der Gesundheit der Aktiven dient und zweitens wirtschaftlich ist. Der Kommandeur des Truppenteils, Oberstleutnant Klaus Horn, hat keinen durch Fußballverletzungen ansteigenden Zustrom zum Med.-Punkt zu beklagen. Und wenn die Zeit es erlaubt, verstärkt er die Oberliga-Elf seiner Sportgruppe. Dann spielen der Kommandeur auf halbrechter und sein Politstellvertreter Oberstleutnant Alfred Cziborra auf Rechtsaußenposition. Ein Stürmerpaar, bei dem Sport und Truppenführung gleichermaßen aufeinander abgestimmt sind.
Beide Genossen beweisen geschicktes Stellungsspiel und angriffsorientierte Grundhaltung in bestem Sinne. Den erklärt mir Genosse Eilemann so: „Hier zeigt sich die unmittelbare Einheit unseres Fußballs mit der Gefechtsausbildung. Ausdauer und Schnelligkeit, Selbstbeherrschung und Disziplin, Kombinationsvermögen, Kollektiv- und Kampfgeist brauchen unsere Soldaten und Geschützführer an ihren Hundertdreißigern. Das Fußballspielen verhilft ihnen dazu in idealer Weise." „Wir spüren es", sagt mir einer der Fußballer vom Meister, „wie wir uns durch aktiven Freizeitsport systematisch aufladen, wie unsere Kondition zunimmt." „Und nicht nur die physische!" fügt verschmitzt ein zweiter hinzu. Soldat Bausch schließlich nennt die in der Einheit bei der physischen Ausbildung erzielten Ergebnisse: Sturmbahn, 3000-m-Lauf, Handgranatenziel- und Weitwurf – jeweils Note 2. Klimmziehen, Gewichtstoßen und Schwimmen – Note 1.

● ● ●

Ob die Verantwortlichen die Rolle der internen Fußballmeisterschaft nicht überschätzen und damit dem Freizeitsport ihrer Männer zu einer empfindlichen Schlagseite verhelfen, wollte ich fragen. Das Sportprogramm der ASG belehrte mich eines besseren: Nach Fußballvorbild Pokalwettbewerbe der Hand- und Volleyballer sowie der Schachspieler, periodische Fernwettkampfausscheide des Truppenteils, Spiel um den „Paul-Sasnowski-Pokal" im Tischtennis, Leichtathletik-Sportfest und Bestenermittlung des Truppenteils im Schwimmsport mit anschließendem Strandfest...
Hat es diese Armeesportgemeinschaft geschafft, gegen Ende des vorigen Ausbildungsjahres zu den Besten der ASV Vorwärts zu gehören, wird sie 1977 ihre anspruchsvollen Ziele auch erreichen. Dafür sorgen unbestritten mit titelverdächtiger Torgefährlichkeit, entscheidenden Treffern per Kopf und ohne Selbstzufriedenheit in Spitzenstellung die fußballbegeisterten Hornschen Artilleristen unter ihrem Feldzeichen, dem „König Fußball".

*Major Heiner Schürer · Fotos: Günter Bersch*

*Hält das Leder bereit und spinnt die Fäden der Saison: der „Fußball-Riedel".*





*UNSER TITELBILD: Das Stabsmusikkorps der Stadtkommandantur Berlin an der Spitze des Großen Wachaufzuges, fotografiert von Manfred Uhlenhut.*



*UNSER POSTER: Dieser Schnappschuß vom Landeanflug eines MiG-Schwenkflüglers gelang unseren Freunden der sowjetischen Bruderzeitschrift „Sowjetski wojn". Für niedrige Geschwindigkeiten „spreizt" das Flugzeug seine Flügel.*



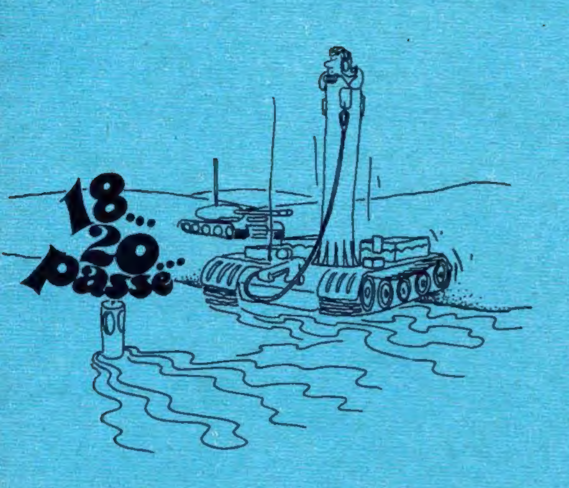

Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin.
Redaktion „Armee-Rundschau".
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag.
Anschrift: 1055 Berlin, Storkower Straße 158.
Postfach 46130, Telefon 4300618.
Lizenz-Nr. 1513 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR.
Auslandskorrespondenten:
Oberst W. G. Radtschenko und
Oberst E. A. Udowitschenko – Moskau;
Oberstleutnant A. Kolodziejczyk – Warschau;
Oberst J. Schaulow – Sofia;
Oberstleutnent J. Červeny – Prag;
Major G. Udovecz – Budapest;
Oberst I. Capet – Bukarest.
Preis je Heft sowie Abonnementpreis: 1,– Mark, Erscheinungsweise und Inkassozeitraum: monatlich. Artikel-Nr. (EDV): 52315.
Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen.



Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post und den NVA-Buch- und Zeitschriftenvertrieb (VEB) – Berlin, 104 Berlin, Linienstraße 139/140, in den sozialistischen Ländern über die Postzeitungsvertriebs-Ämter und in allen übrigen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an die Firma BUCHEXPORT, Volkseigener Außenhandelsbetrieb, DDR-701 Leipzig, Leninstraße 16, Postfach 160.
Alleinige Anzeigenannahme DEWAG-WERBUNG Berlin, 1054 Berlin, Wilhelm-Pieck-Straße 49, Fernruf 2262715 und alle DEWAG-Betriebe und Zweigstellen der Bezirke der DDR.
Zur Zeit gültige Anzeigenpreisliste Nr. 6.
Gesamtherstellung: INTERDRUCK, Graphischer Großbetrieb Leipzig – III/18/97.
Gestaltung: Horst Scheffler/Joachim Hermann,
Printed in GDR.

**Redaktionsschluß dieses Heftes: 30. 3. 1977**

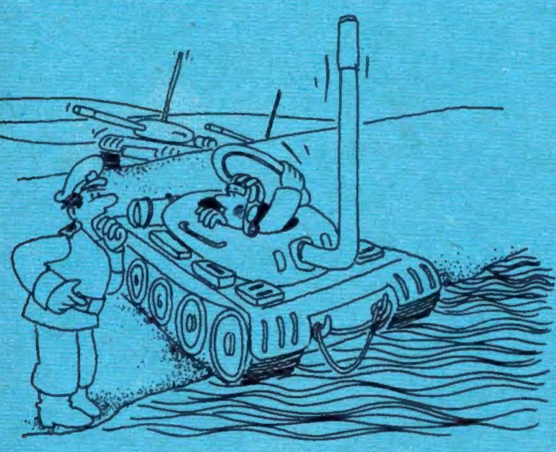

# INHALT






# Unterwasserfa hrt / xen

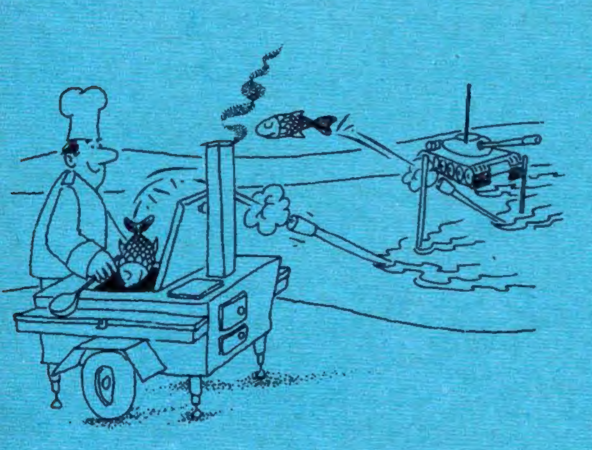
mit Gerhard Herma



*...das Standrohr vergessen?*



*Gibt es ein eindrucksvolles Erlebnis von ihrer ersten Unterwasserfahrt?*







31036

# EVA PILAROVÁ (ČSSR)

Foto: Tassilo Leher